

1876

# Dittographien im Plautustexte, nebst methodischen Folgerungen: eine kritische Untersuchung

Georg Goetz

Dissertation

[Let us know how access to this document benefits you.](#)

Follow this and additional works at: <https://repository.brynmawr.edu/digitizedbooks>

 Part of the [Classical Literature and Philology Commons](#)

---

## Custom Citation

Goetz, Georg. *Dittographien Im Plautustexte, Nebst Methodischen Folgerungen: Eine Kritische Untersuchung*. Leipzig, 1876. Print.

This paper is posted at Scholarship, Research, and Creative Work at Bryn Mawr College. <https://repository.brynmawr.edu/digitizedbooks/96>

For more information, please contact [repository@brynmawr.edu](mailto:repository@brynmawr.edu).

828.76  
Y6552

57

# DITTOGRAPHIEN IM PLAUTUSTEXTE

NEBST

METHODISCHEN FOLGERUNGEN

EINE KRITISCHE UNTERSUCHUNG

VON

GEORG GOETZ



## Vorwort.

---

Die Untersuchung, die ich den Freunden altrömischer Dichtung hiermit vorlege, wurde im Wesentlichen noch während meines Aufenthalts in St. Petersburg vor ungefähr sechs Monaten zum Abschluss gebracht. Der Sommer des Jahres 1874, den ich unter den glücklichsten Verhältnissen in der Nähe der Hauptstadt verlebte, liess die meisten der dargelegten Beobachtungen reifen; freilich war der Uebelstand nicht zu vermeiden, dass nur ein geringer Theil der überaus umfangreichen Litteratur mir zu Gebote stand. Dass ich aber im darauffolgenden Winter das Versäumte nachholen konnte, verdanke ich vor Allem der liebenswürdigen Bereitwilligkeit, mit der Se. Excellenz Herr Akademiker Schiefner mir die Schätze der Bibliothek der Kaiserlichen Akademie zur Verfügung stellte. Was nach dem Abschlusse der Ausarbeitung erschien, konnte leider nur gelegentlich in den Anmerkungen berücksichtigt werden.

Leipzig, im September 1875.

G. G.

## Erstes Kapitel.

§ 1. Eine bedeutende Rolle in der Plautuskritik spielt seit geraumer Zeit die Annahme von Dittographien. Ich meine natürlich weder jene einfachen auf blosse Versehen der Abschreiber zurückzuführenden dittographischen Verderbnisse, an denen mehr oder weniger jede Ueberlieferung krankt, noch die zahlreichen glossematischen Tautologien, die den Kundigen selten zu täuschen vermögen; schliesslich aber auch nicht jene leichtfertigen Producte spielender Interpolatoren, durch die dem Texte manche Wunde geschlagen wurde: sondern ich habe solche Stellen im Auge, bei denen ein Gedanke oder eine Gedankenreihe zweimal in unmittelbarer Nähe auftritt und zwar beide Male in einer Form, die viel zu gut ist, als dass man sie Interpreten oder Interpolatoren beimessen könnte, während auf der andern Seite nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für die Annahme spricht, dass der Dichter selbst die Wiederholung sei es veranlasst, sei es verschuldet habe. So sicher es nun aber auch ist, dass erst auf diesem Wege für eine Reihe von Stellen das Verständniss erschlossen wurde, so muss ich es doch auf der andern Seite als nicht minder feststehend bezeichnen, dass man in neuerer und neuester Zeit mit diesem Mittel allzu rasch bei der Hand ist, dass man sorglos die angedeuteten Grenzen verwischt, die verschiedenartigen Fälle unbedenklich durch einander wirft und dabei sich allmählich wieder den Klippen nähert, an denen der Versuch eines frühern Gelehrten gänzlich gescheitert ist.

Osann nämlich war es, der zuerst über diese Erscheinung im Zusammenhang gehandelt hat und zwar im zehnten Kapitel seiner *Analecta*: ein weiteres Verdienst indess, als das, der erste gewesen zu sein, kann er keinesfalls beanspruchen. Ohne die einzelnen Stellen gehörig zu individualisiren und die mannigfachen an sich oft gleichberechtigten Möglichkeiten behutsam gegen einander abzuwägen, hat er in blindem Eifer alles aufgegriffen, was nur einigermaßen wie doppelte Recension aussah: zufällige Versehen, offenbare Interpretamente, oberflächliche Fälschungen prunken ohne Unterschied als vollgültige Belege. Denn ein Versehen ist es doch, wenn nach Most. 549 plötzlich vier Verse stehen, die später an ihrem richtigen Platze wiederkehren, ebenso wie es ein reines Glossen ist, dem V. 250 der *Asinaria* sein Dasein verdankt<sup>1</sup>). Nicht besser steht es mit dem armseligen Machwerke nach Bacch. 511. Aber auch solche Stellen, wie Capt. 1022 f.:

Nunc demum in memoriam redeo quom mecum cogito

Núnc edepol demum ín memoriam régregior audísse me u. s. w.

dürften kaum als stichhaltige Belege gelten, sondern sind wohl eher nach Aul. IV, 7, 15 zu beurtheilen. Dort hat B: *ut istuc quod me oras effitiam tibi impetratum ab eo auferam*. Demgegenüber bieten schlechte Handschriften folgende Verse:

Ut istuc quod tu me óras efficiám tibi.

Ut istúc quod me oras ímpetratum ab eo aúferam.

<sup>1</sup>) Wagner Rh. M. 22 p. 118 hält gerade diesen Vers für echt, wie es scheint, weil er ein Beispiel für die Länge des e im Infinitiv (*fingerē*) bietet. Vergl. dagegen Ritschl *Opuscula* II p. 447. Die Beispiele, die Walder der Infinitiv bei Plautus p. 7 zu den von Wagner gesammelten hinzufügt (Mil. gl. 1275; Merc. 509; 933), beweisen gleichfalls nichts. Pseud. 1003 lautet nach den Handschriften:

Nullam salutem mittere scriptam solet?

Ritschl schreibt *adscriptam* nach Bacch. 734 und 735. Dagegen weist Bugge Philol. 31 p. 257 auf Pseud. 1013, wo gleichfalls *salutem scriptam* steht; vergl. ausserdem Bacch. 1000 *salutem scribit*. Wollen wir keine grössere Corruptel annehmen, so lässt sich der Vers nur durch Umstellung heilen; etwa so:

Nullám solet salútem scriptam mittere?

Doch auch darüber lässt sich rechten.

Dass der zweite Vers der ursprüngliche ist, unterliegt keinem Zweifel; dass der erste an irgend einer Stelle in dieser Form den echten repräsentirt habe, ist zwar nicht undenkbar, obwohl damit noch keine doppelte Recension erwiesen wäre: weit wahrscheinlicher aber ist es, dass ein einfaches Glossem die Quelle zweier Verse wurde, ganz wie in einem anderen Fall, den Ritschl *Parerga* p. 536 f. besprochen hat. Dass man bisweilen übergeschriebene Erklärungen, die man für verstümmelte Verse hielt, aus den umstehenden Versen ergänzte, dafür glaube ich noch ein weiteres Beispiel beibringen zu können.

Pers. 239 ff. lauten bei Ritschl:

- P. Quid est quod metuas? S. 'Idem istuc, quod tu. P. Dic ergo.  
S. [Edictumst mihi,]  
Ne hoc quoquam homini edicerem, omnes muti ut loquerentur prius.  
P. Mihi quoque edictumst magnopere, né quoquam homini crederem,  
'Omnes muti uti loquerentur prius hoc, quam ego. S. At tu hoc face:  
Fidé data credamus.

Um einen passenden Sinn in das Ganze zu bringen, hat Ritschl mehrere nicht geringe Aenderungen vornehmen müssen; trotzdem bleiben noch manche Bedenken übrig, sowohl was den Zusammenhang betrifft als namentlich wegen V. 240. Was soll *edicerem* heissen? Gleichbedeutend mit *eloqui* oder *edictare* kann es nicht sein, da sich dafür kein einziges Beispiel bringen lässt; vergl. Ritschl's Note im Apparat und Müller Nachtr. p. 112<sup>1)</sup>.

V. 241 lautet nach den Handschriften:

Edictum est magnopere mihi ne quoquam homini crederem.

---

<sup>1)</sup> Otto Seyffert wollte ein *edicere* in diesem Sinne durch Konjekturem dem Plautus vindiciren (vergl. Phil. 27 p. 436), indem er Aul. II, 4, 4 so schrieb:

Me quidem hercle edicam palam non divides.

Ein derartiges Beispiel ist nicht geeignet, die fragliche Bedeutung zu erweisen; vielleicht ist der Vers folgendermassen zu schreiben:

Me quidem hercle, dicam própalam, non divides.

Mit *dicam* ist zu vergleichen *censebo* Mil. gl. 395; *propalam* statt des häufigen *palam* findet sich auch Epid. I, 1, 10.

Das Metrum liesse sich leicht herstellen, etwa durch Einfügung von *hoc* vor *homini*, wie Müller Pl. Pros. p. 470 räth; aus den Worten *at tu hoc face* scheint ferner hervorzugehen, dass dieser Vers dem Paegnium gehört (so auch CD); nur erwartete man, dass eine Aufforderung von Seiten der Sophoclidisca vorherginge, sein Geheimniss ihr mitzutheilen. V. 239 ist ohnehin am Ende verstümmelt, wie eine Reihe von Versen im Persa (2. 52. 53. 67. 205. 606. 856); wir könnten also das Fehlende dahin legen und den Vers etwa so schreiben:

P. Quid est quod metuas? S. 'Idem istuc, quod tu. P. Dic ergo.

S. At dic tú prius.

Auf diese Weise würden wir einen vortrefflichen Zusammenhang gewinnen, wenn nicht V. 240 mit seinem solöken *edicerem* dazwischen stände. Sollte es nun zu kühn sein, in demselben ein in ähnlicher Weise wie oben erweitertes Glossen zu sehen, bei welchem die in schlechtem Latein geschriebenen Worte *ne hoc quoiquam homini edicerem* (= *edictarem*) das plautinische *ne quoiquam hoc homini crederem* erklären sollten? Das Ganze könnte demnach ursprünglich so gelaute haben:

P. Quid est quod metuas? S. 'Idem istuc quod tu. P. Dic ergo.

S. At dic tú prius.

P. 'Edictumst magnópere mihi, ne quoiquam hoc homini créderem,

'Omnes muti utí loquerentur prius hoc, quam ego. S. At tu hóc face: Fíde data credámus.

Osann berief sich sogar auf abweichende Citate bei Grammatikern, um Belege für doppelte Recension zu gewinnen. So beginnt Pseud. 178 in BCD folgendermassen:

Nam nisi penus annuus hodie convenit.

Dafür hat Priscian:

Nisi mihi annuus penus hic ab amatoribus congeratur.

Das ist für Osann doppelte Recension. Nun hat aber ausserdem Servius wieder eine andere Lesart, nämlich: *nisi mihi annuus penus datur*. Auf diese Weise kämen wir gar zu einer dreifachen Recension. Zu guter Letzt sind aber wahr-

scheinlich alle diese Lesarten falsch und ist mit Usener Ind. lect. Gryph. 1866 p. 15 *confiet* zu schreiben nach einer Glosse des Placidus: *confiet*] *parabatur*, *condetur*.

Nicht besser steht es mit Most. 218 f.:

In ánginam ego nunc mé velim vorti út veneficae illi  
Faucís prehendam.

Dafür hat Servius: *Vellem me in anginam verti ut huic aniculae fauces praecoccuparem*. Hier ist also nicht sowohl der Wortlaut als der Sinn der Stelle wiedergegeben. Wäre nun zufällig dies Citat von irgend Jemand der Ueberlieferung beigeschrieben worden, so hätten wir freilich auch eine Dittographie im engsten Sinne; doppelte Recension aber hätten wir nicht. Es ist immerhin wahrscheinlich, dass sich auf diese Art manche Variante in den Plautustext eingeschlichen hat; damit ist aber ihr Ursprung noch keineswegs genügend legitimirt. Wer steht uns denn dafür, dass sie mehr ist als blosser Corruptel, sei es durch oberflächliche Spielerei, sei es durch zufällige Verderbniss? Und wenn wir dies zugeben, was bleibt dann noch für ein Unterschied übrig zwischen derartigen Varianten und den Abweichungen zweier Handschriften? Wir müssen also jeden einzelnen Fall prüfen; haben wir aber ein solches Product einmal als das was es ist erkannt, dann sollen wir uns hüten, von doppelter Recension zu sprechen; auch der Ausdruck Dittographie ist zu vermeiden, weil er leicht zu Missverständnissen führen kann: man wird gut thun, einfach von Interpolation zu reden.

Wie nun aber auch sonst bei Vergleichung zweier Lesarten oft beide sich als unrichtig herausstellen, combinirt jedoch den Weg zum Richtigen zeigen<sup>1)</sup>, so kann es auch

---

<sup>1)</sup> Ich will ein Beispiel erwähnen, das ich grade zur Hand habe. Epid. I, 1, 19 lautet in B:

Voluptábilem mihi núntium tuo ádventu attulísti.

Der Schluss des Verses kann nicht richtig sein, da die vorhergehenden und folgenden Verse sämmtlich akatalektisch sind.

In A lautet derselbe Vers:

Voluptabilem mihi nuntium tuo adventu reportas Thesprio.

vorkommen, dass zwei Varianten der eben besprochenen Art in verschiedener Weise von der wahren Ueberlieferung sich entfernt haben und deshalb sich gegenseitig ergänzen. Von dieser Erwägung aus begreift es sich auch, wenn Ritschl in solchen Fällen zuweilen keine von beiden Fassungen einfach gut hiess, sondern daraus eine dritte schuf, wie Merc. 982; vergl. N. Pl. Exc. p. 59. Wenn Bergk meint, man müsse stets entweder die eine oder die andere Fassung als aus doppelter Recension hervorgegangen streichen, so weiss ich nicht, wie weit andere geneigt sind, sich einem solchen Machtspruch von vorn herein zu unterwerfen; wenn er aber den Vorwurf erhebt, Ritschl's Verfahren sei unmethodisch, so ist es doch wohl erlaubt zu fragen, ob es denn etwa methodischer sei, in jedem dittographischen Doppelgänger sofort eine aus alter Zeit stammende besondere Recension zu sehen.

Manche von den unter diesem Gesichtspunkte behandelten Stellen sind freilich zweifelhaft und einige haben bereits bei Ritschl selbst einer andern Behandlung weichen müssen, z. B. Pseud. 523; vergl. N. Pl. Exc. p. 30.

Ich will noch ein Beispiel besprechen. Stich. 158 f.<sup>1)</sup> lauten in A:

---

Hier ist also etwas zu viel; ausserdem ist der Ausdruck *reportas* anstössig, da Plautus in ähnlichen Fällen grade *adferre* zu sagen pflegt; vergl. Most. 138; Asin. 269. Combiniren wir beide Lesarten, so ergibt sich folgender zwar etwas harte, aber doch zu vertheidigende Octonar:

Voluptábilem mihi núnctium tuo advénu attulisti Thésprio.

<sup>1)</sup> Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich einen in unmittelbarer Nähe stehenden Vers emendiren. V. 165 lautet nach den Handschriften (denn auch A deutet auf dieselbe Lesart hin):

Uteri dolores mihi oboriuntur cotidie

Schreiben wir mit Ritschl *oriuntur* für *oboriuntur*, so erhalten wir einen schwer zu verdauenden Rhythmus. Streichen wir aber mit Bothe *uteri*, so klingt *dolores* an sich viel zu unbestimmt. Am besten würde dem Verse geholfen, wenn wir für *cotidie* ein kretisches Wort fänden, das sich mit dem Sinne verträge. Ein solches ist aber in der That vorhanden und zwar ein ganz gleichbedeutendes. Bei Apuleius findet sich

Neque quisquam melius referet matri gratiam  
 Quam ego meae matri refero invitissimus.

In B fehlt durch Zufall der erste Vers, dafür werden wir mit einem neuen bereichert:

Neque rettulit quam ego refero meae matri fami.

Der zweite Vers in A ist höchst verdächtig; allein *invitissimus* passt so gut in den Zusammenhang, dass man dies Wort nicht gern misst. Nimmt man aber diesen Vers wenn auch nur in der Hauptsache als echt an, so mag man wieder

---

(XI, 22 Eyssenhardt) folgende Stelle: *Dixerat sacerdos, nec impatientia corrumpetur obsequium meum; sed intentus miti quiete et probabili taciturnitate sedulum quot dies obibam culturae sacrorum ministerium.* Schon alte Erklärer verglichen damit Cicero de Nat. Deor. II, 52: in quam *quot annos* quasi novos agros invehit. Auch hier wird die Lesart durch die besten Handschriften bestätigt.

Mit Einsetzung der Form *quot dies* wird dem angeführten Stichusverse in jeder Beziehung geholfen:

Uterí dolores mi óboriuntur quót dies.

Diese Herstellung gewinnt an Wahrscheinlichkeit dadurch, dass noch ein anderer lendenlahmer Vers durch dasselbe Mittel geheilt wird. Cist. I, 1, 45 lautete seither:

Haec quidem ecastor cotidie viro nubit nupsitque hodie.

Die mannigfachen Gebrechen, an denen dieser jambische Septenar leidet (Mohr hat diesen Vers übersehen; er wäre ein neuer Beleg für die von ihm bekämpfte, von Fleckeisen in den Jahrbüchern B. 105 p. 501 vertheidigte Betonung e|castór im zweiten Fusse), werden sämmtlich gehoben durch Einsetzung von *quot dies*:

Haec équidem ecastor quót dies viro núbit nupsitque hódie.

Ueber *equidem* vergl. O. Ribbeck, Beiträge zur Lehre von den lateinischen Partikeln p. 36 ff. Hinzufügen kann ich Poen. I, 2, 78; Epid. I, 1, 16. Auch Epid. I, 1, 28 muss es wohl *atque equidem* heissen. Vielleicht ist auch Pers. 187 folgendermassen herzustellen:

‘Equidem nescis túte quot hodie hábeas digitos ín manu.

Gegen Ritschl’s Herstellung vergl. Spengel Plaut. p. 38; die Spengel’sche Schreibung ist aber ebenso bedenklich. So eben hatte Toxilus bemerkt, dass Paegnium nichts wisse (*non edepol scís*); die zuversichtliche Entgegnung veranlasst ihn, seinen Haupttrumpf auszuspielen, dass er nicht einmal die Zahl seiner Finger kenne.



*fami* nicht aufgeben; ebenso muss man gestehen, dass die Worte *neque rettulit* sich wohl mit dem vorausgehenden Verse vertragen. Ich kann mich deshalb nicht entschliessen, Ritschl zu folgen, der beide Verse verschmilzt, noch weniger aber Seyffert, der in seinen äusserst reichhaltigen *Studia Plautina* (Berlin 1874) p. 11 eine doppelte Recension annimmt, sondern glaube einen andern Weg einschlagen zu müssen. Kombiniren wir die Lesarten beider Handschriften, so ergeben sich folgende drei Verse:

Neque quisquam melius referet matri gratiam  
 Neque rettulit quam ego refero meae matri fami  
 Quam ego meae matri refero invitissimus.

Im zweiten Verse sind bloss die Worte *neque rettulit* echt, die übrigen eine blossе Anticipation aus dem folgenden Verse. Im A blieb der zweite Vers weg, weil er neben dem dritten sinnlos war. B hat ihn bewahrt. *Fami* ist im dritten Verse nur aus Versehen ausgefallen; das Ganze lautete also ursprünglich etwa folgendermassen:

Neque quisquam melius réferet matri grátiam  
 Neque réttulit . . . . .  
 Quam ego réfero matri meae fami ínvitissimus.

§ 2. An zwei Stellen hat man doppelte Recension angenommen, wo nach meiner Ueberzeugung eine blossе Umstellung genügt, die vorhandenen Wirren zu beseitigen. Die erste steht im Mercator V. 767 ff.

Lysimachus, der dem Demipho zu Gefallen die Pasi-compsa in seinem Hause aufgenommen hat, wird durch seine plötzlich vom Lande ankommende Gattin überrascht. Zum Unglück kommt zur selben Zeit auch noch der Koch dazwischen, den die beiden Alten gemiethet haben; dieser hält die Gemahlin für die Geliebte, von der er gehört, spricht nicht eben schmeichelhaft von ihr, bis ihm Lysimachus endlich mittheilt, dass es seine Gattin ist. Unmittelbar daran schliessen sich folgende Verse:

C. Nempe métuis tu istanc. L. Sápío: nam mihi únicast.  
 Quid mihi molestus? L. Quía me non novísse ais.  
 Vin me éxperiri? L. Nólo. C. Mercedém cedo.

- L. Cras pétito: dabitur. núnc abi. ei miseró mihi: 770  
 Nunc vérum ego illud vérbum esse experiór vetus,  
 Aliquíd mali esse própter vicinúm malum.
- C. Qur heíc astamus? L. Queín abeis? C. Incómmodi  
 Si evénit quid tibi, íd non est culpá mea.
- L. Quein me éradicas míserum. C. Scio iam quíd velis: 775  
 Nempe me hínc abire vís. L. Volo, inquam. C. Abíbitur:  
 Drachumám da L. Dabitur. C. Íám dari ergo sís iube:  
 Potést interea dum ílli ponunt. L. Quín abis?  
 Potine út molestus né sís? C. Agite appónite  
 Obsónium istuc ánte pedes illí seni. 780  
 Haec vása aut mox aut crás iubebo abs té peti.

Man erwartet offenbar, der Koch werde sich nach V. 770 zufrieden geben und entfernen; es ist also im höchsten Grade auffällig, dass kurz darauf ohne einen ersichtlichen Grund die Verhandlung von neuem beginnt und in ähnlicher Weise verläuft. Das scheint allerdings auf eine Dittographie hinzudeuten, wie Ladewig Phil. 17 p. 470 bemerkt. Nach seiner Meinung schlossen sich ursprünglich an die Worte des Lysimachus (V. 770) *nunc abi* die Worte *agite apponite* an; V. 771 f. stellt er nach *vae misero mihi* V. 793. Also so:

L. Cras pétito. dabitur. núnc abi. C. Agite appónite u. s. w.  
 und V. 792 f.:

Perii hércle. ecce autem haec ábiit. vae miseró mihi.  
 Nunc vérum ego illud u. s. w.

V. 772—779 mit Ausschluss der Worte *agite apponite* würden der zweiten Recension angehören; *ei misero mihi* V. 770 wäre ein blosses Füllsel. So werden die Wirren allerdings gehoben, allein in wenig befriedigender Weise. Warum sollen grade V. 772—779 unecht sein? Haben doch die vorhergehenden Verse noch grössere Schwierigkeiten, die Ladewig gar nicht berührt hat. Auf die Erklärung des Lysimachus, dass die vermeintliche Geliebte die Gattin sei, erwartet man sicherlich alles andere eher als die Erwiderung des Koches: *Nempe metuis istanc*. Freilich haben die Handschriften zu Anfang des Verses *ni metuis*, und Bugge Phil. 28 p. 562 schlägt deshalb vor: *nimirum odisti hanc*, dem dann in der Antwort des Lysimachus *mihi unicast* entsprechen soll. Allein ich sehe nicht ein, wie der Zusammenhang dadurch

klarer wird. Was soll ferner V. 768 die Antwort des Kochs: *quia me non novisse ais?* Das sieht ja aus, als habe der Koch um die ganze Sache von vorn herein gewusst und nur in Folge der V. 758 gethanen Aeussderung mit Vorbedacht die Verlegenheit des Lysimachus erhöht. Wie stimmt damit V. 773 f.? Diese Verse hängen aber ihrerseits ebensowenig mit dem Vorhergehenden zusammen, worauf schon Ritschl in der Anmerkung hindeutet; sie würden sich offenbar weit besser an V. 766 anschliessen. Auf die Erklärung des Lysimachus folgte wahrscheinlich eine für die Zuschauer ergötzliche Pause; nachdem sich aber der Koch schnell wieder gesammelt hat, sieht er sofort ein, dass seines Bleibens hier nicht länger ist und wendet sich mit den Worten *cur heic astamus*<sup>1)</sup>? *quein abeimus?* zunächst an seine Begleiter; die folgenden Worte sind an Lysimachus gerichtet und enthalten eine Entschuldigung für die Verlegenheit, in die er ihn ohne zu wollen gestürzt hatte. Was soll nun aber aus den fraglichen Versen werden? Ich glaube, dass alle Bedenken schwinden, wenn

---

<sup>1)</sup> Die Lesart ist an dieser Stelle nicht ganz in Ordnung. In V. 773 hat A *abeimus*, B *habimus*. Dass die handschriftliche Fassung nicht richtig sein kann, liegt auf der Hand, da an ein *incommodi* mit Becker de com. Rom. fab. p. 70 aus mehr als einem Grunde nicht zu denken ist. Der zweite Vers lautet in A zu Anfang so: *si quid . . . tibi evenit*. Wenn das fehlende Wort, das Ritschl nicht lesen konnte, wirklich *secus* lautet, wie Geppert Plaut. Stud. II p. 93 behauptet, so hat auch der zweite Vers etwas zu viel. Geppert schreibt:

*Si quid tibi secus evenit, non culpa est mea*

Allein da *si quid secus tibi evenit* doch wohl im Wesentlichen dasselbe besagen will, wie *si quid incommodi tibi evenit*, so ist damit wenig geholfen. Da also beide Verse etwas zu viel haben, beide aber mit Aufgabe des *incommodi* sich aus den überlieferten Worten herstellen lassen, so wird wohl *incommodi* ein blosses Glossem sein, dessen Eindringen das Uebrige verschob. Das Ganze lautete wohl ursprünglich so:

*Coc. Cur heic astamus? quein abeimus? si tibi  
Quid secus evenit, id non est culpa mea.*

Dass aber dem Koche beide Verse ganz gehören, schliesse ich daraus, dass andernfalls V. 775 doch allzu naiv wäre, wenn Lysimachus soeben völlig klar und bestimmt seinen Wunsch ausgesprochen hätte.

wir sie nach V. 778 setzen; die Reihenfolge würde alsdann folgende sein:

C. Non téd odisse, vérum uxorem aibat suam:	765
Et suam aitem uxorem rúre esse aibat. L. Haéc east.	766
C. Qur heíc astamus? queín abeimus? sí tibi	773
Quid sécus evenit, íd non est culpá mea.	774
L. Queín me éradicas míserum. C. Scio iam quíd velis.	775
Nempe me hínc abire vís. L. Volo inquam. C. Abíbitur:	776
Drachumám da. L. Dabitur. C. Íám darei ergo síis iube:	777
Potést interea dum illi ponunt. L. Quín abis?	778
Quid míhi molestus? C. Quía me non novísse ais.	768
Nempe métais tu istanc? L. Sápio: nam míhi únicast.	767
C. Vin me éxperiri? L. Nólo. C. Mercedém cedo.	769
L. Cras pétito: dabitur. núnc abi. ei miseró míhi.	770
Nunc vérum ego illud vérbum esse experiór vetus,	771
Aliquíd mali esse própter vicinúm malum.	772
Potíne út molestus né sis? C. Agite appónite	779
Obsónium istuc ánte pedes illí seni.	780
Haec vása aut mox aut crás iubebo abs té peti.	781
Sequímíni.	

Der Koch war also anfangs bereit sich zu entfernen, doch wollte er nicht ohne seinen Lohn gehen. Da Lysimachus soeben geäußert hatte, dass er ihn gar nicht kenne, so schloss dieser, dass ihm etwa gar der Lohn vorenthalten werden solle. Jetzt verstehen wir auch die Worte: *vin me experiri?* Die Wiederholungen, die noch vorliegen, haben nichts Auffälliges und erklären sich leicht aus der Situation. Der Koch zögert selbst nach V. 770 noch; erst nach der nochmaligen Aufforderung V. 779 entfernt er sich. Eine Umstellung aber hat im Mercator um so weniger Bedenken, da grade in diesem Stücke mehrere Schäden durch dasselbe Mittel ihre Heilung gefunden haben. V. 768 und V. 767 habe ich in der handschriftlichen Ordnung beibehalten, weil eine Umstellung in diesem Zusammenhange entbehrlich schien.

Eine ähnliche Bewandtniss hat es wohl auch mit Aul. III, 2, 17 ff. Die Worte lauten bei Wagner:

- C. Volo scíre sinas an nón sinas nos cóquere cenam?
- E. Volo scíre ego ítem meae domi mea sálva futura.
- C. Utinám mea míhi modo aúferam quae huc ádtuli salva.
- Me haut poénitet, tu ne éxpetam. E. Scio né doce: novi.

Darauf folgen in den Handschriften folgende Worte, die Wagner als Dittographie unter den Text gesetzt hat, ohne die bessernde Hand an sie zu legen:

- C. Quid est qua prohibeas nunc gratia nos coquere hic cenam?  
 Quid fecimus, quid diximus tibi sequius quam velles?  
 E. Etiam rogitas, scelestus homo qui angulos omnis  
 Mearum aedium et conclavium mihi perviam facitis?  
 Id ubi tibi erat negotium, ad focum si adesses,  
 Non fissile haberes caput: merito id tibi factumst.

Wagner meint, es sei doch unwahrscheinlich, dass der Koch nach der ihm eben gewordenen Abfertigung, die er allerdings zu pariren versteht, von neuem mit einer ganz ähnlichen Frage hervortrete; ausserdem bemerkt er, dass sich V. 21 ff. mehrere Reminiscenzen aus andern Stellen vorfinden, wodurch es wahrscheinlich werde, dass diese Verse einer spätern Bearbeitung zugehörten. Gegen Wagner's Ansicht, die gebilligt wird von Fleckeisen in den Jahrbüchern Band 95 p. 631, lässt sich zunächst einwenden, dass in beiden Fassungen durchaus nicht das Nämliche ausgesagt wird. In der zweiten fragt der Koch, weswegen Euclio mit ihm unzufrieden sei; in der ersten ist die Frage eine viel entschiedenere, ob er ihn eigentlich kochen lassen wolle oder nicht. Dies ist keine Tautologie; nur erwartete man, dass die entschiedenere Frage an zweiter Stelle stände. Das Ganze könnte also ursprünglich etwa so gelautet haben:

- C. Quid est quā nunc prohibes grātia nos cōquere hic cenam?  
 Quid fēcimus, quid dīximus tibi sēcus quam velles?  
 E. Etiām rogitas scelēste homo? Quid ángulos omnis  
 Mearum aedium et conclavium mihi † perviam facitis?  
 Id úbi tibi erat negótium, ad fócum si adesses,  
 Non cáput haberes fissile; id meritó tibi factumst.  
 C. Volo scíre sinin an nón sinis nos cōquere cenam?  
 E. Volo scíre ego item meae domi mea sálva futura.  
 C. Utinám mea mihi modo aúferam quae ad té tuli salva.  
 Me haud poénitet, tua ne éxpetam. E. Scio né doce: novi<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Die meisten der oben stehenden Verse sind in dem bekannten metrum Reizianum abgefasst; bei den übrigen habe ich die von Studemund de canticis Pl. p. 32 vorgeschlagene, von Wagner, Müller Pl. Pros. p. 129 und Fleckeisen a. a. O. verworfene, wiederum von

Eine besonders auffällige Wiederholung wird durch diese Umstellung nicht herbeigeführt. V. 15 beginnt der Koch, den Zweck seiner Anwesenheit auseinanderzusetzen; Euclio unterbricht ihn sofort; der Koch versteht nicht, was jener will; daher die Frage, was er denn eigentlich Schlimmes verbrochen habe. Die Verse 23—26 geben die Antwort darauf. Da geht auch der Koch mit der Sprache heraus und stellt ein energisches Ultimatum, ob er ihn nun kochen lassen wolle oder nicht.

Bisweilen ist es auch bloss eine vom Rande in den Text eingedrungene Parallelstelle, die den Schein doppelter Recension hervorgerufen hat. Ich verweise dafür namentlich auf Poen. I, 2, 87 ff., wozu zu vergleichen Ritschl *Opuscula* II p. 284 ff. Die Zahl der dort behandelten Fälle ist seither durch manches Beispiel vermehrt worden: ich erwähne nur Persa 453 f. (vergl. Ritschl's Note), Trin. 368 (siehe bei Ritschl), Most. 409 (Spengel Plautus p. 28; Lorenz zu der Stelle), Truc. II, 1, 14—16 (Fleckeisen in den Jahrbüchern B. 101, p. 851), Aul. IV, 1, 6 ff. (Brix in Fleckeisen's Jahrbüchern B. 91 p. 56; Wagner in der Note). Wir müssen also nach allen Seiten hin die Augen richten, wenn wir nicht

---

Studemund Festgruss der philologischen Gesellschaft zu Würzburg p. 54 vertheidigte Messung einstweilen beibehalten. Ueber V. 21 vergl. Wagner's Anmerkung; über den folgenden Vers gleichfalls Wagner und Müller Pl. Pros. p. 462; anders Studemund und Corssen, welcher Letztere sogar einen iambischen Senar angenommen hat (Beitr. p. 7). Der folgende Vers lässt sich in der handschriftlichen Fassung beibehalten; V. 24 jedoch ist am Schlusse corrupt; vergl. Müller Pl. Pros. p. 462. V. 26 will Wagner *hoc* vor *haberes* einschieben; ich habe die Umstellung vorgezogen. V. 17 schreibe ich zum Theil so nach Becker in Studemund's Studien p. 159 f. V. 19 schreiben Studemund de canticis Pl. p. 32 und Fleckeisen in den Jahrbüchern B. 95 p. 632 *ad te tuli*; Wagner *huc adtuli*. Seyffert Stud. Pl. p. 7 schreibt *ad te adtuli*, weil das Perfektum von *fero* bei Plautus niemals *tuli*, sondern stets *tetuli* laute. Vergleiche jedoch Curc. 644:

Ea mé spectatum túlerat per Dionúsia.

Poen. V, 2, 107:

A. An mórtui sunt? H. Fáctum, quod ego aegré tuli.

der Willkür Thür und Thor öffnen wollen, wie sie bei Osann sich gezeigt hat.

Einzelne von den Stellen, die Osann unter doppelte Recension rechnen zu müssen glaubte, hat Ritschl in den *Parerga* genügend beleuchtet; eingehender hat sich Ladewig dagegen ausgesprochen im dritten Bande des *N. Rh. M.* p. 523 ff. So treffend er aber die Aufstellungen Osann's abfertigt, so hatte er doch selbst damals noch keineswegs den richtigen Standpunkt gewonnen. „Ist es doch auch,“ so sagt er im Verlauf, „ganz unglaublich, dass schon zu Plautus' Zeiten Verse geändert seien nur der Berichtigung des Ausdrucks wegen, und lässt sich auch keineswegs annehmen, dass nach dem Tode des Plautus andere Dichter oder gar Schauspieler versucht haben sollen, seine Verse und seine Diktion zu verbessern.“ Freilich, wer Osann's zehntes Kapitel vor Augen hatte, konnte sich nicht sonderlich zu ähnlichen Experimenten hingezogen fühlen. — Es ist das Verdienst Bergk's, zuerst wieder für die in Verruf gekommenen Dittographien nachdrücklich eingetreten zu sein (vergl. *Zeitschrift f. Alterth.* 1848 p. 1134), jedoch auch zugleich mit Ueberschreitung der richtigen Grenzen; unzweideutig festgestellt wurden diese erst von Ritschl *praef. Merc. p. VII*, wo es heisst: *‘Nam satis prudenter negamus sane eos agere qui, sicubi discrepantia inter se vel moleste iterata in poetarum libris offenderint quae non posse conciliari appareat, ea continuo ad illud genus omnia referunt quod fere duplicis recensionis nomine comprehenditur, nec ab eis dittographiis, quae librariorum ludibunda sedulitate subnatae ipsa verborum sententiarum numerorum pravitate noviciam originem prodant, severiore iudicio talia discernunt quae satis bona per se, reliquis non ut simul legerentur addita sunt, sed ut pro eis, horum in loco substituta certo emendandi consilio sive eiusdem poetae sive alius, non librarii vel grammatici, verum item poetae.’*

## Zweites Kapitel.

§ 1. Ich gebe im Folgenden eine Reihe augenfälliger Dittographien, an die sich zugleich am besten eine Besprechung dieser Erscheinung überhaupt anknüpfen lässt. Auf absolute Vollständigkeit erhebe ich keinen Anspruch; ich wollte bloss die hervorragenderen Beispiele vorführen, sowie diejenigen, bei denen die Discussion noch nicht erschöpft ist. Ferner kam es darauf an, die umfangreicheren Uebearbeitungen festzustellen, weil hier der Irrthum leichter vermieden und der Grund der Erscheinung besser erkannt wird. Die Reihenfolge, die ich eingehalten habe, ist im Ganzen der äusserlichen Stellung beider Fassungen angepasst, je nachdem dieselben unmittelbar neben einander oder getrennt überliefert sind. Die von Ladewig ans Licht gezogene grosse Dittographie Most. 186 ff., die manches Eigenthümliche bietet, möge die Reihe eröffnen. Die Worte lauten:

- S. Equidém pol miror tám catam, tam dóctam et bene te edúctam<sup>1)</sup> 186  
Nunc stúltam stulte fácere. PH. Quin mone quaéso, si quid éro.
- S. Tu ecástor erras, quae quidem illum exóptes unum atque illi  
Morém praecipue síc geras atque álios aspernére.  
Matrónae, non meretrícis est, unum ínservire amántem. 190
- PHIL. Pro Iúppiter, nam quód malum vorsátur meae domi illut?  
Di deaéque me omnes péssumis exémpilis interficiant<sup>2)</sup>,  
Nisi égo illam anum interfécero sití fameque atque álgu.
- PH. Nolo égo mi male te, méa Scapha, praecipere. S. Stulta's pláne,  
Quae illúm tibi aeternúm putes fore amícum et benevoléntem. 195  
Moneo égo te: te ille déseret aétáte et satietáte.
- PH. Non spéro. S. Inesperata áccidunt magis saépe quam quae spéres.  
Postrémo, si dictis nequis perdúci ut vera haec crédas,  
Ex fáctis nosce rém: vide, ego quae sum et quae fui ánte<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Der Vorschlag Seyffert's Phil. 29 p. 186: *tam catam, tam coctam te et bene doctam* erscheint mir eben so wunderbar als Müller Pl. Pros. p. 387 Anmerk.

<sup>2)</sup> Warum nicht mit Lorenz (und Ramsay, den ich an dieser einen Stelle erwähnen will) die handschriftliche Fassung beizubehalten ist, darüber vergl. Fleckeisen in den Jahrbüchern B. 73 p. 687 und Mohr de iamb. ap. Pl. septen. p. 19.

<sup>3)</sup> So habe ich mich, wenn auch zögernd, entschlossen, den Vers  
Acta soc. phil. Lips. VI.



Nihilo égo quam nunc tu mínus sum amata atque úni gessi mórem<sup>1)</sup>, 200  
 Qui pól me, ubi aetate hóc caput colórem commutávit,  
 Relíquit deserúitque me. tibi idém futurum créde.

PHIL. Vix cómprimor, quin ínvolem illi in óculos stimulatríci.

PH. Solam ille me solí sibi suo aére liberávit:

Solám me soli cénseo esse opórtere opsequéntem. 205

PHIL. Pro di ímmortales, múlIERem lepidam ét pudico ingyénio.

Bene hércle factum, et gaúdeo mihi nihil esse huius caúsa.

S. Inscíta ecastor tú quidem es. PH. Quaprópter? S. Quae istuc cúres,

Ut te ille amet. PH. Quor óbsecro non cúrem? S. Liberá's iam:

Tu iam, quod quaerebás, habes: ille té nisi amabit últro, 210

Pro cápíte tuo quantúm dedit, perdíderit tantum argénti.

PHIL. Perii hércle, ni ego illam péssumis exémpis enicáссо.

Illa hanc corrumpet múlIERem malesuáda vetula léna<sup>2)</sup>.

PH. Numquam égo illi possum grátiam reférre, ut meritust dé me.

Scapha, íd tu mihi ne suádeas, ut illúm minoris péndam. 215

S. At hoc únun facito cógites, si illum ínseruibis sólum,  
 Dum tibi nunc haec aetátulast, in sénecta male querére.

PHIL. In ánginam ego nunc mé velim vorti, út veneficae ílli  
 Faucís prehendam atque énicem sceléstam stimulatricem.

PH. Eundem ánimun oportet núnc mihi esse, grátum ut impetrávi, 220  
 Atque ólim, priusquam id éxtudi, quom illí subblandiébar.

PHIL. Divi me faciant quód volunt, ni ob ístam oratiónem<sup>3)</sup>

Te liberasso dénuo et ní Scapham enicáссо.

Scapha sucht ihre Herrin zu überreden, es sei doch eigentlich recht thöricht, sich bloss dem einen Liebhaber zu wid-

zu schreiben mit Fuhrmann Fleckeisen's Jahrb. 105 p. 825. Anders, wenigstens theilweise, Müller Pl. Pros. p. 218 Anm., Seyffert Phil. 29 p. 393, Becker in Studemund's Studien p. 296 f.

<sup>1)</sup> So mit Becker in Studemund's Studien p. 297. Aehnlich Britzelmayr Landshuter Programm 1867/68 p. 7.

<sup>2)</sup> So Brix im Hirschberger Programm 1854 p. 12 f. (siehe Zeitschr. für Alterth. 1855 p. 71). Das handschriftliche *malesuada vitilena* muss sich die Vertheidigung Vallauri's gefallen lassen in den Acten der Turiner Gesellsch. der Wissensch. 1870. Ritschl schreibt dubitanter *malesuada invitum lena*. Anders Spengel Plant. p. 15 und Lorenz in der Ausgabe; wieder anders Crain Zeitschr. für Gymn. XX p. 479 und schliesslich Madvig Advers. II p. 11.

<sup>3)</sup> Ritschl schreibt *volint*; dass aber der Indicativ nicht falsch ist, beweist Aul. IV, 10, 46; vergl. Seyffert Stud. Plant. p. 6 adn. Statt *di pol*, wie Ritschl schreibt, habe ich mit Bothe *divi* aufgenommen, wegen der Bedenken, die Seyffert a. a. O. geäussert hat; vergl. Aul. I, 1, 11.

men: Philolaches, der das Gespräch belauscht, geräth darüber in heftigen Zorn; Philematium weist die Versucherin ab. Hierauf macht diese einen neuen vergeblichen Anlauf; Philolaches ist erfreut über die Standhaftigkeit der Geliebten. Dies Gespräch reicht bis V. 207. Hier aber beginnt die nämliche Unterhaltung von Neuem: Scapha schilt die Herrin eine Thörin; Philolaches geräth in Zorn; Philematium weist die Scapha zurecht. Scapha beginnt abermals: die Aufregung des Philolaches steigt; Philematium bleibt standhaft, worüber jener entzückt ist. Dass eine solche Tautologie nicht vom Dichter beabsichtigt sein kann, liegt auf der Hand; zum Ueberfluss erweisen sich V. 208—223 auch ausserdem so nah verwandt mit den vorausgehenden Versen, dass eine Parallelbearbeitung nicht verkannt werden kann. Verschiedene Ausdrücke sind offenbar in Beziehung auf einander gewählt; so entspricht V. 186 f. genau V. 208; V. 192 f. erinnert an V. 212; ebenso V. 203 an V. 219.

Gegenüber der Ansicht von Lorenz, dass V. 208—223 eine von später „ungeschickter Hand gefertigte“ Dittographie sei, muss ich bemerken, dass dies keineswegs so ohne Weiteres als ausgemacht gelten kann; schon Ladewig hob mit Recht hervor, dass keine von beiden Fassungen des Dichters unwürdig sei: keine ist von ungeschickter Hand gefertigt.

Zwei Hauptverschiedenheiten sind es, die uns in beiden Recensionen, so sehr sie sich auch sonst gleichen, entgegen treten, eine innere und eine äussere. In der ersten hält Scapha ihrer Herrin ihr eigenes Schicksal vor, diese Bezugnahme fehlt in der zweiten. Hingegen zeigt die letztere ein auffallendes Streben nach rhythmischer Gleichmässigkeit, nach der man in der ersten Fassung vergeblich suchen wird: In V. 208 theilen sich Philematium und Scapha; ebenso in V. 209; dann folgen zwei Verse der Scapha; in zwei Versen äussert Philolaches seinen Zorn, in zwei Versen antwortet Philematium der Scapha; hierauf replicirt letztere abermals mit zwei Versen, Philolaches schwört ihr in zwei Versen Tod und Verderben, Philematium weist die Versucherin in zwei Versen zurecht, worauf Philolaches zum Schluss seinem Entzücken in zwei Versen Ausdruck gibt. An einen Zufall

wird man hierbei doch schwerlich glauben mögen. Liesse sich nun nachweisen, dass Plautus auch sonst geflissentlich rhythmische Entsprechung gesucht habe, so würde man wohl geneigt sein, sich für die zweite Fassung zu entscheiden. Doch lässt sich dies, soviel ich sehe, keineswegs darthun. Manche Stelle scheint zwar dafür zu sprechen (obwohl kaum in so auffälliger Weise, als es hier der Fall ist); doch lassen sich noch weit mehr Stellen dagegen anführen, wo es dem Dichter ein Leichtes gewesen wäre, diese Responsion zu erreichen, wenn er es wirklich beabsichtigt hätte. Es ist demnach kaum zu billigen, wenn Ladewig Phil. 17 p. 253 für Ritschl's Athetese von Trin. 692—94, die nach V. 704 wiederkehren, grade Responsion geltend macht oder wenn er deswegen, weil Pers. 406—26 Toxilus 10½ Verse spricht, Dordalus aber mit 10 Versen sich begnügt, wohl gar eine Störung im Texte annehmen möchte. Hat sich doch auch Ritschl nicht abhalten lassen, in der zweiten Ausgabe des Trin. V. 702 mit Koch für unecht zu erklären, wodurch die behauptete Responsion ohne Weiteres zerstört wird. Nun aber liegt der Fall so: Wir begreifen schwer, warum ein Späterer, oder sei es auch Plautus selbst, die an sich ziemlich unwesentliche Berufung der Scapha auf eigene Erfahrung hinzugefügt haben sollte; wir begreifen aber sehr wohl, wie Jemand in einer Zeit, als man auch die Formvollendung der Griechen nachzuahmen bemüht war, durch Streichung jenes gleichgültigen Gedankens die Entsprechung herbeizuführen suchte; und um so leichter begreifen wir dies, als hier, wenn irgendwo, ein trefflicher Anlass vorlag, einen solchen Versuch zu wagen. Es dürfte kaum noch eine Dittographie im Plautus zu finden sein, bei der das Streben, die Hand des Dichters zu verbessern, ein verhältnissmässig gleich gutes Produkt zu Tage gefördert hätte.

Ein weiteres gleich offenkundiges Beispiel steht am Schlusse des 4. Aktes des Poenulus. Milphio jubelt über die gemachte Entdeckung und gibt seiner Freude in folgenden Worten Ausdruck V. 95 ff.:

.... Di immortales méum erum servatúm volunt  
 'Et hunc disperditúm lenonem: tántum eum instat éxiti.

Sátine, priusquam unúmst iniectum télum, iam instat álterum<sup>1)</sup>?

'Ibo intro haec ut méo ero memorem: nam húc si ante aedes évocem,  
[Atque ei] quae audivístis modo, nunc si éadem hic iterem, inscítiast;  
'Uni potius éro intus odio, quam híc sim vobis ómnibus<sup>2)</sup>. 100

Damit könnte die Scene schliessen; allein in den Handschriften folgen darauf noch folgende Worte:

. . . . Di ímmortales, quánta advenit cálamitas<sup>3)</sup>

Hódie ad hunc lenónem! sed ego nímis diust quom mé moror<sup>4)</sup>.

'Ita negotium ínstítutumst: nón datur cessátio.

Nam ét hoc docte cónsulendum, quód modo conerédítumst,

'Et illud autem insérviendumst cónsílíum vernáculum. 105

Rémora si sit, quí malam rem míhi det, mérito fécerit.

Núnc intro ibo: dum érus adveniat á foro, opperíar domi.

An den Unzuträglichkeiten dieser Stelle hat man natürlich schon anderweitig Anstoss genommen. Die Sachlage ist klar und einfach; V. 98 und V. 107 schliessen sich gegenseitig völlig aus. Denn während Milphio dort den Herrn nicht heraufrufen will, um nicht die ganze Sache den Zuschauern nochmals vorzutragen, weiss er hier ganz bestimmt, dass derselbe nicht zu Hause ist. Aber auch abgesehen davon kann über die Stelle nicht der leiseste Zweifel übrig bleiben: V. 95 deckt sich mit V. 101, V. 97 mit V. 104 f. Da nun aber Agorastocles in der That im Hause ist, nicht auf dem Forum, wie III, 6, 10 ff. zeigen, so ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass die zweite Fassung die unechte ist und von einem Poeten herrührt, der den Zusammenhang des Stückes nicht hinreichend inne hatte. Recht passend lässt sich hier an den doppelt überlieferten Schluss des Poenulus erinnern, den ich aber nicht genauer besprechen will, da die Thatsache zu offenkundig vorliegt und schon längst erkannt worden ist; auch hat sie ja eine eingehende Behandlung er-

<sup>1)</sup> *Iam* für *tam* Müller Pros. p. 307 Anm. Ebendaher stammt *atque ei* V. 99.

<sup>2)</sup> Ich halte es für gerathener mit Bothe *ero* zu streichen, als mit Müller Nachtr. p. 51 umzustellen: *Ero ero uni intus odio potius*.

<sup>3)</sup> Vor *di* werden wohl aus V. 95 die Worte *hic hinc abiit* zu ergänzen sein.

<sup>4)</sup> Ueber diese Stelle vergl. Müller Pl. Pr. p. 307 Anm. 1; ausserdem Hertz Rament. Gell. Mant. p. 19; Lübbert gr. Stud. II p. 49 und Brix in Fleckeisen's Jahrb. 101 p. 428. Die obige Schreibung stammt von Müller.

fahren von Th. Hasper de duplici Poenuli exitu Lips. 1868, auf die ich den Leser verweise. Dem Verfasser der unechten Scene ist ein ähnliches Versehen in Betreff des Zusammenhangs passirt. Nach V. 23 f., 37, 46 wird nämlich der leno als noch im Besitz des fraglichen Geldes dargestellt, während doch im Stücke Agorastocles dasselbe ihm sofort abnahm und zum Theil eben dadurch das Recht erhielt, ihn gerichtlich zu belangen (vergl. Demelius Plaut. Stud. in der Zeitschr. für Rechtsgesch. I p. 372). Im echten Schluss liegt hingegen der Fall des 'damnum decidere' vor, indem sich Agorastocles mit dem 'simplum' zufrieden gibt; vergl. V. 26 der echten Schlusscene, die eine andere Auffassung nicht zulässt. Freilich ist das Ganze auch so noch nicht völlig klar.

Wenden wir uns nun zu einer weiteren Dittographie im Poenulus, die für uns von besonderer Wichtigkeit ist. Akt III Sc. 1 bringt Agorastocles die Zeugen herbei, die ihm bei seiner Intrigue behülflich sein sollen; er beklagt sich über ihre Langsamkeit, worauf sie ihm die Antwort nicht schuldig bleiben und ihm V. 36 f. rundweg erklären, sie seien nicht gesonnen, sich seinetwegen die Lungengefäße zu zersprengen. Hieran schliesst sich folgendes Gespräch:

- A. 'Obsecro hercle operám celocem hanc míhi, ne corbitám date <sup>1)</sup>. 40  
 'Attrepidate sáltem: nam vos ápproperare haud póstulo. 41
- ADV. Sí quid tu placide ótioseque ágere vis, operám damus: 42  
 Sí properas, cursóres meliust te ádvocatos dúcere. 43
- A. Nímis iracundi éstis: equidem haec vóbis dixi pér iocum. 38
- ADV. Pér iocum itidem díctum habeto, quae nos tibi respóndimus. 39
- A. Scítis: rem narrávi vobis, quód vostra opera mí ópus siet,  
 Dé lenone hoc, quí me amantem lúdificatur tám diu, 45  
 Eí paratae ut sánt insidiae de aúro et de servó meo.
- ADV. 'Omnia istaec scímus iam nos, si hí spectatóres sciant:  
 Hórun<sup>te</sup> hic nunc caúsa haec agitur spéctatorum fábula.  
 Hós te satius ést docere, ut, quándo agas, quid agás, sciant.  
 Nós te ne curássis: scimus rem ómnem, quippe omnés simul 50  
 Dídicimus tecum úna, ut respondére possímus tibi.
- A. 'Ita profectost. séd agite igitur, út sciam, vos scíre, rem  
 'Expedite et míhi quae dudum vóbis dixi, dícite.

<sup>1)</sup> Die Umstellung stammt von mir; es ist durchaus unglaublich, dass Agorastocles gleich nachdem er eingelenkt hat, in den alten Ton zurückfallen sollte.

- ADV. 'Itane temptas án sciamus? nón meminisse nós ratus,  
 Quó modo trecentós Philippos Cóllybisco vílico 55  
 Déderis, quos deférret huc ad lénonem, inimicúm tuom,  
 'Isque se ut adsimuláret peregrinum áliunde ex alio óppido.  
 'Ubi is detulerit, tú eo servom quaésitum adveniés tuom<sup>1)</sup>  
 Cúm pecuniá. A. Meministis mémoriter: servástis me.  
 ADV. 'Ille negabit. Mílphionem quaéri censebít tuom: 60  
 'Id duplicabit ómne furtum. léno addicetúr tibi.  
 'Ad eam rem nos ésse testis vís tibi. A. Tenétis rem.

Damit könnte, scheint mir, die ganze Unterhaltung beendet sein, indem sich nur noch diese Worte daran anschlossen V. 73 f.:

'Ecce opportune égrediuntur Mílphio una et vílicus:  
 Básilice exornátus cedit ét fabre ad falláciam.

Dafür folgen aber zunächst diese bereits von Weise (vergl. auch Hasper a. a. O. p. 28) als unecht bezeichneten Verse:

- A. Hóc cito et cursim ést agendum: própera iam quantúm potest.  
 ADV. Béne vale igitur. te ádvocatos méliust celeris dúcere. 65  
 Tárdisumus nos. A. Péssume itis, óptume hercle dícitis.  
 Quín etiam decíderint vobis féminora in talós velim<sup>2)</sup>.  
 ADV. 'Et edepol tibi nós in lumbos língnam atque oculos ín solum.  
 A. Eía haud vostrumst íracundos ésse quod dixí ioco.  
 ADV. Néc tuom quidémst amicis pér iocum iniusté loqui. 70  
 A. Míttite istaec: quód velim vos scítis. ADV. Callemús probe:  
 Lénonem periúrum ut perdas, íd studes. A. Tenétis rem.

Die völlige Uebereinstimmung beider Recensionen (denn mit solchen haben wir es hier zu thun) fällt sofort ins Auge: V. 64—67 entsprechen den Versen 40—44; V. 69 f. sind gleich V. 38 f.; V. 71 f. enthalten kurz dasselbe wie V. 43 bis 64; das gleiche *tenetis rem* bildet in beiden Recensionen den Schluss. Dass die an zweiter Stelle stehende Fassung die spätere ist und warum, darüber wird weiter unten noch zu sprechen sein.

<sup>1)</sup> *Ubi is detulerit* mit den Handschriften, das Uebrige mit Bothe; vergl. auch W. Wagner in der Ausgabe der *Aulularia* zu V. 143.

<sup>2)</sup> Für das corrupte *femina* hat G. Loewe Acta IV p. 346 passend *feminora* vorgeschlagen nach Mil. gl. v. 27; vergl. Ritschl Opusc. II p. 447 ff.

Einen ähnlichen Fall bieten Stich. 473 ff. Gelasimus bemüht sich zum Schein, den Epignomus zu bewegen, dass er seine Einladung annehme; V. 472 enthält eine abschlägige Antwort. Die darauffolgenden Verse lauten:

G. Promitte. E. Certumst. G. Síc face, inquam. E. Cérta rest.  
 G. Lubénte me hercle fácies. E. Idem ego istúe scio <sup>1)</sup>:  
 Quando úsus veniet, fiet. G. Nunc ergo úsus est. 475  
 E. Non édepol possum. G. Quid gravare? cénseas:  
 Nescío quid † vero habeo in mundo. E. 'I modo <sup>2)</sup>:  
 Aliúm convivam quaéríta tibi in húnce diem.

Darauf beginnt dieselbe Unterhaltung abermals:

G. Quin tú promittis? E. Nón graver, si póssiem.  
 G. Unúm quidem hercle cérte promittó tibi: 480  
 Lubéns accipiam cérto, si promiseris.  
 E. Valeás. G. Certumnest? E. Cértumst: cenabó domi.

Dazu bemerkt Müller Pl. Pros. p. 242 Anm. 2: „Statt der neun (soll heissen zehn) Verse 473—482 sind, glaube ich, vier bis fünf (vier oder sechs) echt.“ Das ist vollkommen richtig, je nachdem man die erste oder zweite Fassung für echt ansieht. Dass aber beide nicht neben einander bestehen können, zeigen ausser dem gleichen Inhalt die mannigfachen Aehnlichkeiten: *promitte* in V. 473 erinnert an *quin tu promittis* in V. 479; *certumst* und *cérta rest* ebenda an *certumnest?* || *certumst* in V. 482; mit V. 473. vergl. ausserdem V. 480 f.; 476 enthält fast wörtlich dasselbe, was V. 479 besagt. Welche Fassung die echte sei, lässt sich schwer bestimmen; für die später aufgenommene halte ich nach Analogie der übrigen Fälle die zweite, ohne aber damit strikt behaupten zu wollen, dass sie unplautinisch sei. Die Lage der Dinge im Stichus hat manches Eigenthümliche.

Hierher gehören namentlich noch eine Anzahl der kleineren Dittographien, von denen ich nur einige wenige erwähnen

<sup>1)</sup> Seyffert Stud. pl. p. 5 schreibt: *Lubente pol me facies*.

<sup>2)</sup> Ich habe *vero*, das offenbar corrupt ist, unangetastet gelassen, da weder Ritschl's *opipari*, noch Spengel's *verborum* (Phil. 28 p. 730), noch Buth's *verod* und *mundod* (de ablat. p. 14), noch Brixens *rerum* (Hirschberger Progr. 1854 p. 18) überzeugend sind.



will. Pseud. 155 f. lauten nach den Handschriften im Wesentlichen so:

Adsístite omnes cóntra me: quae lóquor, advortite ánimum.  
Huc adhibete auris quae ego loquar, plagigera genera hominum.

Ritschl hat aus beiden Versen einen einzigen gemacht; Fleckeisen und Usener halten den ersten in der handschriftlichen Ueberlieferung für den echten (vergl. Ind. lect. Gryphisw. 1866 p. 4); Bergk Phil. 17 p. 56 schreibt im zweiten Verse *homonum* und hält diesen für echt (vergl. auch dessen Beitr. z. lat. Gr. p. 83). Aehnlich urtheilt (abgesehen von *homonum*) Müller Nachtr. p. 99. Wenn ich mich auch mehr auf Fleckeisen's und Usener's Seite neige, so gebe ich doch gern zu, dass die Sache noch problematisch ist. Leichter ist die Entscheidung bei V. 523 desselben Stückes:

Studeo hérele audire: nám ted auscultó lubens.  
Agedúm: nam satis lubénter te auscultó loqui.

Vergl. Bergk in der Zeitschr. f. Alterth. 1855 p. 290 und Ritschl N. P. E. p. 30 f.

In ähnlicher Weise liesse sich noch manches Beispiel aus andern Stücken, so aus der Mostellaria, dem Miles, den Bacchides, dem Trinummus beibringen, wenn es darauf ankäme; Neues aber würden wir wenig daraus lernen.

§ 2. Während in den besprochenen Fällen die beiden Fassungen immer unmittelbar neben einander ihren Platz hatten, will ich jetzt einige Beispiele behandeln, in denen die eine Partie sich mitten in die andere hineingeschoben findet.

Ein auffälliges Beispiel bietet Merc. 616 ff.:

CH. Lóquere porro aliám malam rem: quóíist empta? E. Nécio<sup>1)</sup>. 616  
Iam áddicta atque abdúcta erat, quom ad pórtum venio.

CH. Vaé mihi:

Móntis tu quidém mali in me ardéntis iam dudúm iacis.  
Pérge, excrucia, cárnufex quando équidem ocepestí semel<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> *quoiist* zweisilbig; vergl. Ritschl zu Trin 358<sup>2</sup>; *quoi sit* Bücheler Rh. M. 15 p. 443; dagegen Becker a. a. O. p. 132.

<sup>2)</sup> Ueber *quando equidem* vergl. Ritschl zu Trin. 991<sup>2</sup>.



CH. Díc quis emit? E. Nescio hercle. CH. Em, istúcinest operám dare 620  
Bónum sodalem? E. Quíd me facere vis? CH. Idem quod mé  
vides:

'Ut pereas. quín pércontatu's, hóminis quae faciés foret,  
Qui illam emisset: eó si pacto pósset indagárier  
Múlier? heu me míserum. E. Flere omítte. istuc quod núnc agis

- E. Quíd ego feci? CH. Pérdidisti me ét fidem meecúm tuam. 625  
E. Dí sciunt culpám meam istanc nón esse ullam. CH. Eúgepae,  
Deós absentis téstis memoras: quí ego istuc credám tibi?  
E. Quín tibi in manúst quod credas: égo quod dicam, id mi ín manust.  
CH. De ístac re tu argútus es, ut pár pari respóndas<sup>1)</sup>:  
'Ad mandata cláudu's, caecus, mútus, mancus, débilis. 630  
Prómittebas te ós sublinere meó patri; ego me crédidi  
Hómini docto rém mandare: is lápidi mando máxumo.  
E. Quíd ego facerem? CH. Quíd tu faceres, mén rogas? requaéreres,  
Rógitaires quis ésset aut unde ésset, qua prosápia:  
Cívisme esset án peregrinus. E. Cívem esse aibant 'Atticum. 635  
CH. 'Ubi habitaret, ínvenires sáltem, nomen sí nequis.  
E. Nemo scire aiébat. CH. At saltem hóminis faciem exquírerés<sup>2)</sup>.  
E. Féci.

Die eingeschlossenen Verse hat Ritschl als Dittographie erkannt: V. 624 passt schlecht zu V. 625; V. 620 ist gleich V. 616; V. 622 stimmt überein mit V. 637. Nehmen wir die bezeichneten Verse heraus, so wird nichts vermisst. V. 620 sollte sich unmittelbar an V. 615 anschliessen; mit V. 632 f. aber kam der Verfasser der in Rede stehenden Partie mit einem Sprung hinüber zu V. 637; auf diese Weise können wir auch die Lücke entbehren, die Ritschl nach V. 624 statuirt hat. Es entsteht nämlich folgende Verbindung:

..... heu me míserum. E. Flere omítte. istuc quod núnc agis,<sup>3)</sup>  
Féci. CH. Qua forma ésse aiebant ígitur u. s. w.

Dass und warum V. 620—624 unecht sind, davon wird weiter unten ausführlich die Rede sein.

<sup>1)</sup> Ritschl N. P. E. p. 64 schreibt *red* statt des frühern *re tu*.

<sup>2)</sup> So Bothe; siehe Ritschl's Note.

<sup>3)</sup> Vielleicht lässt sich *agis* vertheidigen; ich habe es deshalb unangetastet gelassen, obwohl ich für weit wahrscheinlicher halte, dass dafür *ais* zu schreiben ist.

Capt. 516 ff. lauten:

Nunc illud est, quom mé fuisse quam ésse nimio mávelim:  
Nunc spés opes auxíliaque a me ségregant spernúntque se.

Hic illest dies, quom núlla vitae meae salus sperábilist,  
Neque aúxilium mist néque adeo spes, quae mi hunc aspellat metum:  
Nec súbdolis mendáciis mihi úsquam mantellúmst meis. 520

Nec súcophantiís nec fucis úllum mantellum óbviámst.

Die lästige Wiederholung des Wortes *mantellum* in den beiden letzten Versen war natürlich schon den alten Kritikern verdächtig; sie nahmen daher zum Theil ihre Zuflucht zu der Variante einer jungen Handschrift, die in V. 520 *integumentum*<sup>1)</sup> bietet. Bothe tilgte V. 520; allein damit ist wenig geholfen. V. 519 ist ebenso der Doppelgänger von V. 517, und V. 518 von V. 516. Es kann daher kaum einem Zweifel unterliegen, dass von den neuern Herausgebern mit Recht zwei verschiedene Fassungen angenommen werden. Der Gedanke, dass die eine von ihnen als Parallelstelle eingedrungen sei, ist zwar in diesem Falle nicht strikt ausgeschlossen, hat aber wenig Wahrscheinlichkeit.

Aehnlich steht es mit Bacch. 375 ff.:

'Egone ut haec conclúsa gestem clánculum? ut celém patrem, 375  
Pístoclere, tía flagitia aut dámna aut desidíabula?  
Quíbus patrem et me téque amicosque ómnis affectás tuos  
'Ad probrum, damnúm flagitium appellere una et pérdere.

Néque mei neque té tui intus púditumst factis quae facis:  
Quibus tuom patrém, meque una, amícos, adfinís tuos 380  
Tuád infamiá fecisti gérulifigulos flágiti<sup>2)</sup>.  
Núnc priusquam málum istoc addis, cértumst iam dicám patri.

<sup>1)</sup> *Integumentum* ist vielleicht dem Bestreben entsprungen, die lästige Wiederholung zu entfernen. Mit der Annahme, dass ähnliche Entstellungen des Textes in ähnlichen Fällen schon in alter Zeit stattgefunden hätten, pflegt Bergk bisweilen zu operiren; ich erinnere mich indess nur eines einzigen plausibeln Falles, nämlich Bacch. 428 ff. Es ist recht gut möglich, dass V. 430 Dittographie von V. 428 f. ist und dass statt *extendebant* ursprünglich geschrieben war *exercebant*; vergl. Bergk Zeitschr. f. Alterth. 1850 p. 330.

<sup>2)</sup> Ritschl N. P. E. p. 68.

Dé me hac culpam démolibor iam ét seni faciám palam,  
 'Ut gnatum ex lutulénto coeno própere hinc eliciát foras.

V. 377 f. hat bereits Ritschl eingeschlossen (*'non possunt ab eodem posita esse qui versus 380. 381 scriberet'* sagt er in der Anmerkung). Dass auch V. 382 und 383 Doppelgänger sind, hat Bergk dargethan in der Zeitschr. für Alterth. 1850 p. 330, indem er den zweiten für den plautinischen erklärt. In der Weise, wie es oben geschehen, lassen sich die beiden Recensionen am leichtesten scheiden. Dass V. 379 ff. wahrscheinlich die echten Verse sind, thut, wie sich zeigen wird, der Annahme keinen Eintrag. Will jemand durchaus behaupten, dass V. 383 der echte sei, so würde eine Umstellung vorzunehmen sein; doch glaube ich nicht, dass diese begründet ist.

In ähnlicher Weise lösen sich auch die Wirren Poen. V, 2, 82—93. Die Reihenfolge dieser Verse ist in B so überliefert:

H. Verum híc ego hospitium hábeo: Antidamae filium<sup>1)</sup> 82  
 Quaeso commostra, sí novisti, Agorástoclem.

Sed ecquem ádulescentem tu híc novisti Agorástoclem?

A. Si quidem 'Antidamai quaéris adoptatícium, 85  
 Ego sum ípsus, quem tu quaéris. H. Em quid ego aúdio?

A. Antidamae gnatum me ésse. H. Si itast, tésseram  
 Conférre si vis hóspitale, eccam áttuli.

A. Agedum húc ostende: est pár probe quam habeó domi<sup>2)</sup>.

H. O mi hóspes salve múltum: nam mihi túos pater 90  
 Patrítus ergo hic hóspes Antidamás fuit:<sup>3)</sup>  
 Haec cú illo tessera hóspitalis míhi fuit.

A. Ergo híc apud me hospítium tibi praebébitur.

Die Verse sind bereits mehrfach besprochen worden. V. 83 und 84 bezeichnete bereits Osann als aus doppelter Recension

<sup>1)</sup> Vergl. Müller Pl. Pros. p. 712; A hat nach Studemund bei Seyffert a. a. O. p. 11: *verum ego hic hospitium*.

<sup>2)</sup> *quam* für *nam* Seyffert; *huc* hat auch A.

<sup>3)</sup> So habe ich den Vers geschrieben; vergl. Müller Pl. Pros. p. 485, Ritschl N. P. E. p. 84, Bergk Beitr. p. 78. A hat nach Studemund (siehe Seyffert) das aufgenommene *patrítus*. Zum folgenden Verse vergl. Müller Pl. Pros. p. 4.

hervorgegangen; Loman ferner (spec. crit. in Pl. et Ter. p. 57) hielt entweder V. 82 oder V. 83 für unecht; vergl. auch Hasper a. a. O. p. 28. Allein damit war noch wenig gewonnen. Das Richtige sah wohl Seyffert a. a. O. p. 11, wie ich es mir gleichfalls bereits notirt hatte, ehe ich jene Schrift erhielt. Welche Fassung zu verwerfen sei, lehrt die unplautinische Namensform *Antidamas*<sup>1)</sup>. Dass nach V. 83 ein Vers ausgefallen ist, wird man Seyffert zugestehen müssen.

Nach dem, was wir bisher gesehen, könnte es scheinen, als sei die echte Fassung die später in die jetzige Gestalt des Textes aufgenommene; allein dieser Schein ist trügerisch, da die in B überlieferte Reihenfolge wahrscheinlich nur eine spätere, zufällige ist, wie A zeigt. Hier ist nämlich die Reihenfolge diese: 84—88. 82. 83. 93. 89—92. 93. Es standen also beide Recensionen neben einander und zwar die echte an erster Stelle; die Verkehrung der Reihenfolge (V. 93 gehörte nach V. 89, beide nach V. 88) kann wohl der Zufall zu verantworten haben. Bemerkenswerth ist übrigens, dass V. 93 in A sich zweimal findet.

§ 3. Derartige Beispiele liessen sich noch mehr anführen; namentlich die grosse von Ritschl aufgedeckte Dittographie Merc. 150 ff. Doch mögen die besprochenen genügen. — Ich gehe jetzt zu denjenigen Fällen über, bei denen die beiden Fassungen nicht in unmittelbarer Nähe stehen. Merc. 368 ff. lauten:

- D. . . . . sed istúe quid est tibi quód commutatúst color?  
 Númquid tibi dolét? CH. Nescio quid méo animost aegré, pater.  
 Póste hac nocte nón quievi sátis mea ex senténtia.  
 D. Pér mare ut vectú's, nunc oculi térram mirantúr tui.  
 CH. Mágis opinor. D. 'Id est profecto: vérum actutum abscésserit<sup>2)</sup>.

Kurz darauf nach V. 389 finden sich in den Handschriften folgende Verse:

<sup>1)</sup> Vergl. Müller Zeitschr. f. Gymn. XXI p. 559 Anm.; Ritschl N. P. E. p. 84. Dieselbe findet sich noch in dem unechten Verse V, 1, 22.

<sup>2)</sup> Anders Ladewig Phil. 17 p. 478.

D. 'Usquin valuistí? CH. Perpetuo récte, dum quidem illíc fui.

Vérum in portum huc út sum advectus, néscio qui animus míhi dolet.

D. Naúsea edepol fáctum credo: vérum actutum abscésserit.

Die Worte gleichen den erwähnten vollständig; an der Stelle, wo sie in den Handschriften stehen, passen sie gar nicht, weshalb sie auch Ritschl unmittelbar nach V. 372 stellt und sie dadurch als das kennzeichnet, was sie sind: eine andere und zwar spätere Fassung des nämlichen Gedankens, der man leicht ansieht, wie sie aus der ersten herausgewachsen ist.

Ich komme jetzt zu einem Beispiel, gegen dessen Anerkennung ich mich selber anfangs sträubte; allein ein anderer Weg, zu einem plausibeln Text zu kommen, dürfte kaum findbar sein. In der 2. Scene des Stichus nämlich begibt sich Antipho zu seinen Töchtern, um sie nochmals auf die Probe zu stellen. Er thut anfangs so, ob er sich wieder verheirathen und jetzt von ihnen erfahren wolle, welche Gattin sie für die geeignetste hielten. Pamphila bemerkt ihm, sie wisse wohl, wie eine gute Gattin beschaffen sein müsse. Daran knüpft sich folgende Unterhaltung V. 113 ff.:

P. 'Ut per urbem quom ámbulent,

'Omnibus os optúrent, ne quis mérito male dicát sibi.

A. Díe vicissim núnciam tu. PH. Quid vis tibi dicám, pater? 115

A. 'Ubi facillumé spectatur múlier, quae ingenióst bono?

PH. Quoí male faciundíst potestas, quóm, ne id faciat, témperat.

A. Haú male istuc. áge tu dic: utrást condicio pénsior,

Vírginemne an víduam habere? P. Quánta meast sapiéntia,

'Ex malis multis malum quod mínimumst, id mínúmest malum. 120

Quí pote mulierés vitare, is vítet: ut cotídie

Prídie caveát, ne faciat quód pigeat postrídie.

A. Quae tibi nam muliér videtur múlto sapientíssuma?

PH. Quae tamen, quom rés secundae súnt, se poterit gnóscere:

'Et illa, quae aequo animó patietur sibi esse peius quám fuit. 125

So lautet der Text bei Ritschl. V. 121 steht in A: *Qui potestn... mulier vitare... vitet* u. s. w. Von dieser Lesart ging Ritschl aus. Dagegen hat B mit den übrigen Handschriften: *Qui potest mulier vitare vitis*. Davon wieder ging eigentlich Spengel Plaut. p. 45 aus, indem er schreibt:

A. Quí potest muliér vitare vítiis? P. Ut cotídie

Prídie caveát ne faciat quód pigeat postrídie.

Wie aber dafür aus dem *ne*, das A wahrscheinlich nach *potest* hat, eine Stütze gewonnen werden soll, ist mir unfasslich. Zur ganzen Stelle ferner bemerkt Spengel folgendes: 'Der erste Satz (121 f.) enthält die Antwort auf die Frage des Antipho, ob es besser sei, eine *virgo* oder eine *vidua* zu heirathen. Nach dem Charakter und den vorhergehenden wie nachfolgenden Aeusserungen der Sprecherinnen erwartet man, dass sie sich für die *vidua* entscheiden, zumal sie durch die Abwesenheit ihrer Männer jetzt selbst *viduae* geworden sind. Indem sich aber die Tochter scheut, dies gradezu mit klaren Worten auszusprechen, kleidet sie den Inhalt ihrer Rede in eine dialektisch zugespitzte Sentenz: „Was unter vielen Uebeln, d. h. in seinem Verhältniss zu andern Uebeln, sich als das verhältnissmässig kleinste herausstellt, das ist auch an sich das kleinste.“ Es sei, meint sie, überhaupt nicht von einer *condicio pensior*, von gut oder besser, die Rede, sondern Heirathen sei immer ein Uebel, es handle sich nur darum, welches das kleinste sei. Da bei einer *vidua* geringere Lebensdauer anzunehmen ist, als bei einer *virgo*, ist eine solche Heirath verhältnissmässig das kleinste, weil kürzeste Uebel.'

Spengel's Behandlung dieser Stelle wird im Ganzen gebilligt von Studemund in Fleckeisen's Jahrb. B. 93 p. 53: doch glaube ich, dass das Urtheil Studemund's sich bloss auf die Wahl der Lesart erstreckt; denn von allen Behauptungen Spengel's ist auch keine einzige stichhaltig. Der Charakter soll beweisen, dass die Schwestern für eine *vidua* sind; allein der Charakter, soweit wir ihn kennen, ist hingebende treue Liebe an die Gatten verbunden mit Pietät gegen den Vater; daraus folgt doch dies wahrlich nicht. Was ferner die vorhergehenden und nachfolgenden Reden beweisen sollen, ist ebenso unklar, und es wäre wünschenswerth, dass Spengel die Worte angegeben hätte, auf die er sich bezieht. Was beweist nun vollends der Umstand, dass die Schwestern von ihren Gatten verlassen sind? Meint etwa Spengel, dass ihre Rede bloss die Glorifizirung des eigenen Zustandes bezweckt habe? Und weiter: Waren die beiden Schwestern wirklich für die *vidua*, so sieht man nicht ein, warum sie dies dem

Vater nicht hätten sagen sollen. Was bedurfte es einer „dialektisch zugespitzten Sentenz“? Diese Sentenz ist allerdings so sonderbar zugespitzt, dass Antiphon sie sicherlich nicht verstehen konnte. Er soll daraus entnehmen, dass die *vidua* ein geringeres Uebel sei, weil sie noch weniger zu leben habe als die *virgo*. Obwohl diese Behauptung an sich nichts weniger als unbedenklich ist, so war es doch oben-drein ein recht seltsamer Rath von Seiten der Töchter. Antipho stand selbst im hohen Alter (vergl. V. 571 f.); sollte er nun eine solche Wittwe heirathen, die er bestimmt zu überleben hoffen durfte, wie alt musste denn diese sein?

Was sollen ferner V. 121 ff.? Warum fängt denn Antipho das ganze Examen von Neuem an? Etwa weil er die dialektisch zugespitzte Sentenz nicht verstanden hatte? Spengel hätte diesen Umstand nicht ohne Weiteres ignoriren dürfen, ebensowenig wie die Bemerkungen Ladewig's Phil. 17 p. 455. Ladewig nämlich, der Ritschl's Schreibung billigt, sieht in V. 123—125 eine blosse Dittographie der Verse 115—117; zugleich aber macht er darauf aufmerksam, dass V. 119 ff. unmöglich die ganze Antwort auf die Frage des Antipho sein können, sondern höchstens die Einleitung zu einer solchen. Damit gewinnen wir zugleich die Lösung einer andern Frage, nämlich der Frage nach dem Zusammenhang dieser Stelle mit V. 126. Bergk bereits hatte wegen dieses Mangels vor V. 126 eine Lücke statuirt (vergl. Zeitschr. f. Alterth. 1850 p. 344 Anm. 2). Es scheint in der That, als habe die Tochter der *vidua* den Vorzug gegeben, wobei dann Antipho leicht einen Anknüpfungspunkt an die eigene Lage der Töchter finden konnte. Nur glaube ich noch etwas weiter als Ladewig gehen zu müssen, indem ich gleichfalls die Lesart von B für richtig halte. Dann sind nämlich nicht bloss V. 123—125 Dittographie von V. 115—117, sondern V. 121—125 sind Dittographie von V. 113—117. Wir können uns die zweite Fassung so angeschlossen denken:

P. Scío ut oportet ésse: si sint íta ut ego aequom cénseo.

A. Qui potest mulier vitare vítiis? P. Ut cotidie

Prídie caveát, ne faciat quód pigeat postrídie.

A. Quaé tibi nam muliér videtur múlto sapientíssuma?



PH. Quae tamen, quom res secundae sunt, se poterit gnoscere:  
 'Et illa, quae aequo animo patietur sibi esse peius quam fuit.

Abweichende Ansichten über Personenvertheilung sowie die verschiedenen Konjekturen zu V. 118<sup>1)</sup> übergehe ich und bemerke nur noch, dass V. 123 an die zweite Schwester gerichtet ist.

Ein weiteres Beispiel bietet wiederum der Poenulus. In der wohl zur Hälfte unechten zweiten Scene des ersten Aktes versichert V. 63 ff. Agorastocles seine Liebe zu Adelphasium in folgenden Worten:

- A. Di immortales omnipotentes, quid est apud vos pulcrius?  
 Quid habetis qui magis immortalis vos credam esse, quam ego siem,  
 Qui haec tanta oculis bona concipio? nam Venus non est Venus. 65  
 Hanc equidem Venerem venerabor, me ut amet posthac propitia.  
 M. 'Etiamne ut ames eam quam numquam tetigeris? nihili hic quidemst.  
 A. Deos quoque edepol et amo et metuo, quis tamen abstinere manum.  
 M. 'Enimvero, ere, facis delicias. A. De te equidem haec didici omnia<sup>2)</sup>.

Die unmittelbar darauffolgenden Verse leiten auf ein ganz anderes Thema über; plötzlich jedoch wird dieses durch eine nochmalige Expektoration durchaus gleicher Art unterbrochen:

- A. 'Ita me di ament, ut illa me amet malim quam di, Milphio. 76  
 Nam illa mulier lapidem silicem subigere, ut se amet, potest.  
 M. Pol equidem haud mentire, nam tu es lapide silice stultior,  
 Qui hanc ames. A. At vide sis cum illac numquam limavi caput.  
 M. Curram igitur aliquo ad piscinam aut ad lacum: limum petam. 80  
 A. Quid eo opust? M. Ego dicam: ut illic et tibi limum caput<sup>3)</sup>.  
 A. 'I in malam rem! M. Ibi sum equidem. A. Pergis? M. Taceo.  
 A. At perpetuo volo.  
 M. 'Enimvero, ere, me meo lacessis ludo et delicias facis.

<sup>1)</sup> Vergl. namentlich Becker a. a. O. p. 163; Luchs ebenda p. 59; O. Seyffert Phil. 29 p. 408; Spengel Phil. 28 p. 729. Müller Nachtr. p. 69 Anm.

<sup>2)</sup> V. 70 steht in den Handschriften vor V. 68. Die obige Ordnung hielt ich für nothwendig, zugleich aber die Athetese der sinnlosen Worte: *Milphio, heus Milphio, ubi es?* || *Assum apud te eccum.* || *At ego elixus sis volo*, die aus Most. 1115 hier interpolirt sind. Vergeblich haben Lachmann und Loman Spec. crit. p. 58 sie zu retten gesucht. Die zufällige Versetzung von V. 68 gab wohl den Anstoss zur Interpolation; damit das *facis delicias* eine Beziehung habe, wurden sie davor eingeschoben.

<sup>3)</sup> Müller Pl. Pros. p. 565.



Dass diese Worte nicht hierher passen, hat man schon längst gesehen; dass sie eine Dittographie der oben angeführten Verse sind, hat Müller Nachtr. p. 63 f. ausgesprochen. Dort wie hier wird der Umstand hervorgehoben, dass Agorastocles die Geliebte bisher nicht berührt hat; dort wie hier versichert jener, dass er dieselbe den Göttern weit vorziehe, dort wie hier schliesst das Ganze mit einem trivialen Scherze und beide Male wird darauf hingewiesen, dass derselbe von der Sorte sei, die bei Milphio und Genossen beliebt ist. Dass aber die zweite Fassung mit ihrer durchweg geistlosen und gesuchten Witzhascherei die unechte sei, hat man mit Recht angenommen.

Die besprochenen Beispiele mögen zu einer Würdigung der Dittographien im Plautustexte hinreichen. Andere Fälle finden sich Trin. 223 ff. (vergl. Ritschl's Note) und nach diesem Beispiele Most. 85 ff. und 93 ff. Auch der Schluss der Captivi dürfte unter diesen Gesichtspunkt fallen; so wie mehrere Partien in den Prologen, z. B. Poen. prol. 121 — 128; vergl. Seyffert p. 11. Weniger Wahrscheinlichkeit haben Fälle wie Amph. 1006 — 1008 (Müller Pl. Pros. p. 617 Anm.), wo möglicher Weise eine blosse Interpolation vorliegt; das letztere scheint durchaus der Fall zu sein bei Pers. 442 f. (vergl. jedoch Ritschl's Note und Ladewig Phil. 17 p. 472), ebenso bei Stich. 174 f. (vergl. Ladewig a. a. O. p. 465). An andern Stellen wird wohl die Lesart der Handschriften zu vertheidigen sein: so namentlich Most. 166 ff. (Ladewig a. a. O. p. 465), woselbst man annehmen kann, dass die wiederholte Bewunderung der Scapha einem neuen Schmuckstücke gegolten habe. V. 421 ff. des Trinummus (vergl. Ritschl's Note) glaube ich gleichfalls eine Dittographie in Abrede stellen zu müssen; der Fehler kann eben so wohl am Anfange der Scene liegen, indem etwa *pro hisce aedibus* unecht sein könnte<sup>1)</sup>. Weitere Annahmen sind bereits anderswo widerlegt; und sollte ich etwa einige auch sichere Fälle übersehen haben, so glaube ich doch, dass die vorstehenden für den Zweck dieser Abhandlung genügen.

<sup>1)</sup> Ueber eine weitere Spur im Trinummus V. 1093 ff. vergl. O. Ribbeck in der Jenaer Litteraturzeitung 1875 Art. 418.

### Drittes Kapitel.

§ 1. Aus welcher Zeit stammen die Parallelbearbeitungen im Plautustexte, welcher Veranlassung sind sie entsprungen und wie kamen sie in unsere Handschriften?

Diese Fragen sind es, die sich zunächst an die im vorigen Kapitel gegebene Besprechung anknüpfen. Ich nannte soeben die plautinischen Handschriften im Allgemeinen, weil ein Theil der erwähnten Dittographien in beiden Handschriftengattungen vorliegt, die übrigen aber, wie die des Mercator (vergl. Ritschl's praef. p. VII), wahrscheinlich gleichfalls in A gestanden haben. Schon dieser Umstand weist uns in Betreff der Entstehungszeit der in Rede stehenden Partien auf eine frühe Zeit hinauf, was diese selbst durch ihre Beschaffenheit vollkommen bestätigen. Die Metrik, die Prosodie, überhaupt die ganze Technik ist der plautinischen völlig entsprechend; es kann daher keine Rede davon sein, dass sie in eine andere Zeit zu setzen seien als die, in welcher eben jene Technik noch in Uebung war.

Ebenso entschieden lässt sich die Frage nach der Veranlassung der Umdichtungen beantworten, wenn wir ihre Beschaffenheit scharf erwägen. Ich habe in einzelnen Fällen bereits im vorigen Paragraphen Andeutungen in dieser Beziehung gegeben: so habe ich bei der grossen Dittographie aus der *Mostellaria* das Streben zu erweisen gesucht, rhythmische Entsprechung herbeizuführen, also die Diktion des Dichters zu verbessern. Freilich gewährt dies Beispiel in so fern keinen sichern Anhaltspunkt, als ja dabei reine Freude am eigenen Schaffen dem Versuche zu Grunde liegen kann. Ich habe ferner bei *Poen. I, 2, 86 ff.* auf die Witzhascherei hingewiesen, die die unechte Partie charakterisirt; leider aber lässt sich auch hieraus kein ganz sicherer Schluss ziehen. Anders schon liegt das Verhältniss bei dem doppelten Schluss des *Poenulus*. Mag nun die Vermuthung Hasper's das Richtige treffen, dass wohl bloss das Streben auch dieses Stück, wie fast alle übrigen, mit Septenaren zu schliessen die Nachdichtung veranlasst haben, oder mag ein anderer kleinlicher

Grund vorgelegen haben, auf jeden Fall wird für die Entstehung desselben mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden dürfen, dass dazu eine wiederholte Aufführung des *Poenulus* den Anlass gab.

Diese Auffassung aber erweist sich als die alleinig berechnete in zwei Fällen, deren genauere Besprechung ich mir oben vorbehielt: *Merc.* 616 ff. und *Poen.* III, 1. In der ersten Stelle weise ich darauf hin, wie in der als ursprünglich bezeichneten Fassung sich alles natürlich und passend an einander fügt: Charinus fragt, wer *Pasicompsa* gekauft habe; das wusste *Eutyclus* nicht, da der Handel bereits abgeschlossen war, als er auf dem Schiffe ankam; nun häuft er gleich, was sich psychologisch wohl begreifen lässt, Schmähungen über Schmähungen auf den Freund, bis *Eutyclus* endlich fragt, was er denn unter den genannten Umständen hätte thun sollen. Darauf Charinus: Unrecht sei es, dass er nicht gefragt habe, ob der Käufer ein Athener oder ein Ausländer sei. Das hatte aber jener gethan und erfahren, dass es ein Athener gewesen. Nun denn, so meint Charinus, so hätte er doch fragen können, wo er wohne; aber auch das hatte der Freund ohne Resultat versucht. So hätte er doch, fährt jener fort, sich wenigstens nach dem Aussehn erkundigen können, ob sich vielleicht hierbei ein Anhalt biete, der auf die richtige Spur leite. Dieser Fassung halte man die als unecht bezeichneten Verse 620—24 gegenüber. Auch hier fragt Charinus nach dem Käufer und *Eutyclus* antwortet, er wisse nichts von ihm, ohne jedoch anzugeben, warum er nichts wissen konnte. Auch hier wendet sich Charinus zu Schmähungen, fährt aber gleich damit heraus, warum er nicht nach dem Aussehn sich erkundigt habe. Das war doch sicherlich das letzte Mittel, den Aufenthaltsort der *Pasicompsa* zu entdecken. Springt hier nicht sofort in die Augen, dass die zweite Fassung eine Kürzung der ursprünglichen ist? Der Uebersetzer fand die Stelle zu ausführlich und bemühte sich, den Inhalt in wenige Verse zusammenzudrängen: so kam er mit einem Mal über ein Dutzend von Versen hinweg; fünf Verse müssen den Inhalt von 17 ersetzen. Dass aber die als unecht bezeichnete kürzere Fassung etwa die ursprüngliche

sei und die ausführlichere die spätere, widerlegt sich nach dem Gesagten von selbst.

Das nämliche recht unverständige Streben nach Kürze hat auch die andere Dittographie hervorgerufen, die oben erwähnt wurde. Ich will nicht behaupten, dass Poen. III, 1, 37—62 zu den Glanzpartien plautinischer Muse zu rechnen sei, wie überhaupt der ganze Poenulus einen recht tiefen Rang unter den plautinischen Stücken einnimmt; aber es ist doch alles verständig, man sieht, was die einzelnen Reden sollen, wenn auch die Motivirung mancherlei Bedenken erregt. In der zweiten Fassung entsprechen V. 71 f. völlig den Versen 43—62, aber so, dass falls uns bloss die zweite Fassung erhalten wäre, wir wohl mit Fug und Recht den Kopf schütteln würden. Denn was bezweckt die Erklärung der *advocati* und warum zog es der Dichter nicht vor, die ganze Sache bei Seite zu lassen, wenn er nicht mehr sagen wollte? Andererseits aber begreifen wir die Genesis dieser unverständigen Worte durchaus, wenn wir in ihnen die Spuren eines *Diaskeuasten* erkennen, der aus Bühnenzwecken gewaltsame Streichungen vornahm, ohne dass etwas vom Inhalt verloren gehen sollte. Dass wohl auch die meisten übrigen Dittographien, selbst wo wir den Zweck der Umarbeitung nicht erkennen, aus ähnlichen Rücksichten entstanden sind, darf als wahrscheinlich gelten, wenn auch ein zwingender Beweis nicht geführt werden kann.

Wie kamen denn nun, so fragen wir weiter, die besprochenen Dittographien in unsere Handschriften und von wo kamen sie? Seyffert a. a. O. p. 10 äussert sich darüber folgendermassen: *'Retractationum autem versus antiquitus in margine adscriptos fuisse inde apparet, quod haud raro in aliena sede et ante et post eum locum quo pertinent hodie leguntur'*. Daraus ist freilich nicht ganz ersichtlich, wie sich Seyffert die Sache denkt; denn es bleibt unklar, ob er meint, dass die unechten Partien von Anfang an am Rande gestanden haben, oder dass sie erst später aus anderweitiger Ueberlieferung dahin gekommen seien. Ich glaube indess, dass er das Letztere meint, wie dies auch nach meiner Ansicht das Richtige ist.

Bei den zahlreichen kleinen Doubletten, soweit sie nicht Glosseme oder Interpolationen sind, wäre es recht wohl denkbar, dass der Verfasser sie ursprünglich gleich am Rande seines Exemplars beigelegt hätte; diese Ansicht ist aber bei den zum Theil recht umfangreichen Dittographien durchaus verkehrt, da es doch ganz und gar unwahrscheinlich ist, dass die alten Bühnenmanuscripte mit einem Rande von solcher Grösse ausgestattet gewesen sind. Will man aber von den kleineren Partien gelten lassen, was von den grössern und bloss durch den Umfang von jenen verschiedenen nicht gelten kann, so ist dies eine durch nichts zu begründende Willkürlichkeit. Weist uns demnach schon diese Erwägung auf die Annahme hin, dass die überlieferten Varianten andern Textesquellen entsprungen sind, so gewinnt dieselbe namentlich dadurch an Wahrscheinlichkeit, dass, wie ich im vierten Kapitel nachweisen werde, eine Reihe von Stücken vorliegt, in denen ähnliche Umarbeitungen das Echte verdrängt haben, also in dem Zusammenhange stehen, wo sie die überarbeitete Fassung bot.

§ 2. Auf diesen Weg der Erklärung führt uns namentlich die Ueberlieferung des Stichus.

Ich habe aus diesem Stücke zwei Dittographien angeführt; es liegen noch einige weitere Spuren vor, die ich aber als unsicher nicht weiter verfolgt habe. Ein interessanter Fall doppelter Recension jedoch hat sich erhalten, den ich etwas ausführlicher besprechen will. Es ist bekannt, dass Ritschl die in A fehlenden Verse 48—57<sup>1)</sup> als den Rest einer Pa-

---

<sup>1)</sup> Wie hier, so fehlen öfters in A Partien, die entschieden unecht sind, aber doch aus alter Zeit herkommen; vergl. Bacch. 540—51 (Studemund Festgruss p. 42 f.); Epid. I, 2, 6—9 (vergl. Geppert in der Anmerkung und Lübbert Gramm. Stud. II p. 133). Bei der sonst im Wesentlichen übereinstimmenden Ueberlieferung von A und B sind zwei Möglichkeiten der Erklärung gegeben. Entweder standen die unechten Partien in der gemeinsamen Quelle und wurden erst später aus der Recension des A ausgeschieden, oder sie standen nicht darin und wurden erst später aus anderweitiger Ueberlieferung in B beigelegt. Welche Annahme den Vorzug verdient, lässt sich im Allgemeinen schwer sagen; im Stichus hat nur die erstere Wahrscheinlichkeit.

rallelbearbeitung ausgeschlossen hat Bergk Zeitschr. für Alterth. 1850 p. 355, Ladewig Phil. 17 p. 455 und Studemund de cant. p. 31 sind ihm beigetreten. Von den Versen selbst meint Ritschl praef. p. VII: ..... 'nec a verborum sententiarumque tenuitate ullam commendationem habent nec cum proxima scena apte coeunt et non minus post eos qui praecedunt sororum sermones, quam ante eos qui a versu 68 sequuntur prorsus supervacanei sunt'.

Von den vorausgehenden Versen unterscheiden sich die in Rede stehenden namentlich in einer Beziehung, die genauer hervorgehoben zu werden verdient. V. 20 ff. sagt Philumena:<sup>1)</sup>

Ne lácruma, soror, neu túo id animo  
Fac, quód tibi pater faceré minatur.  
Spes ést cum melius fácturum.  
Novi égo illum: ioculo istaéc dicit;  
Neque illíc sibi mereat Pérsarum  
Montís, qui esse aurei pérhibentur,  
Ut istúe faciat quod tú metuis.

Dieselbe Philumena sagt in der zweiten Fassung:

Et mé quidem haec condíció<sup>2)</sup> nunc non paenitet,  
Neque ést quor studeam has núptias mutárier.  
Verúm postremo in pátris potestatést situm:  
Faciéndum id nobis, quód parentes ímperant.

Und V. 57:

Igitúr quaeramus nóbis quid facto úsus sit.

Hier hegt sie doch ganz dieselbe Befürchtung wie ihre jüngere Schwester. Das Nämliche findet aber auch in der zweiten Scene statt, wie wir immerhin die Rollen vertheilen mögen. Da nun der Rest der überarbeiteten ersten Scene mit der

<sup>1)</sup> Warum ich zum Theil nach Ladewig's Vorgang die obigen Verse der Philumena gebe, werde ich weiter unten rechtfertigen. Die Rollen der ersten Scene sind so zu vertheilen, dass Philumena V. 1—5, V. 8 (*salvaene amabo*), V. 20—30 mit Ausschluss der Worte *ut memoras*, V. 31—33, V. 35 (*ita pol*), V. 47 (*placet: taceo*), Pamphila das Uebrige erhält. Zu V. 30 ff. vergl. Bergk Zeitschr. für Alterth. 1850 p. 342, Ladewig Phil. 17 p. 454; nur schiebe ich mit O. Seyffert *ut vor vivant* ein (Phil. 25 p. 442).

zweiten übereinstimmt, beide aber in gleicher Weise mit einer zweifellos echten Stelle in Widerspruch stehen, so liegt die Vermuthung nahe, dass beide von derselben Hand herühren, zumal da die zweite Scene an sich noch mehrfach dem Verdachte der Uebersetzung unterliegt; vergl. namentlich Ritschl praef. p. X und beachte die verworrenen Verse 75 ff., sowie die oben erwähnte Dittographie in derselben Scene, die vielleicht grade die plautinische Schreibung repräsentirt. Ritschl meint zwar, dass V. 48—57 sich auch mit V. 60 ff. schlecht vertragen. Entbehrt werden könnten diese freilich, eine Tautologie aber scheinen sie mir nicht zu enthalten; sie sind nichts als die Fortsetzung des bereits angeregten Gesprächs: dort hatten die Schwestern noch keinen bestimmten Entschluss gefasst, hier erst handelt es sich um einen solchen. Dass aber die Uebersetzung des Stichus noch weiter reichte, ja dass wahrscheinlich das ganze Stück in einer überarbeiteten Gestalt vorliegt, wenn auch viele Partien unverändert aus dem Original herüber genommen sein mögen, wird sich weiter unten ergeben. Zu diesem überarbeiteten Stücke gehört aber nach dem Obigen auch V. 48—57, mithin kann V. 1—47 nicht von Anfang an damit verbunden gewesen sein. Es gab also eine zweite Uebersetzung, die wenigstens die erste Scene in ihrer ursprünglichen Form darbot; von da erst kam sie später in die uns vorliegende Recension.

Diese Annahme empfiehlt sich vor-Allen auch dadurch, dass sie eine andere Schwierigkeit löst, über die man seither getheilte Meinung war. Die eine Schwester heisst im Stücke Panegyris; der Name wird sowohl durch Ueberschriften als durch Stellen im Text bestätigt. Im Text findet er sich in den Versen 247 und 331 in allen Handschriften, auch in A; in der Ueberschrift zu II, 2 hat ihn A gleichfalls mit den übrigen Handschriften. In I, 1 aber hat bloss B diesen Namen; in A heisst die betreffende Schwester Philumena. Den Namen der andern Schwester kennen wir nur aus der Ueberschrift der ersten Scene: in A heisst sie Pamphila, in B Pinacium. Den Namen Pinacium führt aber auch der Diener der Panegyris; so in der Ueberschrift zu II, 1; im



Text V. 281 AB, 284 AB, 288 AB, 330 B, 333 AB, 334 B (de A non liquet R.), 396 A, *Panacium* B. Eine solche Unzuträglichkeit kann Plautus nicht verschuldet haben; durch Einsetzung des Namens Pamphila verschwindet dieselbe augenblicklich. Erkennt man aber den Namen Pamphila als echt an, so liegt kein Grund vor, den Namen Philumena zu verwerfen, wie er denn auch von Ritschl in sein Recht eingesetzt worden ist.

Anderer Meinung hingegen ist Bergk Zeitschr. für Alterth. 1850 p. 334 ff. Nach ihm gestaltet sich das Verhältniss in den beiden Recensionen folgendermassen: Im plautinischen Stücke hiessen die Schwestern Philumena und Pinacium, den Namen des Dieners kennen wir nicht; in der jüngern Bearbeitung lauten die Namen der Schwestern Panegyris und Pamphila, der Diener heisst Pinacium. Diese Namen wurden alsdann in den beiden Handschriftenklassen so wunderbar durch einander gestellt, dass jede Klasse aus jeder Bearbeitung je einen Namen recipirt hat (p. 336). Durch eine dermassen gekünstelte Annahme kann indessen, wie mir scheint, Ritschl's Argumentation schwerlich über den Haufen gestossen werden.

Geppert Plaut. Stud. I p. 107 hält die Namen Panegyris und Pamphila für die echten; der Name Philumena aber stammt nach seiner Meinung von einem römischen Grammatiker, der das griechische Original einsah und dort an Stelle von Panegyris den Namen Philumena fand. So hat nach Geppert ein Grammatiker im Truculentus den Namen Cyamus beigefügt, während Plautus den Sklaven des Diniarch Geta nannte; und in der Casina hat ein solcher den Namen Archidamus (!) an Stelle des plautinischen Namens Stalino eingeführt. Die Ansicht, dass dergleichen Differenzen auf Grammatiker zurückzuführen seien, ist nicht neu; vergl. Bergk a. a. O. p. 333 und Ritschl Parerga p. 278. Was es aber in der Casina mit dem wunderschönen Namen Stalino oder Stalicio für eine Bewandniss habe, findet man bei Ritschl in Fleckeisen's Jahrb. B. 103 p. 637 und Studemund im Ind. lect. Gryph. 1871. Wie nun hier das aus *sta ilico* corrumpirte *Stalicio* seinen Weg in die Ueberschriften fand, so wird



es wohl im *Truculentus* nicht anders sein. Der Name *Geta* gründet sich bloss auf die Ueberschrift zu II, 7 (vergl. Spengel's praef.) und auf den corruptirten Vers 23 derselben Scene:

*Iubeo vos salvere. PH. Noster Geta quid agis, ut vales?*

Sonst findet sich im Text nur der Name *Cyamus*. Möglich ist es zwar, dass eine Umarbeitung auch hier den Namen *Geta* eingeführt hat, wie Bergk Beitr. p. 129 meint; wahrscheinlicher aber ist es, dass *Geta* eine blosser Korruptel ist, die dann in die Ueberschrift eindrang. Wie wir uns freilich bei der Schreibung *et nos te Cuame* (denn so muss mit Seyffert Stud. Plant. p. 13 und Bugge in Fleckeisen's Jahrbüchern B. 107 p. 413 statt des überlieferten *noster Geta* geschrieben werden) die Verderbniss erklären sollen, ist schwer zu sagen.

Aus der gegebenen Auseinandersetzung erhellt also die Wahrscheinlichkeit, dass die erste Scene des *Stichus* aus anderweitiger Ueberlieferung in das überarbeitete Stück eingefügt wurde. Dabei blieben die älteren Namen stehen, wie sie A bewahrt hat; in B wurde der Widerspruch bemerkt und getilgt. Der Name *Pinacium* kommt bloss dem Diener zu. Die Annahme aber, dass auch diese Redaction für eine Wiederaufführung berechnet gewesen sei, ist darum unzulässig, weil grade die schwierigen Rhythmen die Veranlassung zur ersten Umarbeitung gegeben: das Verständniss für dieselben nahm aber nicht sowohl zu, als es sich nur immer mehr verminderte.

Durch diese Erörterung sind wir wieder um einen Schritt weiter gekommen. Wenn wir nämlich zu Anfang darlegten, dass die überlieferten Dittographien ursprünglich in besondern Exemplaren ihre Stelle hatten und erst später den Parallelpartien beigelegt wurden, so blieb noch eine doppelte Möglichkeit: dieselben kamen entweder aus den anderweitigen Quellen als Randbemerkungen in unsere Ueberlieferung oder es wurde bei der Herstellung eines Textes aus mehreren Quellen zugleich geschöpft. Gegen die erste Annahme liessen sich zwar schon zum grössten Theil die oben p. 270 erörterten Bedenken geltend machen; ihre Unwahrscheinlichkeit und damit die Wahrscheinlichkeit der zweiten Annahme ergibt

sich aber weit schlagender aus dem Zustande der Ueberlieferung des Stichus. — Die ganze Frage lässt sich schliesslich noch von einer andern Seite her beleuchten.

Die Geschichte der ältesten Textesrecension der plautinischen Komödien ist zwar bis jetzt in tiefes Dunkel gehüllt; doch steht das eine fest, dass ganz abgesehen von der sprachlichen und metrischen Revision des Ambrosianus beiden Ueberlieferungen eine gemeinsame Quelle zu Grunde liegt, die gleichwohl weit entfernt ist, die plautinische Fassung in ihrer Integrität zu repräsentiren. Wann dieser Text festgestellt wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit ermitteln; dass er aber zu dem bei weiten grössten Theile auf Schauspielere exemplare zurückgeht, ist eben so unzweifelhaft, wie es begreiflich ist, dass diese gerade nicht selten bedeutende Abweichungen darboten.

Es fragt sich nun, wie wir uns das Verhalten des Kritikers einer solchen Discrepanz gegenüber vorzustellen haben. Dabei sind drei Fälle denkbar. Entweder folgte derselbe der einen Quelle durchweg und verwarf die andern, oder er verfuhr eklektisch und nahm aus verschiedenen Exemplaren dasjenige auf, was ihm echt erschien, oder schliesslich er enthielt sich der Wahl und setzte die Ueberlieferungen einfach neben einander, indem er andern die Entscheidung überliess.

Dass der Kritiker den ersten Weg eingeschlagen habe, lässt sich weder beweisen noch widerlegen; widerlegen lässt es sich nicht, weil verschiedene Stücke vorliegen, die sichtlich auf eine einheitliche Ueberlieferung zurückgehen; beweisen nicht, weil wir im Unklaren sind, ob in diesem Falle dem Kritiker abweichende Recensionen überhaupt vorgelegen haben. Für das eklektische Verfahren lässt sich die erste Scene des Stichus anführen; in andern Fällen, im Stichus sowohl als bei den übrigen zur Sprache gebrachten Dittographien, werden wir den dritten Weg ins Auge zu fassen haben. Ein mathematisch genauer Beweis dafür kann allerdings nicht erbracht werden; doch glaube ich demjenigen genügt zu haben, der mit einer relativ hohen Wahrscheinlichkeit sich zufrieden geben will. Zum Schluss mag noch

eine Grammatikernotiz Erwähnung finden, die sich passend dafür verwerthen lässt. In dem zuerst von Bergk Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1845 p. 87 ff. herausgegebenen Anecdoton Parisinum, das Reifferscheid in seinem Sueton p. 137 ff. aufgenommen hat, findet sich folgende bereits von Bergk hervorgehobene Bemerkung:

*§ antisigma cum puncto ponebatur, cum eiusdem sensus ver-  
sus duplices essent et dubitaretur, qui potius legendi. sic et apud  
nostros.*

## Viertes Kapitel.

§ 1. Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, dass in alter Zeit mehrere Exemplare einzelner Komödien vorhanden waren, die mitunter recht merklich von einander abwichen. Als man anfang den Plautustext zu sichten und zu ordnen, konnte es nicht fehlen, dass man auf diese Differenzen achtete, und weil man oft keine von den vorliegenden Fassungen sofort verwerfen, keine aber auch ohne Weiteres als echt anerkennen mochte, so nahm man beide auf und überliess andern die Entscheidung. Wir haben damit den untrüglichen Beweis gewonnen, dass man nach Plautus' Tod sich mannigfache Eingriffe in sein Recht gestattete, dass man versuchte, die Diktion zu verbessern, dass man an einigen Stellen den Text zusammenzog, kurz dass man die Stücke für den jeweiligen Gebrauch nach Belieben zustutzte. Einen hinreichenden Massstab für die Grenzen der eigenmächtigen Eingriffe haben wir jedoch damit noch nicht gewonnen: denn es ist sehr wahrscheinlich, dass man Partien, deren Echtheit durchaus verdächtig war, bei der Redaktion überhaupt über-  
gangen hat.

Wie steht es denn aber, so fragen wir, mit denjenigen Stücken, in denen solche Dittographien nicht vorliegen? Sind sie überhaupt verschont geblieben oder hat nur der Zufall die Abweichungen verloren gehen lassen? Wenn wir uns z. B. einmal die Menächmen ansehen, so ergibt sich zwar

bald, dass mit Ausnahme von allen denjenigen Verderbnissen, die Zeit und Zufall zu verantworten haben, keine Spur sich zeigt, die der Ansicht widerspräche, dass hier der plautinische Text im Ganzen und Grossen erhalten ist. Aber die Garantie dafür, dass dies in der That der Fall ist, wo wird sie uns geboten? Und würde sie uns auch geboten, woher wissen wir, dass nicht in gleicher Weise eine Umarbeitung einstmals vorhanden war? Diese Fragen werden unentschieden bleiben; wir werfen sie als müssig bei Seite.

Nun gibt es aber Stücke, bei denen der gegründetste Verdacht vorliegt, dass sie unter der Hand des Ueberarbeiters gelitten haben. Sollte sich denn nicht hier der Nachweis führen lassen, dass uns in diesen Fällen eben das überarbeitete Exemplar vorliegt, da die ursprüngliche Fassung schon früh verloren ging? Dass also hier zwar keine Dittographien überliefert sind, wohl aber umgearbeitete Partien in demjenigen Zusammenhange sich vorfinden, für den sie umgearbeitet wurden? Dass man demnach mit der Tilgung solcher Partien dem Stücke nur noch grössere Wunden schlagen würde, da die vorliegende Fassung zwar als unplautinisch gelten muss, aber doch aus der verlorenen plautinischen Fassung herausgewachsen ist und dieselbe ersetzt?<sup>1)</sup>

Freilich sind bei einer solchen Untersuchung die *'ignes suppositos cineri doloso'* nicht zu verkennen. Wer würde wohl bei der besprochenen grossen Dittographie in der *Mostellaria* auch nur eine Ahnung davon haben, dass die zweite Fassung unecht sei, wenn die echte nicht daneben erhalten wäre?

---

<sup>1)</sup> Die Thatsache, dass unser Text sich hie und da bloss auf das überarbeitete Exemplar gründet, ist mehrfach anerkannt worden; ich erwähne hier nur das Beispiel der *Casina*. Ladewig war es, der im dritten Bande des Rhein. Mus. p. 186 ff. zuerst die auffallende Thatsache hervorhob, dass der Prolog Dinge erhalte, die aus dem Stücke selbst gar nicht zu entnehmen waren. Deshalb führte er dieses auf das griechische Original des Prologs zurück. Teuffel aber beruft sich auf die auch von Ladewig bemerkte Unvollständigkeit des Schlusses und meint, dass die Nachrichten im Prolog aus dem vollständigen Stücke herrühren, das dem Verfasser des Prologs noch vorlag. Siehe dessen Stud. und Charakt. p. 257 f. und Fleckeisen in den Jahrbüchern B. 99 p. 483.

Oder wer würde Poen. I, 2, 76 ff. für unplautinisch zu erklären wagen, wie wenige auch daran Behagen finden dürften? Selbst in Stellen wie Poen. IV, 2, 100 ff. würden wir niemals das Richtige treffen; die einen würden den letzten Vers der Vergesslichkeit des Dichters zuschreiben; andere würden sich vielleicht entschliessen, ihn, aber auch nur ihn, zu tilgen, und beide wären weit entfernt, das Rechte gefunden zu haben. Man sieht, wie leicht man bei dieser Untersuchung dahin kommen kann, wo der Fuss keinen Boden mehr hat: und doch ist es nicht wohl gethan, sie gleich von vorn herein abzuweisen.

Einen sicherern Massstab bieten uns diejenigen Dittographien, die sich gegenüber der ältern Fassung als Kürzungen erwiesen. Ich habe schon oben darauf hingedeutet, dass wir, selbst wenn Poen. III, 1, 63 ff. allein erhalten wären, bei scharfer Erwägung des Zusammenhangs vielleicht doch in V. 71 und 72 eine Kürzung erkennen würden, ebenso wie bei Merc. 620 ff. Sollten wir nicht berechtigt sein, uns nach ähnlichen Fällen umzusehen, auch wo uns das Echte nicht mehr daneben vorliegt? Freilich ist selbst hier die grösste Vorsicht erforderlich, da auch in diesem Falle andere Möglichkeiten für die Erklärung der Unzuträglichkeiten des Textes nicht selten konkurriren. Es wird also von einer genauen Prüfung der einzelnen Stellen abhängen, ob die angedeutete Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit erhoben werden kann, oder nicht.

§ 2. Curc. 454 ff. lauten nach den Handschriften im Wesentlichen so:

- L. Sequere hác: te absolvam qua ádvenisti grátia.  
Atque éccum video. léno salve. C. Dí te ament!
- L. Quid hóc quod ad te vénio? C. Dicas quíd velis.
- L. Argéntum accípias, cum illo mittas vírginem.
- C. Quid quód iuratus súm? L. Quid id refért tua,  
Dum argéntum accípias? C. Quí monet quasi ádiuvat.  
Sequímmini. L. Leno, cáve in te sit morá mihi.

Der Zusammenhang ist folgender: Curculio war von Phaedromus nach Carien gesandt worden, um von einem Freunde das zum Loskauf der Planesium nöthige Geld zu leihen; der

Freund kann aber nicht aushelfen, und Curculio will unverrichteter Sache zurückkehren, als er plötzlich im Soldaten Therapontigonos einen alten Bekannten trifft und sich mit ihm in ein Gespräch einlässt. Im Laufe desselben erfährt er, dass jener in Athen eine Jungfrau und zwar grade die Planesium gekauft, das Geld aber bei dem Wechsler Luco nebst einem symbolum deponirt habe, mit dem Bedeuten, demjenigen, der ein ähnliches brächte, durch Zahlung des Geldes zu dem Besitze der Jungfrau zu verhelfen. Curculio wird hierauf vom Miles zu einem Mahle eingeladen, was er nicht ausschlägt; später benutzt er die Trunkenheit seines Wirthes, ihm seinen Ring heimlich zu entwenden. Er kehrt sofort nach Athen zurück, entwirft daselbst den Plan zur Befreiung der Planesium und händigt zu diesem Zweck einen im Namen des Therapontigonos abgefassten Brief dem Wechsler ein. Dieser lässt sich täuschen und will gleich zum leno gehen, um das Geschäft abzumachen. Der ganze Vorgang ist ziemlich ausführlich beschrieben. Unmittelbar daran schliessen sich die obigen Worte.

So klar im Ganzen die vorausgehende Scene sich abwickelt, so übel ist es mit den erwähnten Versen selbst bestellt. Der Sitz des ersten Mangels ist zwischen V. 454 und 455. E. Ballas nämlich hat in seiner verdienstlichen Dissertation über die Copulativpartikel (Greifsw. 1868) p. 30 f. die Beobachtung mitgetheilt, dass die Verbindung *atque eum* bei Plautus nur in den Fällen gebraucht wird, wo einer Person Erwähnung geschieht, die man eben erblickt und von der man eben sprach. Die einzige Stelle, die gegen diesen Gebrauch verstösst, ist eben die in Rede stehende. Daraus folgert Ballas mit Recht, dass dieselbe nicht intakt sei, indem einer oder mehrere Verse ausgefallen zu sein scheinen.

Eine zweite Lücke findet sich bereits in der Fleckeisen'schen Ausgabe angedeutet, nämlich in V. 455 selbst. Die Annahme gründet sich gleichfalls auf scharfe Beobachtung des plautinischen Sprachgebrauchs.

Eine weitere Lücke muss zwischen V. 457 und 458 statuirt werden. Man denke sich einmal, dass der leno

noch keine Silbe von der Ankunft eines Boten von Seiten des Therapontigonos wusste; da begegnet ihm plötzlich der Wechsler und redet ihn nach kurzem Grusse an: *Argentum accipias, cum illo mittas virginem*. Wie konnte Luco fordern, dass der leno ihn sofort verstehen sollte, da jener noch keine Ahnung davon hatte, wer der mit *ille* bezeichnete Mensch sei? Wenn Plautus sonst die Gewohnheit hatte, seine Personen so reden und handeln zu lassen, wie vernünftige Menschen pflegen, so wird er es wohl auch hier gethan haben. Wir müssten also annehmen, dass vor V. 458 einige Verse ausgefallen seien, mit denen dem Zusammenhang genügt wurde.

Eine vierte Lücke würden wir nach V. 458 zu statuiren haben. Was heissen die Worte: *Quid quod iuratus sum?* Einige Herausgeber meinen, dieselben seien darauf zu beziehen, dass Cappadox dem Therapontigonos das Versprechen gegeben habe, das Mädchen keinem andern als ihm zu übergeben. Wenn das so viel heissen soll als dass er sie nicht an einen Andern verkaufen sollte, so wird wohl auch dies seine Richtigkeit haben. Man vergleiche V. 566, wo sich der leno auf ein Versprechen in diesem Sinne bezieht. Dass dies aber mit unserer Stelle nichts zu thun hat, liegt auf der Hand. Beweist nicht die Antwort des Luco klar und deutlich, dass er, wenn er dem Verlangen des Wechslers willfahren würde, grade ein Unrecht zu begehen meint? Aber an wem? fragen wir verwundert. Es kann meiner Ansicht nach nur an Phaedromus gedacht werden. Auch mit diesem stand der leno in Unterhandlung, wovon Phaedromus selbst V. 63 ff. erzählt:

Aliás me poscit pró illa trigintá minas,  
 Aliás talentum mágnum: neque quicquám queo  
 Aequi bonique ab eo ímpetrare.

Es scheint demnach, dass der leno auch diesem gegenüber eidlich verpflichtet war, vielleicht nur zu einem bestimmten Termin, den er abzuwarten versprochen hatte.

Nach dem Gesagten ist mir eine Anmerkung unklar, wie sie Demelius in der Zeitschr. für Rechtsgesch. B. II p. 202



macht<sup>1)</sup>: „Als die Pseudobeauftragten des miles (soll dies auch vom Wechsler gelten?) die Waare abzuholen kommen und der leno hinsichtlich seines geleisteten Eides Bedenken erhebt III, 88, entgegnet der Geldmann nicht ohne Seelenverwandtschaft:

Quid id refert tua

Dum argéntum accipias? L. Quí monet quasi ádiuvat.“

Bezögen sich die Worte: *quid quod iuratus sum* wirklich auf den angedeuteten Schwur, was konnte er da für Bedenken erheben? Und sehen wir nicht in der That, dass er sich später grade dem Therapontigonos gegenüber auf diesen seinen Eid beruft (V. 566):

Quód fui iurátus, feci.

Hingegen wüsste ich nichts, was der Annahme widerspräche, dass er auch dem Phaedromus sich verpflichtet hatte und zwar in einem Sinne, der den Interessen des Miles nachtheilig war. Ich erinnere dabei an den Fall im Pseudulus und namentlich an V. 376. So erst gewinnen die Worte für uns klare Bedeutung. Dass aber Plautus seinem Publikum solche Räthsel vorgelegt habe, will mir schwer in den Sinn; man müsste also mindestens auch vor V. 458 eine Lücke annehmen. Das Ganze würde also so aussehen:

L. Sequere hác: te absolvam, qua ádvenisti grátia

Atque éccum video . . . . .

. . . . . leno salve. C. Dí te ament.

L. Quid hóc quod ad te vénio? C. Dicas quíd velis.

L. Argéntum accipias, cum illo mittas víginem.

C. Quid quód iuratus súm? L. Quid id refert tua,  
Dum argéntum accipias? C. Quí monet quasi ádiuvat.  
Sequímini. L. Leno, cáve mora in te sít mihi.

<sup>1)</sup> Auch E. I. Bekker (de emptione etc. p. 10) erklärt die Worte *quid quod iuratus sum* so:

Vosne eius emptoris nomine venitis, cui me iureiurando obligavi?  
estne hoc illud quod iuravi negotium?

Diese Auffassung widerlegt sowohl der Zusammenhang, in dem jene Worte stehen, als auch der lateinische Sprachgebrauch.



Ueber die Schreibung des letzten Verses vergl. Müller Pl. Pros. p. 4 und Luchs in Studemund's Studien p. 50.

So viel Mühe kostete es, Klarheit in die Worte des Textes zu bringen. Dass alle die Mängel, welche ich erwähnt habe, vom Zufall verschuldet seien, ist kaum glaublich, nicht sowohl wegen der vielen Lücken an sich (denn auch dafür lassen sich Beispiele bringen: ich erinnere nur an den Anfang der letzten Scene der Casina, wie sie in B steht und bitte damit den Text des Ambrosianus bei Geppert zu vergleichen; siehe auch Studemund Hermes I p. 286) als vielmehr weil hier ganz dieselben Spuren hervortreten, die wir oben bei Besprechung der vorliegenden kürzeren Fassungen betont haben. Wir erkennen einen anscheinend genügenden Zusammenhang, welcher aber nur dem Uebersetzer sofort klar sein konnte, dem die ausführlichere Fassung bekannt war. Ich halte es deshalb für sehr wahrscheinlich, dass die fragliche Stelle, wie sie uns erhalten ist, von der Hand eines Uebersetzers herrührt; wie viel von dem Echten er gelassen oder ob alles ihm gehört, lässt sich natürlich nicht entscheiden; ebensowenig, ob nicht etwa doch die eine oder die andere namentlich von den beiden ersten Lücken dem Zufall zuzuschreiben ist. Canterus hatte einst vermuthet<sup>1)</sup>, dass grade hier unser Stück lückenhaft sei; vielleicht waren seine Gründe zum Theil die nämlichen. Wenn es nun aber auch zu viel ist, gleich den Ausfall mehrerer Scenen anzunehmen, so gewinnen wir doch eine vollständige Scene, die später durch jenes traurige Machwerk ersetzt wurde.

Noch eine andere Stelle im Curculio, nämlich die ganze zweite Scene des zweiten Actes, unterliegt dem Verdachte

---

<sup>1)</sup> Cf. lib. IV cap. 10: Existimo autem primum, Curcilionem parasitum habitu nautico seu marino, siquidem ex Caria per mare Epidaurum appulerat, ad Lyconem trapezitam venisse, ut patet ex verbis choragi:

Ornamenta, quae locavi, metuo ut possim recipere.

Ac pateret etiam magis, nisi, quod ego semper suspicatus sum, aliquot in hac comoedia scenae desiderarentur. Actu tertio praesertim, qui una tantum scena constat.

einer Zusammenziehung; allein schon der Umstand, dass wir nicht wissen, was in der grössern Lücke nach dieser Scene ursprünglich enthalten war, macht es rathsam, mit dem Urtheil recht vorsichtig zu sein.

Ist aber meine Annahme in Betreff der Verse 454 ff. richtig, so ergibt sich daraus, dass uns der Text bloss durch ein überarbeitetes Exemplar erhalten ist. Dass sich auch hier eine einzige dittographische Variante findet (472 = 485; vergl. Osann Anal. p. 186 f. Parerg. p. 207. Rhein. Mus. 23 p. 85), würde schon an sich nicht dagegen sprechen, da ja auch ein überarbeitetes Exemplar noch weitere Veränderungen erfahren konnte: es beweist aber dieses Beispiel um so weniger, als es wahrscheinlich mit dem einen Verse dieselbe Bewandniss hat wie mit einigen interpolirten Versen der nämlichen Scene, worüber ich auf einen Aufsatz von Urlichs verweise im 23. Bande des Rh. Mus. p. 85. Dass kein Grund vorliegt, mit Osann dem Dichter die ganze Scene zu entreissen, wurde eben da bemerkt (vergl. auch Ritschl Opusc. II p. 385).

§ 3. Epid. III, 2, 27 ff. lauten so:

Nunc ego astútiam hanc institui:<sup>1)</sup>

Devéniam ad lenoném domum egomet sólus. eum docébo,  
Si qui ad eum adveniant, út sibi datum ésse argentum dícat  
Pro fidicina: argentí minas se habére quinquaginta.  
Quippe égo qui nudiustértius meis mánibus dinumerávi  
Pro illá tua amica, quá m pater suam fíliam esse rétur.  
Ibi léno sceleratúm caput suom imprúdens alligábit,  
Quasi pró illa argentum accéperit, quae técum adducta núnc est.

Zur Orientirung diene Folgendes: Epidicus hat von seinem Herrn, der im Kriege abwesend ist, den Auftrag erhalten, die Geliebte desselben loszukaufen. Es gelingt ihm auch, den Vater des Stratippocles zu überlisten, dass er ihm die dreissig Minen, die zu diesem Zwecke nothwendig waren, übergibt, im falschen Glauben, er kaufe seine eigene Tochter los. Bald darauf muss Epidicus hören, dass der soeben zurückgekehrte Stratippocles sich in Theben in eine Gefangene verliebt und dass er diese aus der Kriegsbeute für vierzig Minen

<sup>1)</sup> Vergl. Fleckeisen im Rhein. Mus. B. 14 p. 632.

gekauft hat; das Geld hatte er bei einem Wucherer in Theben genommen, der ihm nach Athen gefolgt war. Der Slave muss also auf neuen Betrug sinnen, um seinen Herrn abermals aus der Verlegenheit zu ziehen. Ein Mittel bietet sich bald: Periphanes hat in Erfahrung gebracht, dass der Sohn in eine Flötenbläserin verliebt sei (eben die, die er bereits als Tochter im Hause hatte); Epidicus räth ihm, diese dem Sohne wegzukaufen; Periphanes gibt ihm zu diesem Zwecke fünfzig Minen und ordnet ihm den Apocides als auctor bei. Sofort überbringt Epidicus dieses Geld seinem Herrn und will nunmehr dem Apocides gegenüber sich mit einer weitem List helfen. Diese List setzt er in den angeführten Worten auseinander; allein die Erklärung stösst hier auf eine Reihe lästiger Hindernisse. Es fragt sich zunächst: was heissen die beiden letzten Verse? Rost übersetzt:

So wird der Schandkerl unvorsichtig seinen Kopf verbürgen,  
Dass er für die, die Du jetzt mitgebracht, das Geld erhalten.

Mit Recht wirft Ladewig die Frage auf, welche Unvorsichtigkeit der Kuppler eigentlich begangen habe (vergl. Zeitschr. f. Alterth. 1841 p. 1087); wohin wir aber auch unsere Blicke richten mögen, so scheint sich nur ein einziger Ausweg zu bieten, dass nämlich auch zugleich dem Kuppler ein Streich gespielt werden sollte, worauf freilich sonst nicht die leiseste Andeutung hinweist. Ladewig glaubte daher, es liege ein Versehen vor, das in der Annahme der Contamination seine Erklärung finde.

Nach Ladewig kam R. Müller (de Pl. Epid. p. 8 ff.) auf diesen Punkt zu sprechen. Er fügte zu den bereits hervorgehobenen Bedenken ein neues hinzu, indem er das Ungeheuerliche und Absurde im Plane des Epidicus hervorhob. Der Kuppler soll dem Apocides gegenüber aussagen, er habe fünfzig Minen vom Epidicus erhalten, im Glauben, dass der frühere Handel gemeint sei; so werde einerseits Apocides betrogen, andererseits der Kuppler in eine böse Falle gelockt: denn sein Zugeständniss lasse sich hernach so deuten, als habe er das Geld für die eben angekommene Gefangene aus Theben erhalten. Kann es etwas Tolleres geben als einen solchen Plan? Der Ieno wusste nichts von der Ge-

fangen, konnte sich kaum für sie interessieren und hatte überhaupt mit ihr nicht das Mindeste zu schaffen. Müller entfernt demnach diese Verse aus dem Texte als störend und sinnlos.

Gegen diese Athetese richtet sich Reinhardt a. a. O. p. 106. Nach seiner Meinung haben die Gelehrten viel zu viel aus der fraglichen Stelle herausgelesen: von einer Falle, die dem Kuppler gestellt werde sei gar nicht die Rede; der erste Vers heisse ja weiter nichts als 'er setzt seinen Kopf daran', d. h. 'er behauptet'; die Bedeutung des zweiten fasst er in folgende Worte: 'leno falsa opinione perductus suis verbis speciem provocabit, quasi ipse id argentum acceperit, quod revera danistae solutum erit pro illa, quae tecum adducta nunc est'. Mir ist es freilich unbegreiflich, wie Reinhardt glauben kann, dass ein Dichter wie Plautus in so unklarer Rede seine Gedanken ausgedrückt habe. Ich verweise hier nur auf Ritschl's praef. zum Mil. gl. p. XXII.

Gegen Müller's Athetese spricht aber vor Allem der Umstand, dass mit dem Ausscheiden dieser Verse noch lange nicht alle Bedenken gehoben sind. Aus V, 38 ff. geht hervor, dass Epidicus für die angebliche Tochter des Periphanes dreissig Minen bezahlt hatte; da er nun diesmal im Begriff ist, ihm fünfzig Minen abzuschwindeln, so muss ihm natürlich daran liegen, dass der Kuppler aussage, in der That die fünfzig Minen erhalten zu haben. Denn gegen Müller's Ansicht, der auch diesen Vers für interpolirt hält<sup>1)</sup>, erinnert Reinhardt a. a. O. mit vollem Rechte, dass es doch eine allzuwindige Intrigue gewesen wäre, wenn sie nur auf der Voraussetzung beruht hätte, der Kuppler werde ganz im Allgemeinen den Empfang des Geldes zugeben, ohne die Summe selbst zu nennen. Wir müssen vielmehr Ladewig's Meinung beitreten, derzufolge der Kuppler veranlasst werden sollte, eine falsche Angabe zu machen.

Unklar ist ferner, wer die in V. 28 mit *qui* bezeichneten Personen eigentlich sind. Nach der Lage der Dinge kann

<sup>1)</sup> Geppert, der in seiner Ausgabe sich an Müller anschloss, hat seine Ansicht zurückgenommen in den Plaut. Studien I p. 65.

nur an Epidicus und Apocides gedacht werden; warum drückt der Dichter dies nicht klarer aus? Epidicus will vorher sich mit dem leno verständigen, dann dem Apocides den Glauben beibringen, dass er den Kauf schon abgeschlossen habe und schliesslich mit Apocides zur Beruhigung desselben nochmals zum leno kommen, damit dieser den Empfang der fünfzig Minen bestätige. Was wir aber auf diese Weise durch Combination zu erschliessen vermögen, das konnte das Publikum unmöglich erfassen in der Spanne Zeit, die ihm zum Nachdenken vergönnt war.

Ich habe zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, wie die Hand des Uebersetzers mitunter die grössten Widersprüche und Fehler verschuldet hat — ich erwähne hier noch Bacch. 393 ff., namentlich aber Poen. I, 2, 117—197, eine Partie, über deren Ursprung später gehandelt werden soll —; ich habe ferner gezeigt, dass im Mercator und Poenulus der kürzende Diaskeuast für die Unebenheiten verantwortlich zu machen ist, dass im Curculio eine ganze Scene aus dem nämlichen Bestreben bis zur Unverständlichkeit verstümmelt wurde; wenn ich nun Recht habe, dass die im Epidicus gerügten Fehler an sich kaum schlimmer sind als jene, dass aber die überlieferte Fassung viel zu wenig Aufklärung gibt, so wird eine wahrscheinlichere Lösung der Wirren kaum gefunden werden können, als die Annahme der Uebersetzung, und zwar der kürzenden Uebersetzung, wobei natürlich das Verhältniss des Ursprünglichen zu dem Erhaltenen nicht das nämliche zu sein braucht, wie im Curculio. Für eine Kürzung sprechen namentlich die beiden letzten Verse, für deren Entstehung uns bei dieser Annahme ein nothdürftiges Verständniss aufgeht.

Reinhardt hat nämlich denselben einen Sinn beigelegt, der an sich wohl passend wäre; dagegen war auch meine Polemik nicht gerichtet; nur meinte ich, dass Plautus in diesem Falle sich verständiger würde ausgedrückt haben. Dass dagegen der kürzende Uebersetzer, eben weil er kürzen wollte, ein solches Kauderwelsch verschuldet haben könne und dass er in sein Product wirklich einen ähnlichen Sinn hineingelegt wissen wollte, ist schliesslich

nicht unmöglich; wir haben oben im *Curculio* Aehnliches gesehen.

Ich will hierbei gleich erwähnen, dass eine ähnliche Kürzung auch für die folgende Scene wahrscheinlich ist, weil wir in derselben mit keiner Silbe die Verhandlung mit dem *leno* erwähnt finden. In der Uebersetzung ging der darauf bezügliche *Passus* verloren; die flüchtige Skizzirung der ganzen Scene kommt dieser Annahme trefflich zu Statten.

Auf diese Weise lässt sich ein weiterer Anstoss erledigen, den *Ladewig* ebenfalls zum Beleg seiner Ansicht, dass der *Epidicus* contaminirt sei, herbeizog, nämlich in I, 2, 50 ff.:

.... Est Eubóicus miles lócuples multo auró potens,  
 Quí ubi tibi istam emptam ésse scíbit átque hanc adductam álteram,  
 Cóntinuo te orábit ultro, ut illam tramittás sibi.

Später bezieht sich *Epidicus* dem *Periphanes* gegenüber auf dieselbe Thatsache II, 2, 114 ff.:

.... Quia enim múliorem alius illam adulescens déperit  
 Aúro opulentus, mágnus miles, Rhódius, raptor hóstium,  
 Glóriosus: híc emet illam dé te et dabit aurúm lubens.

Hier ist der Soldat aus Rhodus, der eben noch aus Euboea war. Was man zur Erklärung dieses Widerspruchs herbeibringt, hält nicht Stich; auch für *Ladewig* beweist derselbe nichts. Entweder ist dem Dichter etwas Menschliches begegnet, wie *Geppert* annimmt, oder eine der beiden Stellen rührt nicht von Plautus her. Letztere Ansicht würde freilich kaum Beistimmung finden, wenn nicht ganz andere, schwerer wiegende Argumente hinzuträten.

I, 2, 46 ff. verspricht *Epidicus* dem *Stratippocles*, dass er das erforderliche Geld verschaffen wolle; auf die Frage, was nun mit der bereits gekauften *fidicina* werden solle, antwortet er, dass er schon einen Ausweg finden werde. Diesen Ausweg geben die darauf folgenden Verse genauer an. Wie in aller Welt kann denn aber *Stratippocles* über die *fidicina* verfügen, die *Periphanes* in seiner Gewalt hat und für seine Tochter hält? Man erwartete doch zum mindesten eine Andeutung darüber, wie er sich dabei mit *Periphanes* abzufinden gedenke. Die ganze Partie ist mithin

höchst verdächtig; doch lässt sie sich nicht ohne Schaden für den Zusammenhang wegnehmen; sie wird also wohl überarbeitet sein. Eine Kürzung hier statuiren zu wollen, dafür freilich fehlt jeder Anhalt<sup>1)</sup>.

§ 3. Truc. III, 2, 4 ff. schreibt Spengel:

- A. Iam pól illic me inclamábit si me adspéxerit,  
STR. Nimió minus saevos iám sum, Astaphium, quám fui.  
Nam iám non sum truculéntus. noli métuere.  
Quin tu ád me accedis? éxspecto osculúm tuom.  
A. Dic ímpera mihi quíd tibi et quo vís modo.

Dass diese Herstellung weder aus äussern noch aus innern Gründen wahrscheinlich sei, bemerkt Müller Pl. Pros. p. 706; vergl. auch Kiessling in Fleckeisens Jahrbüchern B. 97 p. 637. Letzterer gibt V. 8 dem Statullax und schreibt V. 7 so:

- A. Quidúm? STR. Quia amovi ex pectore truculéntiam.

Abgesehn von den sonstigen Bedenken, die diese Schreibung hat, wird sie auch von Seiten des Sinnes wenig empfohlen; was auch von der Konjektur Seyffert's gilt Phil. 29 p. 388:

- A. Quid aís? quid tu iam expéctoras truculéntiam?

---

<sup>1)</sup> An einer einzigen Stelle im Epidicus scheint eine dittographische Variante vorzuliegen. III, 2, 2 f. müssen wohl so lauten:

Per hanc quieto tibi licet esse cúram. hoc quidem iam períit.  
Ni quid hinc in spem referás tibi. hoc óppido pollínectumst.

Im ersten Vers schreibt Müller Pl. Pros. p. 277 *per hanc cúram tibi licet quieto*; vergl. dagegen Mohr de septen. iamb. p. 18; Fleckeisen *per hanc cúram quieto tibi licet*; vergl. dagegen gleichfalls Mohr a. a. O. Ueber *ni* im zweiten Verse siehe Ritschl Opusc. II p. 629. *Pollínectumst* habe ich geschrieben an Stelle des handschriftlichen *polítum est*. Das Geld ist gleichsam gestorben; Epidicus ist der *pollínector*. Periphanes soll keine Hoffnung mehr hegen; es ist bereits fürs Grab gründlich präparirt. Zu *pollíngere* vergl. Poen. prol. V. 63. Valerius Maximus spricht von einem *corpus pollínectum*. Was Geppert's *polluctum est* heissen soll, verstehe ich nicht recht. Es leuchtet ein, dass beide Verse den nämlichen Gedanken geben; ob aber in diesem Falle die Wiederholung nicht doch ertragen werden kann, will ich nicht entscheiden.



Man sollte alsdann mindestens *expectorasti* erwarten. Bugge Phil. 31 p. 261 hält den Vorschlag Kiesslings in der einen Hälfte (*ex pectore truculentiam*) für unzweifelhaft, schreibt V. 6 *truncus lentus*, V. 7 aber so:

Quid? túam exmovisti ex péctore truculéntiam?

Ein Hauptanstoß, der sich in fast keinem der erwähnten Versuche berücksichtigt findet, liegt darin, dass V. 5 und 6 in der Weise, wie sie in den Handschriften stehen, völlig identisch sind. Darauf macht Müller Nachtr. p. 147 aufmerksam, meint aber, dass dieser Anstoß durch die Schreibung *truncus lentus* gemildert werde. V. 7 schreibt er so:

A. Quid tibi vis? quin tuam éxpromis truculéntiam?

Allein abgesehen davon, dass die gerügte Wiederholung auch auf diese Weise noch keineswegs als völlig beseitigt angesehen werden kann, lässt sich gegen die Schreibung *truncus lentus* mancherlei einwenden: wie sollte Stratullax selbst an seine frühere Tölpelhaftigkeit anspielen? Und ausserdem lassen wir uns einen solchen Scherz gern einmal gefallen; zum zweiten Mal wäre er doch allzu fade.

Die nämliche Stelle erfuhr eine gründliche Behandlung durch Fleckeisen in den Jahrbüchern 101 p. 618. Fleckeisen schreibt:

A. Iam pól illic inclamábit me si aspéxerit.

S. Nimió minus saevos iám sum, Astaphium, quáu fui.

Sed quíd ais? A. quid vis? tuam éxspecto truculéntiam.

S. Iam nóenu sum truculéntus: noli métuere.

Dic, ímpera mihi quíd vis et quo vís modo.

Noenu schlug schon Bothe vor; an die Nothwendigkeit einer Umstellung dachte bereits Acidalius in Truc. div. c. 5 S. 547.

Wenn sich aber auch in einer oder der andern Art die Stelle lesbar machen liesse, so liegen doch die triftigsten Gründe vor zu zweifeln, ob in diesem Falle in Wirklichkeit die Hand des Dichters hergestellt wird, oder vielleicht bloss die eines Diaskeuasten, der sich am Truculentus versündigt hat.

Einer der grössten Fehler in diesem Stücke ist nämlich die grade in der fraglichen Scene geschilderte plötzliche Sinnesänderung des Stratullax. Schon Donat zu Adelph.



V, 9, 29 macht darauf aufmerksam: 'bene in postremo dignitas personae huius servata est, ut non perpetuo commutata videretur, ut Truculenti apud Plautum'. Ueber die ungerechtfertigten Folgerungen, die Schmitz de act. in Pl. fab. descript. Bonnae 1852 p. 26 aus diesen Worten auf die Composition des Stückes macht, hat schon Reinhardt a. a. O. p. 99 ff. treffend gesprochen. In den Adelphen stellt sich am Ende heraus, dass der Alte sich bloss verstellt hatte, dass also sein Sinneswechsel nur ein scheinbarer war; im plautinischen Stück geht ein ähnlicher rascher Sinneswechsel vor, aber ein totaler, bleibender.

Im Gegensatz zu Schmitz sucht Reinhardt das Hauptverderbniss des Stückes grade in der erwähnten Scene, namentlich wegen V. 14 f.:

Heus tú, iam postquam in úrbem crebro cómmeo,  
Dicáx sum factus: iám sum caulatór probus.

Reinhardt bezieht diese Worte auf die Zeit nach der Unterredung mit Astaphium (II, 2); da diese erst kurz vorher stattgefunden hat, so seien diese Verse unsinnig und wahrscheinlich von einem späteren Ueberarbeiter verfasst, der sie an die Stelle einer längern Ausführung setzte. So wenigstens habe ich Reinhardt's Auseinandersetzung, die nicht ganz klar ist, verstanden. Allein diese Argumentation ist keineswegs stichhaltig. Warum sollen wir denn die Worte so verstehen, als sage der Truculentus, seit einigen Stunden komme er häufig in die Stadt und sei deshalb auch bereits witzig geworden! Er meint überhaupt seinen häufigen Verkehr in der Stadt, ohne dabei an die Begegnung mit der Astaphium zu denken. Dass er aber in der letzten Zeit häufig in die Stadt kam, zeigt II, 2, 27:

Quíd tu huc occursás, in urbem quótiescunque advénimus?

In ähnlicher Weise spricht sich der Recensent der Reinhardt'schen Abhandlung im Phil. Anz. IV p. 394 aus. Weiter aber sagt derselbe: 'Grade mit diesen Versen wird die Sinnesänderung des frühern Truculentus motivirt — der natürlich der Handlung des Stückes vorhergegangene häufigere Besuch der Stadt hat seine *truculentia* erschüttert und die erwähnte

Begegnung mit Astaphium ihr den letzten Stoss gegeben —, und zwar für eine solche Nebenperson, wie sie Stratullax ist, trotzdem er die Titelrolle spielt, in ganz ausreichender Weise.“ Doch treffen diese Worte, wie mir scheint, ebenso wenig das Rechte. Erstens ist es gar nicht sicher, dass mit den erwähnten Worten die Sinnesänderung des Stratullax motivirt wird; er will wohl bloss erklären, wie er zu den unmittelbar folgenden Spässen kommt. Die wirkliche Motivirung hätte auch früher kommen müssen. Zweitens aber ist es nicht richtig, dass sein häufiger Besuch vor der Handlung seine *truculentia* bereits erschüttert hatte; sein Benehmen der Astaphium gegenüber sieht nicht darnach aus. Dieselbe scheint aber auch während der Unterhaltung wenig Eindruck auf ihn gemacht zu haben, und selbst die Eingangsworte unserer Scene lassen nicht auf eine Sinnesänderung schliessen:

Mirúm videtur rúre erilem fílium  
 Strabácem nõn redísse, nisi si clánculum  
 Conlápsus est hic ín corruptelám suam.

Auch Astaphium erwartet weit eher das Gegentheil; denn sobald sie ihn erblickt ruft sie aus:

Iam pól illic inclamábit me si aspéxerit.

Freilich musste eine Sinnesänderung eintreten, da der Dichter selbst II, 2, 62—63 eine solche in Aussicht gestellt hatte:

Vérum ego illum quamquám violentust, spéro immutari potis  
 Blándimentis, hórtamentis, céteris (?) meretríciis.

Und wie leicht war es auch dem Dichter möglich, bei einer zweiten Begegnung die Astaphium als Siegerin hervorgehen zu lassen? Was bietet uns aber statt dessen der Text, wie er uns jetzt vorliegt? Die Zuhörer mussten nicht wenig erstaunt sein über ein solches Kunststück, das des Dichters durchaus unwürdig ist; auch dürften sich kaum Beispiele ähnlicher Ueberraschung beibringen lassen. Ich halte es demnach für durchaus wahrscheinlich, dass uns hier ebenfalls eine Kürzung vorliegt, wenigstens für den ersten Theil der Scene. Der Diaskeuast gab gleich das Resultat an, das sich in dem ursprünglichen Stück naturgemäss entwickelte. Dies ist um so wahrscheinlicher, als auch die

vorhergehende Scene dasselbe Schicksal erfahren zu haben scheint, wie bereits Bergk, Spengel und andere angedeutet haben. Warum ich nicht mit Ladewig über den Canon des Volc. Sed. p. 56 und Dziatzko Rh. Mus. 29 p. 56 die Annahme der Contamination zur Erklärung der Uebelstände herbeigezogen, wird sich später ergeben. Dass uns aber der Truculentus bloss in einem überarbeiteten Exemplar vorliegt, hat bereits Bergk angedeutet in den Beitr. z. l. Gramm. p. 129<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Auch der Truculentus ist nicht ganz frei von scheinbaren Ditto-graphien, die indess kaum mehr sein dürften, als reine Interpolationen. So liegt z. B. der Schlussvers doppelt vor; so ist II, 6, 6 in zweifacher Gestalt überliefert. Der letztere Vers stammt aus einer übrigens recht interessanten Partie, weil sie erstens beweist, dass auch Plautus, wenn anders diese Verse von ihm sind, einen Angriff auf hochstehende Personen doch nicht so scheute, wie es nach Cicero scheinen könnte, wenn er de Rep. IV, 10 äussert, einen Pericles anzugreifen sei der griechischen Komödie eben so wenig verstattet gewesen, *quam si Plautus noster voluisset aut Naevius P. et Scipioni aut Caecilius M. Catoni maledicere*; zweitens aber, weil man neuerdings darin einen Anhalt für die Zeitbestimmung zu finden vermeinte. Bergk (vergl. Beitr. zur lat. Gramm. p. 139) sieht nämlich in den Worten 'qui et convicti et condemnati falsis de pugnīs sient' eine Anspielung auf eine Rede Cato's, die er im Jahre 564 gegen Minucius Thermus *de falsis pugnīs* hielt (vergl. Jordan p. 41 und Liv. XXXVII, 46). Ja, Bergk glaubt sogar, dass nach V. 12 Plautus für Thermus gegen Cato Partei ergreife. Allein so ansprechend diese Vermuthung beim ersten Anblick ist, so kann ich sie doch nicht für sicherer halten als die Ladewig's, derzufolge Epid. II, 1, 1 f. eine Anspielung auf eine andere Rede Cato's enthält (vergl. Zeitschr. f. Alterth. 1841 p. 1082 ff.). Minucius Thermus wurde in der That verurtheilt, indem ihm der Triumph verweigert wurde. Hier aber scheint es doch, als handle es sich um einen Feldherrn, der es verstand, in Rom die Leute von seinen Thaten zu überzeugen, während die Kriegsgenossen damit nicht einverstanden waren. Man könnte weit eher an den Triumph des Fabius denken, worüber zu vergleichen Liv. XXXVII, 60 und XXXVIII, 47; ebenso an Manlius Vulso (Liv. XXXVIII, 44 ff.). Im letzten Falle kommt noch hinzu, dass die Legaten des Manlius Vulso, also Augenzeugen, als Ankläger auftraten. Schon wollte man ihm den Triumph verweigern; doch gelang es der Fürsprache der Freunde, der Sache eine andere Wendung zu geben. Daraus würde sogar hervorgehen, dass der Truculentus nicht vor 566 anzusetzen sei. Allein die Anhaltspunkte sind für die Entscheidung dieser Frage zu unsicher. Im Allgemeinen vergl. über die Zeitverhält-

Noch bei einer anderen Stelle des Truculentus hat man eine principielle Umarbeitung angenommen; und da es die Stimme Dziatzko's ist, die dafür in Betracht kommt, so halte ich eine etwas ausführlichere Widerlegung für angezeigt. I, 1, 65 ff. lauten bei Spengel so:

Quem mánifestum odium síbi esse memorabát mala,	65
Babylóniensem mílitem, is nunc dícitur	
Ventúrus peregre: eó nunc commentást dolum.	
Peperísse simulat sése ut me extrudát foras	
Atque út cum solo pérgraeetur mílite.	
Eum ésse simulat mílitem pueró patrem.	70
Eo istí suppositus púer nunc opus est péssumae.	
Mihi vérba retur dáre sese: an me cénsuit	
Celáre se potésse, grávida sí foret?	

Zu diesen Versen bemerkt zunächst Reinhardt a. a. O. p. 96: 'Iam si ad primam fabulae scaenam redimus, sane mirari licet, quo modo Diniarchus ante tres dies Lemno Athenas reversus (I, 1, 74) scire potuerit, Phronesium puerum supposuisse nec sibi ipsi rem confessuram esse, sed verba dare velle (I, 1, 68—73)'. Diniarch mache ja eben erst seinen Besuch bei Phronesium, von welcher er doch allein diese Dinge hätte erfahren können. In der darauf folgenden Unterhaltung mit Astaphium wisse er nur von der angeblichen Niederkunft der Astaphium und lasse seine allerdings bestehenden Zweifel leicht fahren. Astaphium sei gleichfalls der Meinung, ihre Herrin wolle dem Diniarch die Wahrheit verbergen; demgemäss müssten dann die auch noch aus andern Gründen verdächtigen Verse II, 1, 5—13 entfernt werden. Erst später theile Phronesium wider alles Erwarten dem Diniarch den Thatbestand mit. Deshalb könne derselbe in der ersten Scene unmöglich von jenen Dingen unterrichtet gewesen sein, was namentlich von der *suppositio pueri* gelte. Reinhardt sieht in der Folge in der ersten Scene den ursprünglichen Prolog und weist zur Vergleichung auf den Prolog des Miles Gloriosus hin.

---

nisse Teuffel Stud. u. Char. p. 279; auf ein neues freilich an sich nicht allzuschwer wiegendes Argument wies Bücheler hin in Fleckeisen's Jahrbüchern B. 105 p. 569.

Dies ist der Gedankengang Reinhardt's, wenn ich denselben richtig verstanden habe. Das Resultat betreffs der ersten Scene hat der Recensent im philol. Anz. IV p. 394 unbedenklich gebilligt, Dziatzko hingegen, auf dessen Ansicht ich jetzt komme, im Rh. M. 29 p. 51 ff. mit gewichtigen Gründen bestritten. Mit Recht weist Dziatzko die Berufung auf den Miles Gl. zurück, da dort in Wirklichkeit die Sache ganz anders liegt. Ein derartiger Prolog würde nicht sowohl zur Orientirung des Publikums als zur Verwirrung desselben dienen. Die erste Scene kann mithin nur als wirkliche Scene des Stückes betrachtet werden. Einen jedoch unter den Gründen Reinhardt's, dass nämlich in der ersten Scene Dinge ständen, von denen Diniarch nach den folgenden Scenen nichts wisse und auch nichts wissen könne, erkennt auch Dziatzko an, wie sich aus folgender Darlegung desselben ergibt: In II, 4, 31 ff. theilt Phronesium dem Diniarch die *suppositio pueri* mit; V. 37, 40, 55 ff., 59 f., zumal V. 80 ff. zeigen deutlich, dass der Jüngling von der List der Buhlerin noch nichts wusste, ja dass er noch nicht einmal Argwohn geschöpft hatte. Von der Niederkunft zwar hatte er *adveniens* gehört; dies *adveniens* aber beziehe sich wahrscheinlich auf die Ankunft zum Hause der Geliebten, trotzdem er nach dem vorliegenden Text I, 2, 91 ff. selbst die Sache zur Sprache brachte. Dieser Text ist eben nicht der echte; es liegen verschiedene Verdachtsgründe vor, die auf eine principielle Umarbeitung hinweisen. Wahrscheinlich war es Astaphium, die ihm die angebliche Niederkunft mittheilte. Selbstverständlich ist der betreffende Passus in der ersten Scene unecht; einzelnes davon mag aus dem ursprünglichen Prolog herübergenommen sein.

Daraus ergibt sich, dass der Hauptanstoß Dziatzko's zumeist gleichfalls auf die erste Scene sich bezieht. Allein dieser Anstoß besteht nur, so lange wir von dem mangelhaften Texte Spengel's unsern Ausgang nehmen. Wer V. 70 f. in dieser Recension liest, muss wohl auf eine solche Interpretation kommen; beide Sätze sind so bestimmt ausgesprochen, dass es wirklich scheint, als wisse Diniarch bereits die volle Wahrheit; namentlich V. 71 (auch nach Ritschl's

Schreibung N. P. E. 70: 'supposito puerod opus est') lässt kaum eine andere Auffassung zu. Aber steht denn diese Herstellung so sicher? Die Handschriften haben im Wesentlichen: *Eum isti suppositum puerum opus pessimae*. Daraus machte Dombart Phil. 28 p. 732:

*Eum istí suppositum púerum opino péssumae.*

Dieselbe Vermuthung trug später unabhängig von Dombart Bücheler vor in Fleck. Jahrb. 105 p. 569, nur dass er *opinor* schreibt. Ich halte diese Konjekture für unzweifelhaft richtig. Aber auch noch manches andere ist an der Stelle mit Recht von Bücheler, Dombart u. A. gebessert worden; das Ganze dürfte so lauten:

Quem antehác odiosum síbi esse memorabát mala,	65
Babylóniensem mílitem, is nunc dícitur	
Ventúrus peregre: eó nunc commentást dolum.	
Peperísse simulat sése ut me extrudát foras.	
Atque út cum solo pérgræcetur mílite,	
Eum ésse simulat mílitem pueró patrem.	70
Eum istí suppositum púerum opinor péssumae.	
Mihi vérba retur dáre sed: an me cénsuit	
Celáre se potésse, grávida sí foret?	

V. 65 schreibe ich mit Bücheler a. a. O. p. 569, vergl. daneben Müller Nachtr. p. 29 Anm. und dagegen Fleckeisen in den Jahrbüchern 101 p. 710. Die veränderte Interpunktion 68 ff. stammt von Dombart a. a. O. Ueber V. 72 vergl. Ritschl N. P. E. p. 51. Bergk Beitr. p. 42 schreibt *nam* für *an*.

Jetzt handelt es sich also nur noch um Gerüchte, die dem Diniarch zu Ohren kamen und um die Vermuthungen, die er daran knüpft: es kann also aus diesem Grunde auf eine Unechtheit der fraglichen Verse nicht geschlossen werden, so gern ich auch Dziatzko einräume, dass noch mancher Anstoss, namentlich im Vorhergehenden, übrig bleibt. Stellen wir also fest, was Diniarch wirklich weiss. Er kennt offenbar nur das Gerücht, die Phronesium sei niedergekommen, der Miles Babyloniensis sei der Vater des Kindes und werde demnächst erwartet. Dies stimmt vollständig überein mit dem, was er der Astaphium sagt. Hören wir die betreffenden Worte:

- . . . . . D. Aín tu eam me amáre? A. Immo unice únúm. 91
- D. Peperísse audiui. A. Ah, óbsecro, tace Díníarche. D. Quid iam?
- A. Horrésco misera, mentio quotiéns fit partiónis.  
Ita paéne nulla tibi fuit Phronésium: i intro amábo,  
Vise illam . . . . . 95  
. . . . . atque opperímíno: iam exíbit, nam lavábat.
- D. Quid aís tu? quae numquám fuit praegnás, qui parere pótuit?  
Nam equidem illic uterum quód sciam numquam éxtumere sénsi.
- A. Celábat metuebátque te, ne tú sibi persuadéres,  
Ut abórtioni operám daret puerúmque ut enicáret.
- D. Tum pól istic est pueró pater Babylóniensis míles, 100  
Quoius núnc ista adventum éxpetit. A. Immo ádeo ut nuntiátumst,  
Iam hic ádfuturum aiúnt eum: nondum ádvenisse míror.

Ueber V. 94 und 97 vergl. Müller Pl. Pros. p. 681 Anm. 2 und p. 746. V. 95 f. will Seyffert Phil. 29 p. 240 *atqui* schreiben; ich glaube, dass ein Vers ausgefallen ist. — Der Inhalt dieser Worte harmonirt vollständig mit dem, was in der ersten Scene ausgesagt ist. Diniarch erwähnt das Gerücht von der Niederkunft der Phronesium, ebenso dass er nicht geneigt ist, daran zu glauben; er lässt sich indess von der Astaphium überzeugen, dass das Gerücht Recht habe, und ahnt nun auch alsbald, dass der von Astaphium erwartete Besuch der Vater des Kindes, der Miles Babylonienensis sei. V. 100 f. haben mithin gar nichts Auffälliges. Allein nach Dziatzko liegen auch abgesehen davon schwerwiegende Bedenken gegen diese Stelle vor: V. 96 mit der überraschten Frage sei nur dann verständlich, wenn Diniarch so eben erst von der Sache gehört habe, zumal nach der ruhigen fast gelegentlichen Bemerkung V. 92 *peperisse audiui* und nach der inzwischen V. 94 f. erfolgten Aufforderung an Diniarch, ins Haus des Geliebten zu treten, auf welche Diniarch gar keine Rücksicht nimmt. Ferner, meint Dziatzko, sehe man gar nicht ein, warum Astaphium so erschrecke oder doch sich anstelle, als ob sie erschrecke, ebenso wie es auffallend sei, dass Diniarch erst so spät von einer Angelegenheit spreche, die doch den Geliebten heftig aufregen müsse. — Allein die Thatsache, dass Diniarch erst so spät auf die Niederkunft der Phronesium zu sprechen kommt, ist gar nicht auffällig. Er hatte die Sache von Anfang an für eine reine Erfindung gehalten; nur darin, dass diese bloss den Zweck habe, ihn auszu-



schliessen, lag für ihn das Fatale, nicht in der Möglichkeit, dass sie wahr sei. Die Liebhaber in unserm Stücke sind derart, dass eine Theilung des Besitzrechtes sie nicht sonderlich stört, wenn nur eben jeder zur rechten Zeit sein Theil erhält. Auch das *quid ais tu* in V. 96 ist begreiflich. Freilich war er, obwohl er das Gerücht für falsch gehalten hatte, überrascht, dass ihm Astaphium den Zutritt zu Phronesium frei gab; das zu verhindern hatte er ja grade geglaubt sei der Zweck der Simulation. Das Staunen ist mithin begreiflich. Die Antwort der Astaphium aber ist ein übermüthiger Scherz, da sie nach II, 1, 5—13 wohl wusste, dass Phronesium vor Diniarch nichts geheim halten würde. Wir werden uns nämlich hüten, diese Verse mit Reinhardt für interpolirt zu halten, da keiner der Gründe, die er beibrachte, stichhaltig ist. Der eine widerlegt sich nach dem Gesagten von selbst; der andere ist ohne Belang. Er meint nämlich, Astaphium müsse ja doch glauben, dass Diniarch noch 'fundi et aedes' besitze, da sie ihm deswegen den Eintritt ins Haus der Geliebten gestattet habe; dem widerspreche sie hier. Allein wenn wir annehmen, dass sie wohl wusste, es sei nicht viel mehr zu haben, immerhin aber noch einiges, das man nicht verschmähen dürfe, verschwindet der Widerspruch.

Wir haben also constatirt, dass Diniarch in der ersten Scene das Gerücht von der Niederkunft der Phronesium gehört hat und ebenso, dass der angebliche Vater des Kindes, der 'Babyloniensis miles' erwartet werde; er hatte aber darin eine List gegen sich erblickt. Diesen Glauben benimmt ihm Astaphium und überzeugt ihn, dass das Gerücht wahr sei. Als er dann bei der Phronesium vorgelassen wird, bringt er die Sache zur Sprache; er sagt aber nur, was er wissen konnte, und ist völlig im Einklang mit sich selber. Eine einzige Corruptel Vers I, 1, 71 verbunden mit falscher Interpunktion hat zu den erwähnten durchaus grundlosen Annahmen geführt.

§ 4. Ein Beispiel ähnlicher Kürzung in einem andern Stücke hat man schon geraume Zeit anerkannt, nämlich im Persa. Die unverhältnissmässige und ganz unerklärliche Eile,



mit der die Handlung nach dem Verkauf der Tochter des Saturio dem Ende zustürzt, während unmittelbar vorher die Verkaufsscene selbst in behaglichster Weise ausgesponnen ist, veranlasste Ritschl praef. p. IX zu der Annahme, dass die Schlusscene des vierten Aktes, nach der gewöhnlichen Eintheilung die neunte, mehrfache Zusammenziehungen erfahren habe, wodurch sich auch die auffällige Kürze des Ganzen wenigstens einigermaßen erkläre.

Ohne Ritschl's Annahme zu widerlegen sah Ladewig die Hauptmängel in einer Lückenhaftigkeit des ersten Theiles (vergl. Phil. 17 p. 474), und zwar speciell der beiden ersten Akte. Besonders sei das Verhältniss des Toxilus zu Dordalus unklar, weil man nicht einsehe 1) warum eigentlich Toxilus sich derart an dem Kuppler zu rächen suche; 2) aus welchem Grunde er sich verpflichtet habe, das Lösegeld für seine Geliebte an einem bestimmten Tage zu zahlen, da ja hier von keinem Nebenbuhler die Rede sei; 3) aber sei es ganz unverständlich, wie für den Fall, dass Toxilus sein Versprechen nicht halten würde, seine Geliebte ewiger Knechtschaft anheimfallen müsste, da ja ein späterer Loskauf möglich war; 4) endlich scheine es, als ob es sich zwischen Toxilus und dem Kuppler um eine Anleihe gehandelt habe, ein Verhältniss, das in dem vorliegenden Stück getrübt sei (vergl. V. 431 f.; V. 785).

Der Hauptanstoß Ladewig's lässt sich mit Wahrscheinlichkeit auf eine irrthümliche Auffassung des Wortes *credere* zurückführen; er scheint nämlich zu leugnen, dass dasselbe auch vom Creditiren des Verkäufers gebraucht werden könne. Dass aber diese Bedeutung nicht ausgeschlossen ist, beweist Pseud. 304; vergl. auch Demelius a. a. O. II p. 235 Anm. 163. Sobald wir nur für einige Stellen diese Bedeutung acceptiren, so zerfliessen damit fast alle Bedenken in nichts. Ausserdem aber hat sich Ladewig V. 415 f. entgehen lassen, die den Schlüssel zum Ganzen enthalten. Toxilus überbringt triumphirend das Lösegeld und benutzt die Gelegenheit, dem Dordalus allerlei Ehrentitel anzuhängen. Den Grund seines Unwillens gibt er in den erwähnten Versen:

Non mihi censebas tantulum argenti fore,  
Qui nisi iurato mihi nil ausu's credere?

Danach gestaltet sich auch sofort die Auffassung von V. 431 f.:

id tibi suscensui,  
Quia te negabas credere argentum mihi.

und V. 785:

Quia fidem ei non habui argenti, eo mihi eas machinas molitust.

Toxilus hatte also die Geliebte loskaufen wollen, ohne indess über das nöthige baare Geld zu verfügen. Dem Kuppler andererseits war es um einen baldigen Verkauf zu thun; doch mochte er sie nicht so zu sagen dem Toxilus auf Borg geben. Von einem Nebenbuhler ist freilich nicht die Rede; wohl aber scheint es, als ob der Kuppler eine andre Drohung habe laut werden lassen, wie V. 836 f. zeigen:

nam hercle absque me  
Foret et meo praesidio, hic faceret te prostibilem propediem.

Es bleibt also bloss noch ein Anstoss: die Drohung, die Lemniselenis ewig als Selavin behalten zu wollen. Ladewig bezieht sich wohl hauptsächlich auf V. 34; allein es heisst die Spitzfindigkeit auf die Spitze treiben, aus einer durch die Angst des Liebhabers leicht erklärlichen Uebertreibung einen so weittragenden Schluss zu ziehen.

Ladewig sagt ferner: „Auf die Annahme weiterer Lücken im ersten Theile des Stückes führen noch die Worte des Sagaristio in 767: *cedo parem quem pepigi*, da sich Sagaristio in dem Stücke, wie es uns jetzt vorliegt, nichts ausbedungen hat; endlich auch die Frage des Kupplers in 798: *at bona liberta, haec scivisti et me celavisti?* die es wahrscheinlich macht, dass Plautus den Zuschauern mehr von der Correspondenz zwischen Toxilus und der Lemniselenis mittheilte, als wir aus den in ihrer jetzigen Gestalt unglücklichen Scenen II, 1 und 2 erfahren.“

Auch ich bin nicht geneigt, die genannten Scenen für besonders gelungen zu halten; Lücken jedoch in denselben anzunehmen, dazu sehe ich keinen genügenden Grund. Es war ja doch für Dordalus eine nahe liegende Vermuthung, dass die Lemniselenis, die er fröhlich in der Gesellschaft

seiner Feinde fand, gleichfalls in die Intrigue eingeweiht gewesen sei. Dies brauchte aber trotzdem nicht der Fall zu sein und ist auch keineswegs der Fall, wie sich namentlich aus dem Auftrage ergibt, den Toxilus durch Sophoclidisca an seine Geliebte bestellen lässt. Dasselbe Urtheil muss ich fällen über das, was Ladewig in Betreff der angegebenen Worte des Sagaristio sagt. Richtig ist, dass von jener Abmachung nirgends die Rede ist; es war dies aber auch gar nicht so unumgänglich nothwendig. Ausserdem aber wäre in den ersten Akten nicht einmal eine passende Stelle für eine dahinzielende Bemerkung aufzutreiben; der einzig mögliche Platz wäre eben die fünfte Scene des vierten Actes, die sich unmittelbar an die Ausführung der List anschliesst.

Richtig ist von sämmtlichen Behauptungen Ladewig's in Betreff der Lücken im Persa nur die eine, dass die Aufschlüsse, die Toxilus dem Saturio in der dritten Scene des ersten Actes gibt, weder diesen noch die Zuschauer befriedigen können. Der Parasit soll seine Tochter zu der beabsichtigten Prellerei hergeben; wie konnte nun Toxilus sogar die nöthigen Anordnungen von ihm fordern, ohne ihn vorher in den Zweck der Intrigue einzuweihen? Einen passenderen Platz für diese Lücke habe ich aber nicht auffinden können, als nach V. 136, wo bereits Ritschl eine solche statuirt hat.

Demnach wird es doch dabei bleiben müssen, dass die Verluste, die das Stück erlitten hat, dort zu suchen sind, wo sie Ritschl gesucht hat. Nur glaube ich der Annahme Ritschl's noch eine etwas weitere Ausdehnung geben zu müssen. Der ganze letzte Theil des vierten Actes von der fünften Scene an ist durchweg so flüchtig skizzirt, dass wohl auch darauf sich ein ähnlicher Verdacht mit Recht erstrecken wird. Und um so gerechtfertigter ist dieser Verdacht, als in den erwähnten Scenen sich eine Reihe von Flüchtigkeiten, Trivialitäten und Ungereimtheiten finden, die wir Bedenken tragen müssen dem Dichter zuzuschreiben. Das Auffälligste bieten wohl V. 725 ff.:

Heus Sátorio, exi: núnc est illa occasio  
Inimicum ulcisci. S. 'Ecce me: numquid moror?

T. Age illúc abscede prócul e conspectu ét tace.  
 Ubi cúm lenone mé videbis cónloqui,  
 Tum túrbam facito. S. Díctum sapientí sat est.

Daran schliessen sich noch in A die Worte:

T. Tunc, cuándo abiero S. Quid taces? scio quid velis.

V. 727 ff. sind wörtlich aus V. 467 entnommen, woselbst sich auch *numquid moror* findet; ausserdem aber passen diese Worte hier gar nicht, da der Parasit erst nach der Entfernung des Toxilus Lärm schlägt. Der letzte Vers, der bloss in A steht, sieht fast einer Interpolation ähnlich, die dem Bestreben entsprang, das Versehen im Vorhergehenden wieder gut zu machen.

Nicht besser bestellt ist es mit der unmittelbar folgenden Unterhaltung des Toxilus mit dem leno. Warum hatte dieser die Schavin, die er doch bezahlt hat, nicht sofort mit ins Haus genommen? Wenn er vergessen hat einige Anordnungen zu treffen, so kann er das doch auch thun, wenn er die Jungfrau gleich mit nimmt, ohne sie dem Toxilus zur Bewachung anzuvertrauen. Auch haben V. 731 f. dermassen das Ansehen eines Flickstücks, dass dadurch der allgemeine Verdacht nur bestätigt wird.

Eine weitere Ungereimtheit enthält die fünfte Scene. Toxilus dankt dem Mädchen mit folgenden Worten:

Edepól dedisti, vírgo, operam adiutábilem,  
 Probam ét sapientem et sóbriam.

Die Tochter des Saturio ist in dem ganzen Stücke der einzige Charakter, der uns ein höheres Interesse einzuflössen vermag. Wie eindringlich weiss sie den Vater zu bitten, von seinem Vorhaben abzustehen, indem sie ihm das Schimpfliche der Sache in mehrfachen Variationen darlegt. Zwar muss sie sich der väterlichen Autorität schliesslich fügen; werden wir nun aber glauben, dass sie nach der Verkaufsscene auf einmal eine andere geworden sei, dass sie aus der Noth eine Tugend gemacht und dem Toxilus, aus dessen Mund sie jedes Lob zurückweisen musste, in der bei Dankesbezeugungen üblichen verbindlichen Phrase erwidert habe:

Si quid bonis,  
 Boní fit, esse idem ét grave et gratúm solet — ?

Vergl. Rud. 939 und Capt. 358.

Weiter freilich als bis zu einer Verdächtigung dieser ganzen Partie dürfen wir schwerlich schreiten; es ist aber recht gut möglich, dass in allen den erwähnten Scenen eine ähnliche Umarbeitung stattgefunden hat, wie in den besprochenen Stellen; nur lässt es sich nicht so überzeugend nachweisen, als es z. B. im *Curculio* der Fall war.

§ 5. Ein räthselhaftes Stück nennt Teuffel (*Stud. und Char.* p. 277) den *Stichus*; denn obgleich es recht glaublich sei, dass derselbe unvollständig auf uns gekommen ist (vergl. *Ritschl Parerga* p. 280; *Ladewig über den Canon d. V. S.* p. 28; *Bergk Zeitschr. f. Alterth.* 1850 p. 355 f.), so sei doch schwer zu bestimmen, was die verlorenen Partien enthalten haben könnten. Was er darüber sagt, sind bloss Vermuthungen, auf die er selbst nur geringes Gewicht legt.

Positivere Resultate glaubte Bergk erzielt zu haben sowohl was den Sitz der Lücken anlangt als den Sinn des Verlorenen. Da seine Ansicht in wesentlichem Zusammenhang mit der von ihm vorgenommenen Rollenvertheilung steht, ist es nothwendig, auf diese Frage mit kurzen Worten einzugehn. Die einzigen Anhaltspunkte betreffs der Schwestern sind folgende: V. 150 ff. schickt *Philumena* die *Crocotium* ab, um den *Gelasimus* zu holen (vergl. V. 247); ihre Schwester ist in der ersten und zweiten Scene bei ihr im Hause (vergl. V. 147: *immo intervisam domum*). V. 66 aber sagt *Antipho* dass er zu seiner ältern Tochter wolle, folglich ist die *Philumena* die ältere Schwester.

Gegenüber dieser Auffassung, die wohl mit der Ansicht *Ritschl's* übereinstimmt, macht Bergk folgende geltend (a. a. O. p. 335 ff.): der Dichter hat doch wohl, indem er uns zwei Schwestern von verschiedenem Charakter, die eine klar und verständig, die andere hingebend und gemüthvoll, vorführt, der ältern naturgemäss klaren männlichen Verstand, der jüngern weibliche Hingebung beigelegt. Dieser Umstand ist für die Rollenvertheilung massgebend: *Philumena* ist die jüngere Schwester, denn sie ist die gemüthvoll hingebende; *Pamphila* ist die ältere, denn sie besitzt den klaren fast

männlichen Verstand. Demgemäss müssen V. 149 ff. der Philumena, also der jüngern Schwester gehören. Sie kann aber diese Worte offenbar bloss in ihrem eigenen Hause sprechen, nicht in dem ihrer Schwester; es liegt also hier eine Lücke vor; das Fehlende umfasste mindestens einen Monolog, zu dem V. 149 ff. der Schluss sind.

Diese Argumentation ist freilich keineswegs unanfechtbar. Höhere Besonnenheit wollen wir einer ältern Schwester im Gegensatz zur jüngern allenfalls zugestehen; doch ist nach Bergk der Grundzug der jüngern nicht mangelnde Besonnenheit, sondern liebende Hingebung; diese aber schliesst höheren Verstand weder aus, noch hat sie mit dem Alter zu schaffen.

Gegen die Bergk'sche Auffassung wendet sich auch Ladewig Phil. 17 p. 452, woselbst er die Ritschl'sche Personenvertheilung mehrfach modificirt. Auch er theilt die Eingangsworte der ersten Scene der ältern Schwester zu, sieht aber darin eine blossе Verstellung. Sie war nämlich bereits, so argumentirt Ladewig, in ihrer Treue wankend geworden, mag dies aber der jüngern Schwester nicht offen bekennen, sondern will diese erst sondiren.

Doch auch diese Auffassung ist nicht begründet. In der zweiten Scene sind beide Schwestern einig in der Treue gegen die Gatten; ja V. 150 ff. beweisen klar, wie sehr der Gatte der Philumena die ganze Zeit über am Herzen gelegen hatte. Theilen wir diese Verse in der p. 271 angeführten Weise ab, so ergeben sich uns zwei klar gezeichnete Charaktere: auf der einen Seite steht eine liebende Gattin, die ihr Schicksal in duldender Ergebung trägt; die Liebe der andern ist nicht minder gross, die Gefühle aber wallen stürmischer; ja der Unmuth über die vermeintliche Vernachlässigung legt ihr bittere Aeusserungen in den Mund, bei denen jedoch das Herz ganz unbetheiligt ist. Ueber die Schreibung von V. 30 ff. habe ich oben gesprochen.

Wir können also durch die Bergk'sche Ansicht nicht veranlasst werden, die erwähnten positiven Anhaltspunkte aufzugeben: mithin fällt die Annahme einer Lücke gleichfalls zusammen; ebenso wird aber auch der Annahme einer weitem Lücke nach V. 573 die Hauptstütze entzogen. Bergk argu-

mentirt folgendermassen: wenn Philumena die jüngere Schwester ist, so ist ja wohl Epignomus, ihr Gatte, auch der jüngere der beiden Brüder. Da aber von Epignomus bekannt ist, dass er Flötenspielerinnen mitgebracht habe, (V. 380), so kann auch die Unterhaltung in V. 539—573 bloss zwischen ihm und Antipho geführt worden sein, während Pamphilus bloss als Zeuge zugegen war. Demgemäss gehören auch 569—573 dem Epignomus; 574 freilich dem Pamphilus. Der Umstand deutet abermals auf eine Lücke hin; die Scene schloss wohl mit V. 573; dann folgte eine neue Scene in welcher Pamphilus seine Gattin begrüßte. Hierauf will er die Penaten des eigenen Hauses begrüßen und verlässt im traulichen Gespräch mit Epignomus dessen Wohnung; dabei kommt er auf Gelasimus zu sprechen; von dieser Unterredung bilden V. 574—578 den Schluss.

Der erste Grund ist nach dem Gesagten bereits hin-fällig; ausserdem aber läuft eine Voraussetzung mit unter, die gleichfalls nicht stichhaltig ist. Pinacium hatte die Nachricht gebracht, dass Epignomus eine Anzahl Flötenspielerinnen mit sich führe; dass dies aber bei Pamphilus nicht der Fall sein könne, ist aus dem Schweigen mit nichten zu ersehen. Im Gegentheil ist es wahrscheinlich, dass dies auch bei ihm ebenso war, da sie ganz gemeinschaftlich ihre Geschäfte betrieben hatten. Und ebenso wie sich Bergk auf V. 542 berief, indem er das handschriftliche *minori* auf den Epignomus deutete, berufe ich mich auf denselben Vers für Pamphilus. Vielleicht empfiehlt sich folgende von Bugge Phil. 31 p. 250 vorgeschlagene Fassung:

Fráter minor illum ádolescentum fidicinas, tibícinas  
Péregre advexerát quasi nunc tu.

Dass es sich um eine bestimmte tibicina nicht handelte, zeigen V. 550 ff. Natürlich muss dann auch in V. 545 *erant tibicinae* geschrieben werden<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Nach Geppert Pl. Stud. II p. 7 hat A zu Anfang: ERANTMINOR; daraus macht er:

Erant minori illi adulescenti fidicina et tibicina.

Die obige Ansicht würde auch bei dieser Schreibung bestehen können.



Also auch diese Annahme Bergks kann nicht als begründet gelten. Die weiteren Vermuthungen desselben beruhen auf allgemeinen Erwägungen von der Mangelhaftigkeit des Stückes, wie wir sie auch bei Teuffel fanden; als Hauptmangel hebt er hervor, dass die beiden Frauen, deren Charaktere der Dichter in den ersten Szenen so schön gezeichnet hat, auf deren treuer Liebe das ganze Stück basirt ist, später gar nicht mehr vorkommen, dass die heimkehrenden Männer alles andere thun, bevor sie daran denken, sich um ihre Gattinnen zu bekümmern, dass man über ihr früheres Verhältniss zu Antipho sehr wenig erfährt, dass schliesslich der fünfte Akt allzulose angeknüpft ist. Daran schliesst er die Vermuthung, dass nach III, 2 eine Scene ausgefallen sei, in der uns vorgeführt wird, wie Epignomus seine Gattin begrüsst und ihr von seinen Schicksalen berichtet. Auch Scene IV, 1 ist lückenhaft; wahrscheinlich hat der Dichter hier Aufschlüsse über die frühern Verhältnisse sowie über den Charakter des Antipho gegeben; IV, 1, 1—18 sind der Schluss dieser Scene. Dazu kommt also die bereits erwähnte Lücke nach V. 573; auch hier fehlt wohl eine Scene, die der nach III, 2 ausgefallenen entspricht. Um aber Wiederholungen zu vermeiden, konnte in der einen das Schicksal der Frauen während der Abwesenheit, in der andern das Schicksal der Männer geschildert werden.

Was die letztere Annahme anlangt, so erscheint sie mir sehr bedenklich: das Schicksal der Frauen während der Abwesenheit ist ja bereits in der ersten Scene vortrefflich geschildert, soweit es überhaupt für die Handlung in Betracht kommt; und auch das Schicksal der Männer kann uns nicht soweit interessiren, dass eine genaue Schilderung desselben am Platze gewesen wäre; wir müssen uns aber hüten, durch Konjekturen Dinge hineinzutragen, die in sich nicht nur keine Nothwendigkeit, sondern sogar kaum Berechtigung haben. Was nun den Antipho betrifft, so ist es gleichfalls fraglich, ob der Dichter verpflichtet war, noch mehr zu sagen. Die beiden Brüder hatten unter der getreulichen Beihülfe des Gelasimus ihr Vermögen vergeudet (vergl. V. 630): als sie aber nunmehr reich beladen heimkehrten, vergass Antipho;

was er früher an ihnen auszusetzen hatte (vergl. V. 132, 135), weil der Grund der Feindschaft von selbst weggefallen war. Epignomus ist sich dieser Sachlage wohl bewusst, wie er deutlich V. 410 ff. zu erkennen gibt. Vergl. auch V. 518 ff.

Richtig ist aber ohne Zweifel, dass wir uns kaum denken können, der Dichter habe sich damit begnügt, die beiden Schwestern bloss am Anfang auftreten zu lassen: sie, die den Kampf gekämpft und siegreich bestanden, sie mussten auch triumphiren; d. h. es musste dargestellt werden, wie sie durch die Wiedervereinigung mit ihren Gatten für ihre Treue belohnt wurden.

Hier ist der Ort, wieder auf die im Eingange erwähnte Besprechung zurückzukommen, die Teuffel der Komposition des Stückes gewidmet hat. In Betreff des griechischen Originals nämlich kommt er zu dem Resultat, dass im Wesentlichen das Menander'sche Stück zu Grunde liege, dass aber der fünfte Akt der Hauptsache nach plautinischen Ursprungs sei. „Ein heiteres Mahl,“ so spricht er sich aus, „mit Gesang bildete ohne Zweifel die Schlusscene in dem Menander'schen Stücke, das dem Stichus zu Grunde liegt, nur aber so, dass die Theilnehmer daran die heimgekehrten Ehemänner und ihre Frauen selbst waren, welche auf diese Weise ihre Freude über ihre glückliche Heimkehr nach langer Abwesenheit und über das frohe Wiedersehen der trotz Anfechtung treu gebliebenen Gattinen an den Tag legten.“ Auf ein solches Mahl, meint Teuffel, weisen die fortwährenden Vorbereitungen hin; dabei sei schliesslich wohl auch der Parasit gewesen, der doch keinen andern Zweck haben könne. Auch Antipho sei wahrscheinlich gepaart gewesen und zwar mit einer Flötenspielerin, die er IV, 1 von Pamphilus erbittet. Plautus wollte Gesang und Tanz am Schlusse belassen, mochte aber andererseits nicht allzusehr gegen die römischen Begriffe verstossen und Freigeborne singend und tanzend einführen. Deswegen setzte er ein Slavengelag an Stelle des Herrengelages. Viele feine Tischreden mussten dabei in Wegfall kommen, daher das Unbefriedigende und Unharmonische in der Komposition.

Allein genau genommen stösst diese Kombination auf

mancherlei Bedenken, indem die gemachten Voraussetzungen weder für Plautus noch für Menander hinlänglich begründet sind; für Plautus nicht, weil dieser etwaige Verstösse gegen die römische Sitte keineswegs so ängstlich vermieden hat — ich erinnere nur an die Situation des Lysidamus in der *Casina* — andernfalls fügte er eine Entschuldigung bei, dass es sich um eine ausländische Sitte handle, wie z. B. in unserem Stücke V. 448 (vergl. den Prol. zur *Casina* V. 66 ff.); für Menander nicht, weil es für ihn ebensowenig wie für Plautus wahrscheinlich ist, dass er die so liebevoll gezeichneten Frauengestalten (trotz der freieren griechischen Sitten) singend und tanzend dem Publikum vorgeführt habe und zwar in Gegenwart des mit einer Lustdirne gepaarten Vaters. Wir können also mit eben demselben Rechte vermuthen, dass Menander, wenn anders das Original von ihm stammt, eben weil er die Gattinnen selbst in dieser bedenklichen Situation nicht vorführen mochte, andererseits aber wie im *Persa* ein Ballet anbringen wollte, zu einem Slavenmahl seine Zuflucht genommen habe.

Der Tadel also, den Bergk gegen die allzu lose Verknüpfung des fünften Aktes aussprach, ist hiermit keineswegs beseitigt, ebensowenig ist das gänzliche Verschwinden der Schwestern erklärt. Demnach kommen wir trotz Zurückweisung der von Bergk angenommenen Lücken, wiederum auf die von Ritschl und Ladewig behauptete Lückenhaftigkeit des Ganzen zurück. Dies bestätigt von andrer Seite eine Vergleichung der Verszahl derjenigen Stücke, die dem Umfange nach die geringsten sind. Nach den Ausgaben und mit Ausschluss der Prologe ergibt sich diese Reihenfolge: *Capt.* 968; *Asin.* 932; *Truc.* 934; *Pers.* 847; *Aul.* 788; *Stich.* 775; *Cas.* 759; *Curc.* 729; *Ep.* 716. In den *Captivi* und der *Asinaria* liegt kein Grund vor, grössere Ausfälle und Zusammenziehungen anzunehmen; in der *Aulularia* aber fehlt der fünfte Akt; die *Casina* hat am Schluss, der *Persa* im vierten Akt, der *Truculentus* in der Mitte Einbussen erlitten; der *Curculio* leidet an einer grössern zufälligen (?) Lücke nach V. 273, ausserdem fand in V. 455 ff. eine bedeutendere Zusammenziehung statt. Im *Epidicus* ist eine Reihe von

grössern Lücken nachgewiesen worden, daneben hat mancherlei Zusammenziehung, vielleicht auch manche Streichung stattgefunden. Es bleibt also einzig der Stichus mit 775 Versen, von denen indess die dittographischen Varianten abzuziehen sind; nehmen wir nun beispielsweise an, dass der Stichus an Verszahl dem kleinsten im Ganzen unversehrten Stücke gleichkam, der *Asinaria*, so würde sich zum mindesten ein Defect von 150 bis 160 Versen herausstellen. Halten wir diese Erwägung mit der obigen zusammen, so ist damit die Wahrscheinlichkeit erwiesen, dass der Stichus unvollständig auf uns gekommen ist.

Ueber den Inhalt des Verlorenen können wir uns freilich auf Grund der wenigen Anhaltunkte nur vermuthungsweise äussern. Teuffel meinte, die fortwährenden Hindeutungen und Vorbereitungen zum Mahle machten ein solches gegen Ende nothwendig; allein wir haben gesehen, warum dasselbe unterbleiben musste und warum der Dichter zu einem Sclavenmahl seine Zuflucht nahm; es wäre aber möglich, dass das Verlorene damit schloss, dass das Mahl, von dem Stichus V. 663 ff. spricht, eben unmittelbar vor dem fünften Akte seinen Anfang nahm, indem man sich mit der Hinweisung darauf in das Haus des Epignomus zurückzog; dann hätte die Sclavenscene die natürliche Fortsetzung der Lustbarkeit gebildet. Mit grösserer Entschiedenheit hingegen dürfen wir behaupten, dass in den verlorenen Partien die Schwestern aufgetreten sind; dies kann aber gleichfalls nur zwischen dem vierten und fünften Akte stattgefunden haben. Mit diesen Beobachtungen stimmt es vortrefflich überein, dass, wie Bergk bemerkt hat, die Verbindung des fünften Actes mit dem übrigen Stücke eine durchaus mangelhafte und ungenügende genannt werden muss.

Das einzige Band aber, durch das der fünfte Akt überhaupt mit dem Vorhergehenden verknüpft wird, bildet die erste Scene des dritten Actes. Epignomus dankt den Göttern für den Schutz, den sie ihm haben angeheißen lassen, und berichtet hierauf, wie er sich bereits mit dem Schwiegervater ausgesöhnt habe. In V. 418 fordert er den Stichus auf, die mitgebrachten Sclavinnen ins Haus zu führen; letzterer bittet

sich bei dieser Gelegenheit einen freien Tag, aus der ihm gewährt wird. Dies Gespräch reicht bis zu V. 424; hier aber könnte es auch schliessen; denn das was Stichus weiter vorhat, interessirt nur den, der weiss, dass der fünfte Akt mit Stichus als einer der Hauptpersonen folgen wird. Die ganze Stelle verdankt also bloss dem Bestreben ihre Existenz, den fünften Akt vorzubereiten. Das gilt namentlich von V. 446 ff., die bloss darauf berechnet sind, das etwa Auffällige desselben den Römern plausibel zu machen; nur erwartete man von Rechts wegen, dass diese Erklärung in grösserer Nähe des fünften Aktes gegeben würde, nicht aber durch zwei volle Akte davon getrennt. Dazu kommt, dass die ganze Stelle völlig baar ist jener Präcision, die sonst der plautinischen Diktion eigenthümlich ist, dass sie namentlich an anstössigen Wiederholungen leidet, die uns billigerweise stutzig machen. Die erbetene Freiheit für den ersten Tag hat Epignomus dem Stichus bereits V. 423 f. gewährt, worauf dieser seine Pläne für den Tag eröffnet; V. 435 wird die Gewährung wiederholt und zwar ohne einen ersichtlichen Grund, und Stichus eröffnet abermals seine Pläne. Die Wiederholung ist lästig, kann aber durch Annahme einer Dittographie nicht entfernt werden. Wie aber, wenn diese ganze Partie von V. 425 an ursprünglich gar nicht hier gestanden hätte, sondern da wo wir ohnehin bereits zur Annahme einer Lücke greifen mussten, wenn also diese Stelle unter Benutzung des plautinischen Gutes bloss hier eingefügt wäre, um eine einigermaßen genügende Verknüpfung des fünften Aktes zu erreichen, die man durch willkürliche Streichung grösserer Partien zerstört hatte? Dass der Zusammenhang nur dürftig hergestellt wurde, liesse sich auf diese Weise leicht erklären; V. 425 ff. aber sind dann sicherlich nur der Verbindung halber angefügt; echt mögen hingegen der Hauptsache nach V. 436 ff. sein.

So würde sich der Stichus an die in den vorausgehenden Paragraphen besprochenen Fälle als eines der hervorragendsten Beispiele der Zusammenziehung anschliessen. Im folgenden Paragraphen sei wenigstens eine Uebersetzung besprochen, bei der von einer Kürzung nicht die Rede sein kann; ich lasse es für diesmal bei dem einen Falle bewenden, weil

ich bei andrer Gelegenheit und in in einem andern Zusammenhang auf diese Frage zurückzukommen gedenke.

§ 7. Die Person des Strobilus in der Aulularia bildete schon seit alter Zeit die *crux* der Kritiker und Interpreten. Derjenige Strobilus, der als Diener des Megadorus die Zurechtstellung zu der Hochzeit besorgt, kann natürlich nicht identisch sein mit dem Diener des Lykonides, der im Auftrage desselben den Kundschafterdienst im vierten Akte übernommen hat; trotzdem führen sie in beiden Fällen den hinreichend bezeugten Namen Strobilus; eine auf Beseitigung dieser Gleichheit gerichtete Konjektur (siehe Wagner de Aul. p. 25) muss als gänzlich gescheitert betrachtet werden. Wir haben also nur die Wahl, diese Thatsache auf Rechnung des Dichters oder späterer Uebersetzer zu setzen; eine weitere Möglichkeit ist nicht gut denkbar. Der ersteren Ansicht sind u. A. Köpke, Rapp und Wagner. Köpke meint (Uebersetzung I p. 7), Plautus habe diese Gleichheit erstrebt, damit desto leichter beide Rollen von einem Schauspieler könnten gespielt werden. Dass diese Ansicht hinfällig ist und warum sie es ist, liegt auf der Hand. In einer Flüchtigkeit des Dichters sucht die Erklärung Rapp p. 910 seiner Uebersetzung und meint, dergleichen müsse man einem grossen Dichter erst recht zu Gute halten. Doch wäre ein solches Versehen zu handgreiflich, als dass es der Dichter bei einer einfachen Durchsicht nicht sofort hätte merken sollen. Wagner nahm seine Zuflucht zur Kontamination: *'prioris enim Strobili personam una cum coquis aut de suo addidisse aut ex alia fabula desumpsisse videtur poeta. haec igitur cum adderet Plautus, eam commisit inconvenientiam quam supra in Strobili persona demonstravimus.'*

Dass Plautus contaminirt habe, steht durch das Zeugniß des Terenz (prol. Andr. 17 f.) wohl unumstösslich fest; dass von den vorhandenen Komödien eine Anzahl contaminirt seien, hat namentlich Ladewig in verschiedenen Abhandlungen zu erweisen gesucht; seinen Ausführungen schlossen sich mehrere Gelehrte theils berichtigend theils erweiternd an. Die Argumente gründen sich im Ganzen auf folgende drei Beob-

achtungen: 1) dass in einigen Stücken sich grössere zusammenhängende Partien herausnehmen lassen, ohne dass der Inhalt dadurch geschädigt wird; 2) dass hie und da Mängel der Komposition passend auf diese Art ihre Erklärung finden; 3) dass sich allerlei Widersprüche und Unzuträglichkeiten vorfinden, die der Dichter nicht zugelassen haben würde, wenn er das Ganze aus einem Gusse geschaffen hätte.

Die beiden ersten Punkte können wir für unsern Zweck auf sich beruhen lassen, um den dritten, unter den auch obiger Fall gehören würde, näher ins Auge zu fassen. Ein in diese Kategorie fallendes Beispiel haben wir bereits bei Besprechung des Epidicus berührt. Dort ist der nämliche Soldat einmal aus Euboea, einmal aus Rhodus; daraus schloss Ladewig in der Zeitschr. f. Alterth. 1841 p. 1089, dass Plautus zwei Stücke benutzt habe, in denen ein Offizier vorkam; in dem einen war er aus Rhodus, in dem andern aus Euboea. Das übersah der Dichter und liess jedesmal stehen, was er in seinem griechischen Original vorfand.

Auf einen ähnlichen Fehler berief sich Ladewig (Ueber den Canon etc. p. 33) für die Kontamination des Truculentus: IV, 4 zu Ende werde auf eine Unterredung zwischen Phronesium und Callicles hingewiesen, die aber nicht erfolgt. Der Dichter fand eine solche sicherlich in dem einen Originale vor; er mochte sie aber nicht benutzen und vergass die dahin zielende Bemerkung zu tilgen. Da aber IV, 4 kein Wort von dieser Sache steht, worauf auch Dziatzko Rh. M. 29 p. 61 hinweist, so liegt wohl ein Druckfehler vor; statt IV, 4 soll es heissen IV, 3 und gemeint ist V. 77:

*Nihilist, nam ipsa et ultro, ut factumst, fecit omnem rem palam.*

Ein ähnliches Argument wird zum Nachweis, dass der Poenulus kontaminirt sei, angeführt von Reinhardt in Studemund's Studien p. 109. Vers 159 der zweiten Scene lautet nämlich:

*.... Ac te faciet ut sis civis 'Attica atque libera.*

Nun aber geht die Handlung in Kalydon vor sich, worauf auch Dziatzko Rh. M. 24 p. 572 hinwies. Geppert Plaut. Stud. I p. 67 meint, das käme daher, dass die meisten Stücke



der *fabula palliata* in Athen spielten; der Dichter habe beim *Poenulus* ignoriert, dass dies hier ausnahmsweise nicht der Fall ist. Nach Reinhardt hingegen nahm Plautus die zweite Scene aus einem andern Original, hat aber aus Versehen diesen Vers stehen lassen.

Diesen Beispielen würde sich als das hervorragendste der besprochene Fall in der *Aulularia* anschliessen. Der Dichter nahm die Partie des ersten *Strobilus* aus einem andern Stück, vergass aber, dass der Diener des Lykonides auch *Strobilus* heisst.

Bei manchen der angeführten Beispiele wäre vom allgemeinen Gesichtspunkte aus sicherlich nichts dagegen einzuwenden, wenn wir sie auf Rechnung der Vergesslichkeit des Dichters setzten. Bei Bearbeitung griechischer Originale, wo einzelnes getilgt, anderes geändert, manches hinzugefügt wurde, konnte dem Dichter leicht ein Versehen mit unterlaufen. Es sei mir gestattet, auf eine lehrreiche Analogie aus moderner Zeit hinzuweisen, worauf Lessing in seinen „Briefen die neuste Litteratur betreffend“ No. 64 aufmerksam gemacht hat.

Wieland hatte seiner „*Lady Johanna Gray*“ ein englisches Original von Nicholas Rowe zu Grunde gelegt und dabei die Person des *Pembrock* völlig gestrichen. Da sagt plötzlich im fünften Akte *Guilford* zur *Johanna*:

*Pembrock* ach! mein Freund,  
Mein *Pembrock* selbst, vom *Gardiner* betrogen,  
Fiel zu *Marien* ab.

Da man von diesem *Pembrock* weiter gar nichts erfährt, so bleibt nur die Annahme übrig, dass er durch ein blosses Versehen *Wieland's* aus dem Original sich eingeschlichen hat.

So gern wir also auch für Plautus zugeben, dass die Möglichkeit solcher Versehen nicht ausgeschlossen ist, so sind doch die angeführten Beispiele (und dies sind die auffälligsten, mit Ausnahme etwa eines Falles im *Miles gl.* und eines solchen im *Pseudulus*, welche Stücke indess ein ganz absonderliches Schicksal erlitten zu haben scheinen) allzu leicht anzufechten, als dass sich irgend ein Schluss aus ihnen ziehen liesse. Im *Truculentus* liegt ein einfaches Missver-

ständniss vor; die bezüglichlichen Worte gehen gar nicht auf Callicles, wie Ladewig und nach ihm Spengel annehmen, sondern darauf, dass Phronesium dem Diniarch selber freiwillig den wahren Thatbestand mitgetheilt hat (vergl. Kiessling in Fleckeisen's Jahrbüchern Band 97 p. 613), dass sie sich demnach schwerlich aufs Leugnen legen werde. Ueber die Stellen im Epidicus haben wir oben gesprochen; nicht besser steht es mit dem Poenulusverse, da er einer aus den verschiedensten Gründen anzufechtenden Partie entnommen ist<sup>1)</sup>. Wenn wir uns also schon hüten müssen, Versen wie die oben erwähnten rundweg mit der Vergesslichkeit des Dichters zu entschuldigen, wie viel weniger sind wir berechtigt, den Fall

<sup>1)</sup> Schon oben wurde auf diese umfangreiche Interpolation oder Nachdichtung hingewiesen. Die beiden Schwestern Adelphasium und Anterastilis sind zur Zeit noch unbefleckt; erst von jetzt an sollen sie ihr unehrliches Gewerbe beginnen. Vergl. V, 3, 18 ff., wo Giddemene sagt:

Tua pietas plane nobis auxilió fuit,  
Quom huc ádvenisti hocédie in ipso témpore,  
Namque hódie earum mútarentur nómina  
Faceréntque indignum génere quaestum córpore.

Wie vortrefflich stimmen mit dieser Sachlage die Worte überein, die in der folgenden Scene namentlich Adelphasium spricht! Denn sie ist die edlere und ihr Charakter ist scharf von dem der Schwester geschieden, ein Verhältniss, das freilich durch die Geppert'sche Rollenvertheilung verdunkelt wird. Es ist keine Frage, dass V. 1—10 der Anterastilis zugehören. Auch I, 2 lässt sich die Verschiedenheit der Schwestern klar erkennen; auch hier ist Adelphasium die ernstere und edlere. Welche Stufe sie innehat gegenüber gemeinen Dirnen, ergibt sich namentlich aus V. 57 ff. Wie ganz anders ist sie im letzten Theil der Scene, der mit V. 116 beginnt, während die unmittelbar vorhergehenden Worte *sequere hac*. || *Sequor* deutlich einen Abschluss markiren: wie niedrig denkt und redet sie V. 126 f.; wie hat sie die Sitten der Buhlerinnen inne V. 133! Am auffälligsten sind V. 147 ff. und 157 ff. Daran schliessen sich alsdann Possen der gewöhnlichsten Art, die dort kaum eine Stelle haben. Es hat ganz den Anschein, als habe ein Nachdichter unter Zugrundelegung einer anderswoher entlehnten Scene diesen ganzen Passus hinzugefügt. Auch einige sprachliche und prosodische Bedenken lassen sich herbeiziehen, so namentlich die Messung *Ácheruns* V. 131. Vergl. darüber Müller Pl. Pros. p. 382 und Hasper a. a. O. adnot. 19. Spengel's Messung (Plautus p. 70) wird von Seiten des Rhythmus schlecht empfohlen.

in der *Aulularia* unter diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen! Und grade in der *Aulularia*, einem Stücke, an dem der Dichter mit so ersichtlicher Liebe und Sorgfalt gearbeitet hat, dass vielleicht wenig andere Stücke mit ihm auf gleiche Stufe zu stellen sind, gerade hier ist eine solche Annahme doppelt bedenklich. Wenn Plautus wirklich zwei Originale in so mechanischer Weise neben einander zu setzen vermocht hätte, dann hätte Horaz nicht ganz Unrecht, wenn er von ihm sagt, dass die Börse seine einzige Rücksicht gewesen sei beim Abfassen seiner Dramen. Ueber eine solche Auffassung der plautinischen Dichtung sind wir seit geraumer Zeit zum grossen Theil auch durch Ladewig's Verdienst hinweg.

Ich leugne also für die *Aulularia*, dass die vorhandene Schwierigkeit durch die Annahme der Kontamination gelöst werden könne, und halte es für wahrscheinlich, dass spätere Willkür verantwortlich zu machen ist. Dem Diener des Megadorus wird in nicht weniger als fünf an sich unverdächtigen Stellen der Name *Strobilus* beigelegt; dem Diener des Lykonides bloss an zwei Stellen. In der siebenten Scene des vierten Actes bittet Lykonides seine Mutter um Vermittelung bei dem Oheim; sie willigt ein und fordert ihn auf mit ins Haus zu kommen. Darauf erwidert er V. 16 ff.:

I, iam sequor te, mater. sed servom meum  
Strobilum miror, ubi sit, quem ego me iusseram  
Hic opperiri u. s. w.

Daran ist nur eins auffällig. Wir begreifen wohl, dass Lykonides seinen Diener nach Kundschaft ausschickte; hier aber, wo es sich um viel wichtigere Dinge handelt als blosser Nachricht, sollten wir meinen, dass er der Mutter auf dem Fusse folgen werde. Die zweite Stelle, an der *Strobilus* erwähnt wird, ist IV, 10, 73 ff.:

iam té sequor.  
Haec própemodum iam esse ín vado salutis res videtur.  
Nunc servom esse ubi dicám meum Strobilum, non repério.  
Nisi étiam hic opperiar u. s. w.

Der Uebergang von V. 73 zu V. 74 ist auffällig schroff; die folgenden Verse gleichen den oben erwähnten (IV, 7, 16 f.) völlig, können aber nicht entbehrt werden, da sie motiviren,

warum Lykonides noch auf der Bühne bleibt. Es fehlt also nicht an Spuren, die auf die Thätigkeit des Diaskeuasten hinweisen und es wahrscheinlich machen, dass hier der Text getrübt wurde, um den Namen Strobilus auch dem Diener des Lykonides zuzueignen. Was der Diaskeuast dabei bezweckte, lässt sich nur vermuthungsweise angeben. Das Wahrscheinlichste ist wohl, dass derselbe aus beiden Rollen eine einzige, desto bedeutendere schaffen wollte; nur hat er diese Absicht nicht consequent durchgeführt, da er auch IV, 1, 17 ff. vor Allem hätte ändern müssen.

## Excurs I.

### Zur Frage der Kontamination.

Ich habe oben p. 311 die hauptsächlichsten Argumente angeführt, aus denen sich nach der Ansicht Ladewigs und anderer die Kontamination eines Stückes erweisen lässt. Wie wenig kleine Widersprüche, Versehen und Flüchtigkeiten, auch wenn sie wirklich von Plautus herrühren, zu so weittragenden Schlüssen auf das Original berechtigen, glaube ich genugsam betont zu haben. Aber auch mit den übrigen Argumenten ist es, abgesehen etwa vom *Miles Gloriosus* und vom *Pseudulus*, nicht viel besser bestellt. Ohne den Anspruch zu erheben, hier eine durchgreifende Entscheidung zu geben, will ich im Folgenden einige Fälle besprechen, die besonders berücksichtigt zu werden verdienen. Ich bin um so mehr veranlasst, dies zu thun, als ich zu wiederholten Malen die Annahme der Kontamination abwies, ohne diese Ablehnung ausdrücklich zu begründen.

Dass die *Bacchides* aus der Verschmelzung zweier griechischer Originale hervorgegangen seien, behauptete zuerst Ladewig in seiner Schrift über den Canon des Volcatius Sedigitus p. 28; die genauere Ausführung behielt er sich für spätere Zeit vor. An Ladewig schloss Fritzsche sich an, gleichfalls ohne den Beweis anzutreten. Dagegen erhob sich Teuffel (vergl. N. Rh. Mus. B. 8 p. 28 = Stud. und Char. p. 256),

indem er namentlich die künstlerische Einheit des Stückes betonte. Mittlerweile kam Ladewig abermals auf diesen Punkt, vergl. Phil. 2 p. 262; ausführlicher aber im siebenzehnten Bande p. 261 ff. Nach seiner Ansicht folgte Plautus erst vom zweiten Akte an dem  $\Delta\iota\varsigma\ \alpha\pi\alpha\tau\omega\nu$  des Menander, während der erste einem andern griechischen Drama entnommen wäre. Geben wir die Richtigkeit dieses Resultats einmal zu und untersuchen wir, ob die Bacchides auch ohne den ersten Akt als ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk gelten können, oder ob sie bloss der Torso eines solchen sind. Indem ich sowohl den Zusammenhang des Stückes, als die grundlegende Abhandlung Ritschl's „über die ursprüngliche Gestalt der Plautinischen Bacchides“ (Opusc. II p. 292 ff.) als bekannt voraussetze, will ich kurz die Gründe vorbringen, welche die letztere Annahme als die berechtigte erweisen.

Da im zweiten und dritten Akte immer nur von einer Bacchis die Rede ist (mit Ausnahme von V. 351 f.), so mussten die Zuhörer eben so gut wie Mnesilochus glauben, dass Pistoclerus die Freundestreue verletzt habe; ein solcher Verstoss ist dem griechischen Dichter schwer zuzutrauen; er muss also in seinem Stücke dem Publicum die nöthigen Aufschlüsse gegeben haben.

Der zweite Grund ist die Unklarheit des Verhältnisses zwischen Cleomachus und Bacchis. Wir erfahren zwar, dass er sie aus Samos weggeführt hat und dass sie verpflichtet ist, noch zweihundert Philippi bei ihm abzuverdienen; wann sie aber nach Athen kam, warum sie im Hause der Schwester und nicht bei Cleomachus wohnt, davon verlautet nichts. Und weiter: Später wird der Parasit von Pistoclerus fortgeschickt, ohne zu erfahren, wer der Nebenbuhler seines Gönners ist; trotzdem weiss dieser auf der Stelle, dass Mnesilochus der Begünstigte ist, um dessen willen er verschmäht wird. Also auch über diese Punkte muss das griechische Original Andeutungen gegeben haben.

Nicht minder unklar ist das Verhältniss des Mnesilochus zu Pistoclerus. Wir erfahren nur, dass Letzterer einen Brief vom Freunde erhalten hatte mit der Bitte, die Bacchis aus-

findig zu machen. Als aber später Pistoclerus dem Diener des Mnesilochus, Chrysalus, nur kurze Andeutungen über das Verhältniss des Soldaten zur Bacchis macht, weiss dieser sofort den ganzen Zusammenhang. Es hatte demnach wohl auch Mnesilochus Kenntniss davon erhalten und brieflich dem Freunde Mittheilungen darüber gemacht. Durch des Letzteren Mund konnte alsdann dem Publicum die nöthige Orientirung zu Theil werden.

Was aber der griechische Dichter nicht unterlassen durfte, hat Plautus durch Hinzufügung des ersten Aktes gethan; so trümmerhaft dieser ist, so gibt er doch die nöthigen Aufschlüsse auch in dieser Gestalt in ziemlich unzweideutiger Weise. Warum nun der Dichter diesen Theil aus einem andern Drama entnommen haben soll, wenn er ihn in seiner Hauptquelle vorfand, dies zu ergründen dürfte schwer halten, es sei denn wir nehmen an, er habe kontaminirt bloss um des lieben Kontaminirens willen, oder wir greifen zu der Voraussetzung, dass der griechische Dichter durch einen Prolog die erforderlichen Aufschlüsse gegeben habe, während Plautus aus einem ähnlichen Stücke diese Ergänzungen lieber mit der Handlung selbst verknüpfte. Abgesehn aber davon, dass auch diese Annahme ihre Schwierigkeiten haben würde, fragt es sich nunmehr auch, welcher Art denn eigentlich die Gründe sind, die Ladewig bestimmten.

Bacchis II, die so unerwartet ihre Schwester gefunden hat, ist sofort bereit, derselben zur Lösung ihres Verhältnisses behülflich zu sein; Pistoclerus soll ihr die zweihundert Philippi schaffen, die der Soldat zu fordern hat. Zu welchem Zwecke aber, fragt Ladewig, verlangte sie, dass Pistoclerus sie in Gegenwart ihrer Schwester liebkose? Erwartet sie wirklich die Ankunft des Cleomachus oder ist dies bloss ein Vorwand, den jungen Mann in ihr Netz zu locken? Das Letztere sei doch unwahrscheinlich, weil der Dichter in diesem Falle nicht nur den Pistoclerus, sondern auch das Publicum täusche. Der Dichter hätte wenigstens den Schwestern einige Seitenbemerkungen zur Orientirung der Hörer in den Mund legen müssen. Ueberdiess, so argumentirt er weiter, beweisen die Widersprüche, in die sie sich verstrickten, sofort,

dass sie nicht nach einem festen Plane handelten (vergl. namentlich V. 45 und 90).

Dass die Bacchis in der That die Ankunft des Cleomachus zu fürchten hatte, wird dadurch wahrscheinlich, dass später der Parasit statt seiner bei der Schwester erscheint mit der Forderung, entweder die restirenden zweihundert Philippi zu zahlen oder noch am nämlichen Tage mit nach Elatea zu ziehen. Sobald sie natürlich im Besitz der nöthigen Philippi war, hatte sie überhaupt keinen Grund mehr zur Besorgniss. Recht hat Ladewig, wenn er eine Orientirung des Publicums als nöthig bezeichnet; ich bin aber auch fest überzeugt, dass wir eine solche finden würden, wenn uns plötzlich durch ein gütiges Geschick der verlorene Anfang der Bacchides wiedergegeben würde. So verstümmelt aber auch die wenigen unmittelbar dem Erhaltenen vorhergehenden Reste sind, so lässt sich doch daraus erkennen, dass die Schwestern sich über den Operationsplan in Einvernehmen setzten.

Was nun vollends die Widersprüche anlangt, die die Bacchis sich nach Ladewig's Ansicht zu Schulden kommen lässt, so fallen diese zusammen mit der Taktik, die sie gegen den unerfahrenen Jüngling einschlägt. Wie harmlos ist die Forderung, die sie zu Anfang stellt, indem sie an das gute Herz des Pistoclerus appellirt! Bald wird eine Lockung hinzugefügt, um den erbetenen Ritterdienst recht verführerisch darzustellen. Die geschraubten Phrasen, die aus dem gängsteten Gewissen desselben hervorströmen und in denen man in deutlicher Weise die hochtrabenden Moralpredigten des Lydus wiederfindet, sind natürlich nicht dazu angethan, eine Bacchis abzuschrecken; weiss sie doch recht gut, dass grade darunter die versteckte Lust bereits wach ist, die nur das Tageslicht noch scheut. Noch einmal giesst sie Oel ins Feuer, indem sie das Bild etwas vollständiger ausmalt. Der Widerstand ist fast überwunden, nimmt aber einen letzten gewaltsamen Anlauf. Nun stellt sie sich, als liege ihr gar nichts daran, weil sie weiss, dass er dadurch nur noch mehr veranlasst wird, die Waffen zu strecken; jetzt darf sie es auch wagen, über den eigentlichen Zweck ein Wörtchen fallen zu lassen,



Ganz ähnlich ist die Scene im *Epidicus* angelegt, in der der Slave den *Periphanes* berückt (II, 2). Indem er anfangs den unschuldigsten Vorschlag macht, geht er Schritt vor Schritt weiter, immer bauend auf die wachsende Vertrauensseligkeit des Alten, bis schliesslich die Basis der Verhandlungen eine ganz andere ist, als sie es im Eingang der Scene war. Das sind aber keine Widersprüche, sondern zeugt von feiner Berechnung, in der sich die Kunst des Dichters am schönsten offenbart.

Einige unbedeutende Anstösse übergehend komme ich zu einem weiteren Bedenken *Ladewig's*. Warum, so fragt er, verlässt *Pistoclerus* in der zweiten Scene des zweiten Actes die *Bacchis* zu so ungelegener Zeit und warum kehrt er nach dem Gespräch mit *Chrysalus* ins Haus zurück, ohne zu vollziehen, weswegen er fortgegangen war? Darauf lässt sich antworten, dass *Plautus* es bei der Berechnung der Wahrscheinlichkeit nicht immer so peinlich nahm, als *Ladewig* es fordert. Das Zurückkehren übrigens lässt sich genügend motiviren. Was für eine Besorgung er auch vorhatte, so werden wir es begreifen, dass er diese im Stiche liess Angesichts der überaus wichtigen Nachricht von dem Eintreffen des *Mnesilochus*. Dass aber *Lydus* so lange im Hause der *Bacchides* verweilt, zum Theil sogar in Abwesenheit des Herrn, ist allerdings auffällig, lässt sich jedoch schwerlich als Beweis der Kontamination verwerthen.

Den letzten Anstoss bietet der vierte Akt. Wie kommt es, fragt *Ladewig*, dass der Parasit sich ohne Weiteres von *Pistoclerus* abfertigen lässt ohne zu fragen, wer jetzt der begünstigte Liebhaber der *Bacchis* sei, und woher weiss später *Cleomachus*, dass es *Mnesilochus* ist? Bei Beantwortung dieser Frage werden wir abermals auf den verlorenen Anfang hingewiesen. Wenn der Parasit die Alternative stellen konnte, entweder die zweihundert *Philippi* zu zahlen oder sofort mit abzureisen, so erhellt daraus, dass Erörterungen zwischen der *Bacchis* und *Cleomachus* vorhergegangen sind, in denen jene den Wunsch aussprach; sich von ihm zu trennen. Hoffte sie etwa, den *Mnesilochus* in Athen zu treffen? Höchst wahrscheinlich ist dies allerdings, ebenso,

dass sie dem Cleomachus den Grund nicht verschwieg, weshalb sie ihn verlassen wollte. So begreifen wir nämlich nicht nur, warum sie bei der Schwester wohnt; wir verstehen auch, dass Cleomachus bei der Nachricht, es sei ein anderer Liebhaber da, sofort weiss, dass dies Mnesilochus ist. Mit hin lösen sich fast alle vermeintlichen Widersprüche, und die Beweise für Kontamination zerfliessen in Nichts<sup>1)</sup>.

Auf die Kontamination des Truculentus weisen nach Ladewig (über den Canon des V. S. p. 33) folgende Momente hin: 1) dass die Lösung des Verhältnisses zwischen Diniarch und Phronesium ganz unvorbereitet kommt; 2) dass IV, 3 zu Ende auf eine Unterredung zwischen Phronesium und Callicles hingewiesen wird, die aber nicht erfolgt; 3) dass der Charakter des Stratullax, dem, wie der Titel verspricht, die Hauptrolle zufallen sollte, zu wenig Gelegenheit erhält, sich als ein *homo truculentus* zu zeigen; endlich 4) dass auch aus der Rolle seines Herrn, des Strabax, zu wenig gemacht ist.

---

<sup>1)</sup> Es sei mir gestattet hier einen Uebelstand zu beseitigen, an dem die erste Scene des zweiten Actes leidet. Auf die Frage des Lydus, wer denn in dem Hause wohne, in das Pistoclerus eben eintreten will, antwortet dieser:

Amór, Voluptas, Vénus, Venustas, Gaúdium,  
Iocus, Lúdus, Sermo, Suávisaviátio.

Als schliesslich Lydus fragt, ob es denn auch einen Gott *Suavisaviatio* gebe, schilt ihn Pistoclerus einen Thoren:

Qui tántus natu deórum nescis nómina.

Daran schliessen sich folgende Verse:

L. Non híc placet mi ornátus. P. Nemo ergó tibi  
Hoc ápparavit: míhi paratumst, quóí placet.

L. Etiám me advorsus éxordire argútias?

Qui sí decem habeas línguas, mutum esse áddecet.

Ladewig hat ganz Recht, wenn er a. a. O. p. 269 bemerkt, die Antwort des Pistoclerus enthalte nicht sowohl *argutias* als Grobheiten. Die Verse 125 f. sind offenbar nicht an ihrem richtigen Platze, gehören aber nicht, wie Ladewig ebenda vermuthet, nach V. 131, sondern an den Eingang der Scene, nämlich nach V. 112. Sie wurden wohl vom Rande an falscher Stelle eingetragen.

Der vierte Grund wird durch den Nachweis beseitigt, dass der Truculentus gerade in der Nähe derjenigen Partie, in der Strabax genauer geschildert werden konnte, Zusammenziehungen erfahren hat; der dritte wird nichtig durch den Hinweis theils auf eben diese Thatsache, theils auf den Trinummus; der zweite hat schon oben p. 313 seine Erledigung gefunden; es bleibt nur noch der erste, der an und für sich nicht schwer wiegt, weil sich Plautus auch anderwärts dergleichen hat zu Schulden kommen lassen. Das vermittelnde Band ist der Umstand, dass das untergeschobene Kind eben das des Diniarch selber war.

Ich gebe gern zu, dass bei den so verschiedenartigen Personen die scharfe Charakterzeichnung im einzelnen vermisst wird; dafür aber wird Phronesium um so mehr in die Mitte gerückt. In diesem Punkte, aber auch nur in diesem einen, berührt sich der Truculentus einigermaßen mit dem vorzüglichsten Stücke des Dichters, der Aulularia. In der ersten Hälfte ist es der Heirathsplan des Megaronides, der abgehandelt wird; in der zweiten Lykonides und seine Liebe zur Phädra; beide Theile jedoch verknüpft der Goldtopf und die Angst des Euclio, die ihn nicht ruhn noch rasten lässt. Um ihn gruppirt sich die ganze Handlung, damit sein Bild in desto schärferen Umrissen hervortrete.

Und kennen wir denn nun die neuere Komödie aus den an tausend Orten zerstreuten Splittern so genau, dass wir behaupten können, eine solche Anlage sei bei dem griechischen Dichter nicht anzunehmen? Ich erinnere in dieser Hinsicht an ein Wort Otto Ribbeck's, das er in seinem geistreichen Vortrag über die mittlere und neuere Komödie gleich an die Spitze gestellt hat: „Es ist als wenn unsere Nachkommen Göthe's oder Schiller's Werke aus dem deutschen Wörterbuche der Gebrüder Grimm und gelegentlichen Anspielungen schöngeistiger Schriftsteller zusammensetzen wollten.“ Angesichts dieser Sachlage ist es noch eher gestattet, aus den römischen Komödien, wie sie einmal vorliegen, einen Schluss auf die Beschaffenheit griechischer Originale zu ziehen, als aus unbewiesenen Voraussetzungen betreffs der griechischen Komödie auf die Dramen des Plautus. Ich habe in

vorstehendem Excurs nur einige Fälle dieser Art berührt; die übrigen sind mit wenigen Ausnahmen um nichts sicherer. So lange nicht schlagendere Argumente vorgebracht werden, thun wir besser wenn wir darauf verzichten zu bestimmen, ob ein Stück aus einem oder mehreren Originalen entlehnt ist.

## Excurs II.

### Zum Epidicus<sup>1)</sup>.

Noch an manchen Gebrechen leidet der Zusammenhang im Epidicus; leider fehlt es jedoch oft an jeglicher Handhabe, denselben von Grund aus beizukommen. Bisweilen lässt sich der Schaden durch blosse Konjekturen heben, wie z. B. II, 2, 108 f.:

E. Sed ego istuc faciam sèdulo.

'Ego illum conveniam atque adducam huc ad te quoiast fidicina.

Dass der zweite Vers unsinnig ist leuchtet sofort ein. Epidicus will den Alten bewegen, ihm selbst das Geld in die Hände zu geben, will ihn also vom leno fern halten. Hier steht aber grade das Gegentheil. R. Müller schreibt a. a. O. p. 6:

'Ego illum quoiast cónveniam atque addúcam huc ad te fidicinam.

Geppert dagegen:

Ego illum conveniam atque adducam huc ad te, quoi iamst, fidicinam.

Gegen Beide bemerkt Reinhardt a. a. O., dass doch erst das Geld bezahlt werden müsse, ehe die *fidicina* herbeigeführt werden könne. Er schreibt:

'Ego conveniam hunc atque adducam ad illum quoiast fidicina.

Diese Schreibung ist freilich aus innern und äussern Gründen nicht minder anfechtbar als die eben besprochenen. Wo will denn Epidicus den Apoecides treffen? Er steht ja eben vor

<sup>1)</sup> Ich verweise hier auf den Aufsatz, den Reinhardt über „Die Uebersetzung des plautinischen Epidicus“ in Fleckeisen's Jahrbüchern Band 111 p. 194 ff. veröffentlicht hat. Leider konnte oben nicht mehr darauf Rücksicht genommen werden.

ihm. Davon aber, dass derselbe auf das forum gehn wollte, konnte er noch nichts wissen, da Apocides diese Absicht erst später ausspricht.

Vergegenwärtigen wir uns die Situation. II, 2, 90 f. rät Epidicus dem Periphanes, er solle sich anstellen, als sei er selbst in die *fidicina* verliebt und wolle sie deshalb freikaufen; damit aber jeder Verdacht (II, 2, 100; 103 f.), dass es des Sohnes wegen geschehe, fern bleibe, solle er sich nicht selbst an den Kuppler wenden, sondern den Apocides beauftragen, das Geschäft mit ihm abzuschliessen, *quasi quom amet caveat* (III, 2, 23). Dass der Kuppler erfahren musste, wer der eigentliche Käufer war, lag auf der Hand; sonst wären V. 90 ff. unsinnig; er sollte nur glauben, dass Periphanes das Geschäft in seinem eigenen Interesse abschliesse und Grund habe, die Sache geheim zu halten; andernfalls würde der Kuppler im Interesse seines Berufs sich vielleicht auf die Seite des Sohnes gestellt haben, so dass der Handel überhaupt nicht zu Stande gekommen wäre.

Diese Darstellung des Zusammenhangs deckt freilich eine weitere Verderbniss der in Rede stehenden Scene auf. Höchst auffällig ist es nämlich, dass Vers 100 der Verdacht nicht näher bestimmt wird, den Periphanes vermeiden soll. Davon, dass dieser sich auf die Geheimhaltung der erdichteten Liebe des Alten bezöge, kann nach dem Zusammenhange nicht die Rede sein; V. 104 f. führen auf den richtigen Weg. Man beachte sodann den schroffen Uebergang von V. 99 zu V. 100; unverständlich ist ferner in V. 102 *illo*, da der leno, auf den sich dieses Adverb beziehen müsste, bisher noch nicht genannt ist. Alle diese Mängel schwinden bei folgender Anordnung:

P. Sané sapis<sup>1)</sup>

'Et placet. E. Tum tu igitur calide, quidquid acturus, age.

Nám de lenone aéque opus cautost<sup>2)</sup>. P. Quid iam? E. Ne te censeat

<sup>1)</sup> So habe ich beispielsweise geschrieben; vergl. Pseud. 662: *sane sapis et consilium placet*. Koch Em. Plaut. p. 8. schreibt: *ne gravetur quod velis velle*. A. *Et sapis* || *Et placet*. Anders Müller Nachtr. p. 125 f.

<sup>2)</sup> Obige Schreibung versucht, dem Sinn der verzweifelten Worte gerecht zu werden; einen höhern Anspruch kann sie nicht erheben.

Fili causa fácere. P. Docte. E. Quo illum ab illa próhibeas.	104
Néqua ob eam suspítionem difficoltà évenat.	105
P. Rem hércle loquere. E. Et répperi a te qui ábscedat suspítio.	100
P. Síne me scire. E. Scíbis: audi. A. Sápit hic pleno péctore.	101
E. 'Opus est homine, qui illo argentum déferat pro fidicina.	102
P. Quém hominem u. s. w.	

Wie sehr durch diese Umstellung die ganze mit vieler Feinheit angelegte Partie gewinnt, ist leicht abzusehen. Doch zurück zu dem im Eingang besprochenen Verse. Epidicus verspricht zweierlei: dass er mit Apocides dem leno das Geld überbringen und dass er vorher irgend jemand zu irgend einem Zwecke treffen will. Dass dieser Jemand kein anderer ist als der Kuppler, versteht sich nach dem Zusammenhange von selbst. Was konnte er von ihm wollen oder oder vielmehr vorgeben zu wollen? Wenn wir bedenken, dass Epidicus eben auseinandergesetzt hat, der Kuppler müsse an die Verliebtheit des Periphanes glauben, weil er sich sonst auf Seite des Sohnes stellen würde, so fehlt zum Gelingen der Sache nur das eine noch, dass derselbe auch dem Stratippocles gegenüber verschweigt, wer der Käufer ist. Diese Erwägung veranlasst mich einen Versuch mitzutheilen, wie wenig er auch durch äussere Wahrscheinlichkeit empfohlen wird. Ich schreibe nämlich:

'Ego illum conveniam átque adducam *ut taceat*, quoiast fidicina.

Der Indicativ *quoiast fidicina* lässt sich vertheidigen nach Analogie der von Becker in Studemund's Studien p. 303 ff. besprochenen Fälle.

Paläographisch lässt sich die Corruptel so erklären, dass von dem ursprünglichen *ut taceat* nur *ut ....at* erhalten war; *ut* und *huc* liegen sich hinreichend nahe; das übrige ist eine schlechte Konjekture, mit der dem Zusammenhange genügt werden sollte. Ein ähnlicher Fall findet sich im Miles V. 799 ff., die bei Ritschl so lauten:

'Egomet recta sémita

'Ad eum ibo: a tuá mi uxore dicam delatum ét datum,

'Ut sese ad eum cónciliarem. ille eius domi cupiét miser.

Im letzten Verse haben die Handschriften für *eius domi* „eius modi est“, was sonderbarer Weise von Madvig Ad-

versaria II p. 10 vertheidigt wird. Dass aber auch *domi* seine Schwierigkeiten habe, betont nicht mit Unrecht Lorenz in der Anmerkung. Nach meiner Meinung steckt in *conciliarem ille (eius) modi est* nichts als *conciliarem. mille modis*. Es ist ja bekannt, dass in Zusammensetzungen wie *mirimodis, multimodis* u. a. *modis* oft seine eigentliche Bedeutung aufgibt und zur blossen Bezeichnung des adverbiellen Verhältnisses herabsinkt. So nennt sich Most. 785 Tranio *multimodis fidus*; so sagt Mil. 1190 Pleusicles dem Palästrio: *multimodis sapis*; ähnlich ist wohl Trin. 264 *mille modis amor ignorandus* aufzufassen. Die in *mille modis* liegende Uebertreibung passt für unsere Stelle vortrefflich:

mille modis cupiét miser,  
Quí nisi adulterió studiosus rei nulli aliaest ímprobis.

Als einmal *ille modi* vorlag, machte man daraus ein *ille eius modi*, um einigermaßen dem Zusammenhange aufzuhelfen.

## Nachträge.

### Zu p. 241 Anm.

Dass Apuleius seine buntscheckige Darstellung unter anderm auch gern mit plautinischen Phrasen herausputzte, ist bekannt. Es wäre wünschenswerth, dass dies Verhältniss einmal gründlicher untersucht würde, als es in der an sich dankenswerthen Schrift von Erdmann 'de L. Apuleii Madaurensis elocutione. Stendal 1864' geschehen ist. Ich will hier zur Bekräftigung des oben Gesagten nur einige Beispiele der Nachahmung hervorheben.

Truc. I, 1, 6 findet sich das Wort *exorabulum*; dasselbe hat nur noch Apuleius Flor. IV p. 86 (Hildebr.). Das plautinische *cordolium* (Poen. I, 2, 86 und Cist. I, 1, 67, wo mit Hildebrand und Spengel Plaut. p. 18 zu schreiben ist: 'At mihi cordoliumst. || Quid id? unde est tibi cor, commemora, obsecro u. s. w.) findet sich nur Met. IX c. XXI zu Anfang und in einem Epigramm bei Burmann Anth. Lat. II p. 110 *quae misero moveat flebile cordolium*. Auffälliger noch ist eine Stelle de Mag. c. XLII injt.: 'Quis enim fando audivit, ad magica maleficia *desquamari* et *exdorsuari* piscis solere?' Man vergl. damit Aul. II, 9, 1 f.:



Dromó, desquama píscis: tu, Machaério,  
Congrúm muraenam exdórsua, quantúm potest.

Aber auch aus dem Stichus selbst hat Apuleius mehreres entlehnt. So sagt er Met. X c. 22 'ex unguiculis perpruriscens mulier', wozu zu vergleichen Stich. 761:

'Ubi perpruriscámus ex unguículis. inde húc aquam.

Bemerken will ich noch, dass auch Asin. 864 der Rhythmus fließender würde, wenn wir folgendermassen schrieben:

Hóc ecastor ést, quod illic ít ad cenam quót dies.

Doch da auch sonst noch manche Schwierigkeit vorliegt, bescheide ich mich.

### Zu p. 253 f.

Ueber den doppelten Schluss des Poenulus bemerkt Bergk Phil. 31 p. 244 folgendes:

Im Poenulus liegt bekanntlich der letzte Theil des Stückes in doppelter Bearbeitung vor; die zweite Recension schliesst regelrecht mit trochaeischen Septenaren und darf schon aus diesem Grunde auf höheres Alter Anspruch machen, während die erste, der man sonst vielleicht geneigt sein könnte, den Vorzug zu geben, ganz gegen die Gewohnheit auf ein Diverbium in iambischen Senaren ausgeht und schon deshalb dem Plautus abgesprochen werden muss.

An Bergk schliesst Brugman sich an [vergl. dessen Dissert. 'Quemadmodum in iamb. sen. Romani veteres verborum accentus c. num. consociarint' These I].

Ich halte es für gerathener, in dieser Frage nur nach innern Gründen zu urtheilen, da ja ohnehin der Schluss Bergk's kein nothwendiger ist. Die Beobachtung, auf die er sich bezieht, gilt in gleicher Weise für die umgearbeiteten Stücke; was also für die plautinische Zeit auffällig ist, ist nicht minder auffällig für die Zeit des Wiederauflebens des Dichters auf der Bühne; eine Singularität aber kann füglich Plautus eben so gut veranlasst haben, als die Nachdichter des siebenten Jahrhunderts.

### Zu p. 291.

Für das verdächtige *ceteris* Truc. II, 2, 63 hat Boeckel Exercit. Plaut. Spec. p. 13 *illecebris* vorgeschlagen.

## Verzeichniss der behandelten Stellen.

	pag.		pag.
Amphitruo		Epidicus	
1006—8 . . . . .	266	I, 1, 19 . . . . .	239
Asinaria		28. . . . .	241
250 . . . . .	236	2, 6—9 . . . . .	270
864 . . . . .	326	50 ff. . . . .	287. 311
Aulularia		II, 2, 98 ff. . . . .	323
II, 4, 4 . . . . .	237	108 f. . . . .	322
9, 1 f. . . . .	325	III, 2, 2 f. . . . .	288
III, 2, 17—26 . . . . .	245	27 ff. . . . .	283
IV, 1, 6 ff. . . . .	247	3 . . . . .	287
17 ff. . . . .	315	Mercator	
7, 15 . . . . .	236	150 ff. . . . .	261
16 ff. . . . .	314	368 ff. . . . .	—
10, 73 ff. . . . .	—	616—38. . . . .	257. 268. 278
Bacchides		767—82 . . . . .	242
125 f. . . . .	320	773 . . . . .	244
375—84 . . . . .	259	982 . . . . .	240
393 ff. . . . .	286	Miles Gl.	
428—30 . . . . .	259	799 ff. . . . .	324
511 ff. . . . .	236	Mostellaria	
540—51 . . . . .	270	85 ff. . . . .	266
Captivi		95 ff. . . . .	—
516—21 . . . . .	259	166 ff. . . . .	—
1015 ff. . . . .	266	186—223 . . . . .	249. 267
1022 f. . . . .	236	218 f. . . . .	239
Casina		409 . . . . .	247
Prolog. . . . .	277	549 ff. . . . .	236
V, 4, 1 ff. . . . .	282	Persa	
Cistellaria		I, 3 . . . . .	300
I, 1, 45 . . . . .	241	II, 1. . . . .	299
67. . . . .	325	2 . . . . .	—
Curculio		V. 187. . . . .	241
Lücken . . . . .	283	239 ff. . . . .	237
454 ff. . . . .	278	406—26 . . . . .	252
472 . . . . .	283	442 f. . . . .	266
485 . . . . .	—	453 f. . . . .	247

Persa	pag.	Stichus	pag.
673 ff. . . . .	301	418 ff. . . . .	308
725 ff. . . . .	300	473—82 . . . . .	256
Poenulus		522 ff. . . . .	303
Prol. 121—128 . . . . .	266	539—73 . . . . .	304
I, 2, 63—83 . . . . .	265	542 . . . . .	—
86 ff. . . . . 247. 267. 278		545 . . . . .	—
117—197 . . . . . 286. 313		574—78 . . . . .	303
131 . . . . . 313		751 f. . . . .	272
159 . . . . . 311		761 . . . . .	326
III, 1, 58—74 . . . . . 254. 269. 278		Trinummus	
IV, 2, 95—107 . . . . . 252. 278		223 ff. . . . .	266
V, 2, 82—93 . . . . . 260		368 . . . . .	247
4, 1—10 . . . . . 313		421 ff. . . . .	266
7 . . . . . 253. 267. 326		692—94 . . . . .	252
Pseudulus		1093 ff. . . . .	266
155 f. . . . . 257		Truculentus	
178 . . . . . 238		I, 1, 65 ff. . . . .	293
523 . . . . . 240. 257		2, 91—102 . . . . .	296
1003 . . . . . 236		II, 1, 5—13 . . . . . 293. 297	
Stichus		14—16 . . . . .	247
1—47 . . . . . 271		2, 63 . . . . .	326
48—57 . . . . . 270		6, 3 ff. . . . .	292
113—26 . . . . . 262		7, 23 . . . . .	274
158 f. . . . . 240		III, 2, 4 ff. . . . .	288
165 . . . . . —		IV, 3, 77 . . . . . 311. 312. 313	
174 f. . . . . 266			

